



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 5 (1935)

33 (20.1.1935) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-266616](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-266616)

igen!
h nie!



TER
BECK

ERG

schönste
ustspiel
Marc Roland
Wort!



schmutz
ter Haut!



sson,



uck

Die Neueste
en Berichten:

MI

gend zugelassen
00, 8.30 Uhr

JM

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15. Fernruf: 204 86, 314 71, 333 61/62. Das „Hakenkreuzbanner“ Ausgabe A erscheint 12mal (2.20 RM) und 50 Wg. (Trägerlohn), Ausgabe B erscheint 7mal (1.70 RM) und 30 Wg. (Trägerlohn), Einzelpreis 10 Wg. Bestellungen annehmen die Träger sowie die Postämter entgegen. In die Zeitung am Erscheinort (auch durch höhere Gewalt) hindert, besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Beilagen aus allen Reichsgebieten. Für unzulässige eingekaufte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen.

Ausgabe A / Nr. 33
Ausgabe B / Nr. 20

Abgabe: Die 12erhaltene Millimetergröße 10 Wg. Die 4erhaltene Millimetergröße im Textteil 45 Wg. Für keine Anzeigen: Die 12erhaltene Millimetergröße 7 Wg. Bei Wiederholung Rabatt nach aufstiegender Tarif. — Inhalt der Anzeigen-Annahme: für Heftausgabe 18 Wg. für Abendausgabe 13 Wg. Anzeigen-Annahme: Mannheim, P. 3, 14/15 und P. 4, 12 am Streichlöcher-Gerichtshaus: Mannheim. Zahlungs- und Erfüllungsort Mannheim. Ausschließlicher Gerichtsstand: Mannheim. Postfach: Das Hakenkreuzbanner Postfach 4060, Verlagsort Mannheim

Mannheim, 20. Januar 1935

Die Kleine Entente bedroht Laval

Der französische Außenminister soll mit Rußland noch engere Bindungen eingehen

Paris, 19. Jan. (H-B-Junkt.) Die Genfer Sonderberichterstatter der großen Pariser Blätter unterstreichen die zahlreichen Besprechungen, die der französische Außenminister im Laufe des Freitag geführt hat, ohne jedoch im einzelnen auf die verschiedenen Fragen einzugehen, die dabei behandelt worden sind.

Nur im „Echo de Paris“ und im „Ceuvre“ wird auf gewisse Schwierigkeiten hingewiesen, denen Laval begegnete, und die sich

in ziemlich ersten Meinungsverschiebungen zwischen ihm und den Mitgliedern der Kleinen Entente

ausdrücken sollen. Man verlange vom französischen Außenminister, so schreibt die stets gut unterrichtete Sonderberichterstatterin des „Ceuvre“, daß schriftliche Versprechen,

mit Sowjetrußland einen gegenseitigen Beistandspakt abzuschließen,

der später in den Ostpakt aufgenommen werden soll, und glaubt, dadurch gewisse Schwierigkeiten zu verhindern, denen Laval bei seiner Londoner Reise und auch später bei möglichen Verhandlungen mit Berlin begegnen könnte.

Der französische Außenminister, erklärt das Blatt weiter, habe die Mitglieder der Kleinen Entente beruhigt und sie darauf hingewiesen, daß er sowohl in seiner letzten Note an Berlin als auch in seiner Rede vor dem Völkerbund

den Beitritt Deutschlands zum Ostpakt zur condition sine qua non der Anerkennung der Aufrüstung gemacht habe.

Man dürfe annehmen, daß Laval auf seiner gegenwärtigen Haltung beharren und sich weigern werde, am französisch-russischen Abkommen vom 5. Dezember vorläufig irgend einen Zusatz anzubringen.

Der Außenpolitiker des „Echo de Paris“, Fertinax, weist auf die gleichen Schwierigkeiten hin und erklärt, die Mitglieder der Kleinen Entente hätten auf die Bedeutung einer solchen Verpflichtung hingewiesen und zu verhehlen gegeben, daß Frankreich in London, Rom und Berlin sehr viel härter sei, wenn es sich auf Südeuropa stützen könne. Umgekehrt würde aber auch Deutschland gegenüber Frankreich viel härter sein, wenn es sich infolge eines Versagens der französischen Regierung die südosteuropäischen Staaten zu Bundesgenossen mache.

Los von Versailles!

Eine bemerkenswerte belgische Pressestimme Brüssel, 19. Jan. (Eig. Meldg.) Der „Standard“ fordert in einem Leitartikel die Aushebung sämtlicher militärischer und maritimen Bestimmungen des Versailler Vertrages als unverzichtbare Voraussetzung für die Befriedung Europas. Das Blatt schreibt wörtlich: „Solange die militärischen und maritimen Artikel des Versailler Vertrages zum Nachteil Deutschlands, Oesterreichs und Bulgariens in Kraft bleiben, ist keine Friedensgarantie möglich und ebensowenig kann daran gedacht werden, Deutschland zur Rückkehr zum Völkerbund und zur Unterzeichnung einer Abrüstungskonvention zu veranlassen. Alle Vereinbarungen und Verträge, die zur Befriedung der Welt dienen sollen, müssen auf der Basis voller Gleichberechtigung abgeschlossen werden. Verträge, die das Festhalten irgendeines Landes verhehlen, sind wertlos. Vielmehr muß der Geist der europäischen Solidarität aus allen Paktensprechen, wenn sie wirksam sein sollen.“

Unnötige Sorgen

Eine französische Denkschrift über die Frage der Saarflüchtlinge

Genf, 19. Jan. Der französische Außenminister Laval hat am Freitagabend die von ihm in seiner Rede am Donnerstag bereits angekündigte Denkschrift über die Frage der Saarflüchtlinge dem Völkerbundsekretär zu Händen des Dreierausschusses zugehen lassen. Wie verlautet, beabsichtigt Laval, in der heutigen Völkerbundratsitzung selbst zu dieser Angelegenheit zu sprechen.

Die Agentur Havas glaubt bereits eine Inhaltsangabe dieses Schriftstückes veröffentlichen zu können. Danach erklärt die französische Regierung in ihrer Denkschrift, daß nach ihrer Ansicht der Völkerbund, der 15 Jahre hindurch tatsächlich und rechtlich das Saargebiet verwaltet habe, gewisse Verpflichtungen übernommen habe. Die französische Regierung ersuche infolgedessen den Völkerbund, die Folgerungen aus der gegebenen Lage zu ziehen. Insbesondere müsse der Völkerbund für die durch die Emigranten entstehenden Kosten aufkommen. Außerdem glaube die französische Regierung das Recht zu haben, die hierfür zuziehenden Sonderausschüsse des Völkerbundes zu bitten, sich mit der

Frage des Schutzes der Emigranten zu beschäftigen, Obgleich Frankreich vor allem für die französischen Bürger, die an der Saar ansässig waren und jetzt nach Frankreich zurückkehren würden, sorgen müsse, habe die französische Regierung auch den Saaremigranten gegenüber die Grenzen nicht schließen wollen. Eine Politik der offenen Tür könne die französische Regierung jedoch nur dann betreiben, wenn ihr die Mitarbeit des Völkerbundes zugesichert werde. Sie bittet deshalb, die Frage der saarländischen Flüchtlinge auf die Tagesordnung der gegenwärtigen Völkerbundratsitzung zu setzen.

Zurückziehung der internationalen Truppen am 1. Februar?

Genf, 19. Jan. In diesem französischen Kreis verlautet, daß man im Völkerbundsrat bereits überkommen sei, mit der Zurückziehung der internationalen Truppen aus dem Saargebiet am 1. Februar zu beginnen. Die italienischen Truppenabteilungen sollen zuerst das Saargebiet verlassen.

Italienische Militäraktion gegen Abessinien?

(Drahtmeldung unseres Korrespondenten.)

Konstantinopel, 19. Jan. Der Berichterstatter des „Allgemeinen Handelsblatt“ in Rom meldet Verlautbarungen, daß Italien eine Militäraktion gegen Abessinien vorbereite. Von wohlinformierter Seite will der Korrespondent erfahren haben, daß Kriegsschiffe mit schweren Geschützen und Tanks an Bord nach Erithrea in See gegangen seien. Italien werde von Abessinien in ultimativer Form die endgültige Festlegung der Grenzen zwischen Abessinien und den italienischen Kolonien Erithrea

und Somaliland gemäß der Vereinbarung vom Jahre 1908 verlangen. Diese Grenzfestlegung sei nach auf italienischer Seite bestehender Auffassung bisher von Abessinien hintertrieben worden.

England befestigt Singapur

London, 19. Jan. Im Rahmen des Ausbaus des englischen Flottenstützpunktes Singapur ist nunmehr beschlossen worden, den Faberberg, einen der höchstengelegenen Punkte in Singapur, zu befestigen. Während der Befestigungsarbeiten ist der Berg, ein sehr beliebter Ausflugsort, für die Öffentlichkeit gesperrt worden.

Wo stehen wir?

Die europäische Politik ist am 13. Januar nicht in den Klubzellen diplomatischer Rauchzimmer versunken, sondern sie ist an einem Wendepunkt angelangt. Es ist erfreulich festzustellen, daß auch die letzte Genfer Rede des französischen Außenministers im Grunde genommen nichts anderes ausdramatisiert.

Die letzten Wochen vor der Saarabstimmung waren von einer fieberhaften Spannung überlagert. Die europäische, ja die Weltpolitik stand unter dem Eindruck einer bevorstehenden Entscheidung, von der die ganze Weiterentwicklung zu einem guten Teil abhängig gemacht werden mußte.

Die deutsche Politik war es dann zuerst, die die notwendigen Schlussfolgerungen daraus ableitete. Gemäß seinen mehrfachen Erklärungen gab der Führer nach Bekanntwerden des überwältigenden Sieges der deutschen Sache an der Saar die nochmalige feierliche und ausdrückliche Versicherung ab, daß nunmehr alle territorialen Streitfragen zwischen Frankreich und Deutschland als beseitigt anzusehen sind. Die, wenn auch zögernd erfolgte Entscheidung in Genf, die Deutschland die Saar endgültig zusprach, und die den Termin der Rückgliederung auf den 1. März festlegte, setzte diese Erklärung automatisch in Kraft. Am selben Tage antwortete Herr Laval auf die Erklärungen des Führers, indem er seinerseits versicherte, daß es zwischen den beiden großen Nachbarnationen keinen Konfliktstoff mehr gebe.

Damit wurde aber die Befreiung, an der Europa nunmehr steht, schon betreten, als offiziell nun auch von französischer Seite die Möglichkeit der Annäherung, der Ausöhnung, ja sogar ihre Notwendigkeit festgestellt wurde!

Die Konfliktstoffe sind beseitigt und es ergehen sich daher zwei Möglichkeiten: Neue herbeizutragen, oder dafür zu sorgen, daß der Weg der Verständigung beschritten und zwar endgültig und ehrlich beschritten wird!

Nun wird angesichts der endlich erzielten Erfolge sicherlich kaum damit zu rechnen brauchen, daß sich jemand ernstlich bereitfinden könnte, sorgsam und pfleglich neues Zündmaterial herbeizuschleppen. Die erste Möglichkeit wird also in den Hintergrund treten kön-



Nach dem Abstimmungsstich an der Saar liehen es sich die Reichesgadenen Völkerschützen nicht nehmen, ihrem Ehrenmitglied Adolf Hitler auf dem Oberfelsberg stürmische Ehrungen darzubringen. Der Führer, der sich nach den Anstrengungen der letzten Monate dort eine kurze Erholungspause gönnte, begrüßt seine Vereinskameraden von der Reichesgadenen Schützengilde durch Handschlag

Leistung...

muß bewiesen werden!

Leser, wenn Du

- Dr. W. E. Schäfer: „Der Kaiser und der Löwe“ (Ein Bruchstück aus dem neuen Schauspiel des Mannheimer Dramaturgen)
- Hans Fr. Blunck: „Tage der Sorge“
- Paul Alverdes: „Der Fremde“
- Karl Benno von Mechow: „Das kleine Leben“
- Gerhard Schumann: „Wer sich dem Reich verschrieb...“
- Zwei Bildreportagen: „Das Genie auf Abwegen“ - „Haben Träume etwas zu bedeuten?“

gelernt hat, dann urteile!

nen, da anzunehmen ist, daß endlich die Ver-
nunft Oberhand behält.

Es wird aber ebenso selbstverständlich sein
müssen, daß der Weg der Verständigung nicht
da gesucht wird, wo die Welt mit Brettern zu-
genagelt ist. Die Verständigung erstreckt sich
auf sehr konkrete Dinge, die mitten in der
augenblicklichen Situation Europas liegen.
Wo aber steht Europa heute?

Die Saarfrage ist bereinigt, einschließlich
dessen, was offiziell noch nicht bereinigt ist.
Denn es ist eine Unmöglichkeit, daran zu glau-
ben, daß man über Sandbörner Kolpern
könnte, nachdem Berge hinweggeräumt sind.

Es sind dann schließlich zunächst zwei wei-
tere Themen, die die europäische Politik zur
Zeit in besonderem Maße beschäftigen: Als
Ergebnis der italienisch-französischen Verein-
barungen der sogenannte Mittteleuropa-
Pakt und dann der Nordost-Pakt, von
dem im Augenblick zwar gesagt werden kann,
daß er ein wesentlich verändertes Gesicht zeigt,
von dem aber noch nicht mit Bestimmtheit
festgestellt werden könnte, welche Form er in
zwei Monaten angenommen haben wird.

Was den sogenannten Mittteleuropa-
Pakt anbelangt, so wünscht man die Mitwir-
kung Deutschlands. Das Beschah und Biele-
feld kann in diesem Zusammenhang außer acht
bleiben. Feststeht, daß die gewünschte Garantie,
nämlich die der Integrität Oesterreichs von Lon-
don, Paris und Rom selbst inzwischen inner-
halb eines Jahres schon zweimal feierlich ge-
geben wurde, daß sie also beim nächsten Male
zum dritten Male gegeben wird. Es erhebt
sich also mit anderen Worten im Zusammen-
hang mit Mittelteleuropa ausschließlich die Frage,
ob eine Garantie dadurch besser wird, daß sie
in einer bestimmten Zeitfolge wiederholt,
jedemfalls mehrmals ausgesprochen wird. Eng-
land hat diese Frage bisher verneint, indem es
auf die schon gegebenen Garantien verwies.
Deutschland wird dieses Thema sicherlich sehr
großzügig behandeln können.

Der Ostpakt sieht dagegen zur Zeit weni-
ger auf vermeintliche Schwierigkeiten in Mit-
teleuropa, als vielmehr in Osteuropa.

Warschau hat eine Teilnahme bisher kate-
gorisch abgelehnt, so daß der Pakt, nach den Er-
klärungen seiner Väter, zweifellos würde, da
einer der wichtigsten Vertragspartner fehlt.

Es ist aber keineswegs gesagt, daß das Ost-
pakt-Projekt, das heute schon wesentliche, und
zwar zum Teil positive Veränderungen aufweist,
ganz aus der Diskussion gelassen werden
könnte. In Berlin liegt die Note der franzö-
sischen Regierung vor, die neue Anhaltis-
punkte gibt. Die französische Presse regt eine
Teilnahme Deutschlands und Polens gewisser-
maßen als „Ehrenmitglieder“ an, worunter
eine Beteiligung verstanden wird, die keine über
die Kellogg- und Locarno-Garantien hinaus-
gehende Verpflichtung in sich schließen soll. Die
Ostpakt-Debatte wird also aller Wahr-
scheinlichkeit nach weitergehen, wobei heute kei-
neswegs gesagt werden kann, ob sie nicht im
Ende Ergebnis doch noch positive Aussichten
ermöglicht.

Es ist sogar denkbar, daß sie zunächst bei dem
bevorstehenden Besuch der französischen Staats-
männer in London in ihrer ganzen Breite
wieder aufgerollt werden wird, und daß dann
damit auch automatisch alle anderen bede-
tenden Probleme wieder in den

Jean — nicht Persien

Deutschland kann für sich in Anspruch neh-
men, daß es in der Welt den Anstoß gegeben
hat, daß man sich wieder auf Volkst-
tum und Rasse besinnt. — Daß diese
Bestrebungen in Europa immer mehr an Bo-
den gewinnen, können wir überall beobachten.
In Asien sind diese Bestrebungen etwas ver-
waschener, und wenn man auch die Rassen-
gegenläge stark betonte, so war man — jedenfalls
im Volke selbst — von einer Kenntnis der
rassenwissenschaftlichen und historischen Zusam-
menhänge weit entfernt. — Aber auch hier
geht es voran, wie die Begründung beweist,
die die Kaiserlich Iranische Gesandtschaft in
Berlin der Aenderung des Landesnamens Persien
in Iran mit auf den Weg gegeben hat.
Die Begründung lautet folgendermaßen:

„Wie bekannt, sind wir die Nachkommen
von Ariern, und unser Land, das schon von
unseren Vorfahren bewohnt wurde, ist seit den
ältesten Zeiten in Sprach- und Schriftgebrauch
Iran (Arierland), seine Einwohner Iraner
genannt worden. Pars (Persien) war nur eine
Provinz im Süden unseres Landes, deren Ein-
wohner Parsen oder Perser genannt wurden.
Als die Griechen im Altertum mit den achä-
menidischen Königen in Berührung kamen,
die ihre Residenz in Pars hatten, haben die

Griechen den Namen dieser Provinz unserem
ganzen Lande gegeben und die iranischen Kö-
nige Parsen oder Perser genannt. Durch die
griechischen Schriften ist dieser Name in Europa
überliefert worden, und daher wurde in der
Folge in Europa und Amerika unser Land
immer als Persien und wir als Perser bezeich-
net, während wir selbst unter uns unser Land
Iran und unser Volk Iraner genannt haben.
Da sich unsere Regierung entschlossen hat, mit
Beginn des neuen Jahres auch im ausländi-
schen Sprach- und Schriftgebrauch unser Land
mit Iran und uns als Iraner zu bezeichnen,
würden die ausländischen Mächte gebeten, uns
eben mit dem uns wirklich gebührenden Namen
zu bezeichnen und nicht mit demjenigen, den die
Völker und aus einem Irrtum heraus gegeben
haben. Auch die Journalisten und Schriftstel-
ler wurden ersucht, in Zukunft die Worte Iran
und Iraner anstatt Persien und Perser zu ge-
brauchen. Das deutsche Volk, das wir immer
als unsere Freunde gekannt haben, wird sicher
dieser Bitte, die historisch und rassenwissen-
schaftlich begründet ist, nachkommen.“

Die Perser oder vielmehr Iraner scheinen
einen ganz besonderen Stolz darauf zu setzen,
zu den Ariern gezählt zu werden. — Angesichts
der semitischen Nachbarvölker ist dieser Stolz
durchaus verständlich.

Bemerkungen

Also doch kein „Einheitsvolk“
Zu den staatsrechtlichen
Dezimen der Tsche-
choslowakischen Republik ge-
hört u. a. die schöne Le-
gende, daß die slowakischen Völkchen der
Tschechen und Slowaken eine Nation seien.
Selbst hat diese Sage nur einen Fehler —
nämlich nicht wahr zu sein. Denn sowohl Slo-
waken wie Tschechen haben ihre eigene Schrift-
sprache, die untereinander nicht näher verwandt
sind, wie slowakische Sprachen überhaupt. Beide
Völker haben auch eine sehr verschiedene Kul-
turtradition. Und zu guter Letzt denken die
Slowaken gar nicht daran, das Schicksal der
mährischen Dänen und Sorben zu teilen,
denen von den Tschechen ihre Sprache aufge-
zwungen wurde und die auch kulturell ihre
Eigenständigkeit verloren.

So verdrängt die slowakische Schriftsteller
Meciar Stanislav in der „Pravda“ einen Artikel,
„Jivena“ einen Artikel, worin es u. a. heißt:
„Immer häufiger kommt es vor, daß slowa-
kische junge Männer tschechische Mädchen be-
traten. Darüber muß man nachdenken werden.
In den meisten Fällen sind es nicht die tsche-
chischen Eigenschaften und Zügelheiten, die ihn
fesseln, sondern die größte Bewandnis der
Tschechinnen in der Liebe. Dann empfiehlt der
Autor den tschechischen Slowaken, sie mögen
die großen Werte der slowakischen Mädchen
festen entdecken, um die Reinblütigkeit der Slo-
waken nicht zu gefährden.“

Das mit der größeren als amant der Tsche-
chinnen können wir nicht beurteilen. Jedenfalls
aber empfinden die Slowaken sich festlich mit
den Tschechen gar nicht als „Einheitsvolk“.
Hinterher für Prag. Einheit bedeutet,
nähere Verbindung aber unerwünscht!

Polen kolonisiert in Afrika

Finanzielle Schwierig-
keiten haben die Re-
publik Liberia veranlaßt, mit Polen
einen Kolonisationsvertrag zu
schließen, durch den Liberia finanziell durch
Polen getützt wird, andererseits aber dem pol-
nischen Staat manderlei weitgehende Rechte
eingeräumt hat. Die liberische Wirtschaft wird
zwei polnischen Volkswirtschaftern unterstellt
und Polen hat bisher noch keinem Staate
zugestandene Rechte eingeräumt, 50 Plantagen
in Liberia anzulegen.

Der Vertrag zwischen der Republik und
dem General Drexler, als dem Präsidenten
der polnischen See- und Kolonialliga ist be-
reits unterzeichnet und ratifiziert worden.
Der Ratgeber „Ausländische Politik“ weist auf
die Tatsache des Abschlusses eines Kolonial-
vertrages in großer Aufmerksamkeit hin und be-
tont, daß bloß alle kolonialen Rechte nur
durch wirtschaftliche Maßnahmen Einfluß in
anderen Ländern haben gewinnen können. Der
Vertrag könne für Polen große Wichtigkeit er-
langen.

Die Republik Liberia ist bekanntlich
im Zusammenhang mit der Sklaverei in
den Vereinigten Staaten von humanitären
Amerikanern als nationale Heimstatt der Re-
publik gegründet worden und galt bisher
als unbestrittene Wirtschaftsdomäne und In-
teressensgebiet Nordamerikas. Die Kolonial-
initiative Polens wird daher doppelt auf-
merksam in allen Kolonialstaaten hervor-
gerufen.

Der Korridor trennte Ostpreußen vom Mut-
terlande. Aber alle Deutschen sind auch unter
fremder Herrschaft Deutsche geblieben. Es ha-
ben sich Achtung und Ehre zu erwerben gewußt,
und das fremde Volk denkt anders als seine
Politiker. Es erkennt die Berechtigung zum
Leben an und wünscht einen Ausgleich. Die
zwanzig Jahre des Bestehens des Diktates ha-
ben gezeigt, daß Deutschland als das Herz
Europas durch seinen tiefen Fall die Welt-
wirtschaft aller am Diktat beteiligten Mächte in
Mitleidenschaft gezogen hat, und es ist nicht
eine Geste der Anerkennung allein, wenn viele
Kreise in Frankreich eine Revision dieser
„Grünen-Tisch-Verträge“ lebhaft wünschen,
nein, es ist das Bestreben, sich selbst durch eine
solche Revision aus dem Chaos des Wirtschafts-
niederganges zu erheben.

In den letzten Tagen vor der Abstimmung
stand ein deutscher Mann als Verteidiger eines
angeklagten Deutschen vor dem Abstimmungs-
gericht des Saargebietes. Es war der Professor
Grimm aus Essen. Er sagte:

„Wir wissen, daß heute Millionen von Fran-
zosen über diese Frage (Verfall) sind, die das
Kernstück des deutsch-französischen Problems
überhaupt bildet, genau so denken wie wir, daß
Millionen Franzosen darauf warten, daß die
letzte Auseinandersetzung eine entscheidende
Klärung dieser Frage herbeiführt und die Un-
sicherheit dafür schafft, daß diese ungelöste Politik
Rückwärts endlich überwunden werde.“

Und wenn jetzt zum zwanzigsten Male der
Tag der schwarzen Fahnen naht, dann wollen
wir in die Zukunft blicken, wollen dankbar sein
für den einen Mann, der allein die Kraft hat,
das deutsche Schicksal zu meistern und uns aus
den Wirrnissen der letzten Jahrzehnte hinaus-
zuführen wird in eine freie und große deutsche
Zukunft, einzig und allein durch die Kraft
der deutschen Ehre und des deutschen
großen Willens.

Gefährliche Großfeuer in England

London, 19. Jan. Die Londoner Hafen-
gegend wurde in der Nacht zum Samstag durch
ein Großfeuer alarmiert. Der Brand brach in
einem Lagerhaus aus und zerstörte riesige
Mengen von Schmieröl. — Die in der Nähe
befindlichen großen Oelfabriken standen mehrere
Stunden lang in Gefahr, von den Flammen
ergriffen zu werden. Die gesamte Londoner
Feuerwehr und zwei Motorlöschboote wurden
zur Bekämpfung des Brandes herangezogen.
Hunderte von Feuerwehrleuten gingen mit Gas-
masken gegen den Brand vor. Infolge der
großen Gefahr mußten viele in der Nähe woh-
nende Familien ihre Häuser verlassen.

In der Torpedo- und Minenabteilung der
englischen Marine in Portsmouth brach am
Freitagabend ein schwerer Brand aus.
Glücklicherweise befanden sich in dem Gebäude
keine Sprengstoffe. Viele Apparate und Ver-
suchsgegenstände, sowie wichtige Papiere und
Bücher fielen jedoch den Flammen zum Opfer.
Den vereinigten Kräften von Matrosen, Hafen-
polizei und Feuerwehr gelang es nach zwei-
stündiger Arbeit, den Brand von der photo-
graphischen Abteilung, in der sich Tausende von
Filmen und andere leicht entzündbare Stoffe

befanden, abzuriegeln und auf seinen Herd zu
beschränken.

Verbrannte Auslandspost

Der Bahnpostwagen des Zuges D 45 Frank-
furt a. M. — Berlin ist am 12. Januar bei
Weihensfeld (Saale) wahrscheinlich durch eine
postordnungswidrige Sendung in Brand ge-
raten und völlig ausgebrannt. Vernichtet wor-
den sind außer der in Süddeutschland und in
Thüringen ausgelieferten Briefpost und in
Frankfurt zugegangenen Paketen auch Brief-
sendungen aus Athen, Britisch-Indien, Portu-
gisch-Indien, Straits-S Settlements, Siam,
Indochina, China, Philippinen, Buschir und
Ostafrika, die mit dem P. und O. Dampfer
„Ranpura“ abgegangen waren, sowie aus
Colombo und Australien, die mit dem Dampfer
„Orseva“ befördert worden sind.

Empfängern, die Briefsendungen aus den
genannten Gebieten, insbesondere auch mit den
genannten Dampfern erwarteten und nunmehr
vermissen, wird empfohlen, sich mit ihren Ge-
schäftsfreunden usw. wegen Absendung von
Abschriften der Briefe in Verbindung zu setzen.

Vordergrund treten. Diese Probleme sind
heute aller ihrer Komplizierungen entleert.

Niemand ist sich heute in den verantwortli-
chen Amtsstellen der europäischen Politik im
Unklaren, daß jede Beteiligung Deutschlands
an irgendwelchen mehrseitigen Verhandlungen
und Paktprojekten außer Frage steht, solange
die deutsche Gleichberechtigung nicht de facto
anerkannt ist und praktisch ihre Verwirklichung

gefunden hat. Genf, die Abrüstungsfrage und
alles andere fällt letzten Endes unter diese
einzig entscheidende Rubrik.

Worte sind nicht auf deutscher Seite geblie-
ben. Deutschland kann daher heute vor allem
von den Verhandlungen der nächsten Wochen
Taten im Sinne des europäischen Aufbaus
und im Sinne des Friedens erwarten! Ija.

heiliges deutsches Vaterland zu sterben. Aber
ein solcher Mann stand damals noch nicht auf..

Deutschland wird zerfleischt

So aber wurde der Nachspruch von Schwäch-
lingen akzeptiert. Deutschland wurde zerfleischt.
Belgien bekam Eupen und Malmédy, Frank-
reich Elsass-Lothringen, Dänemark Nordschles-
wig, die Tschechoslowakei das Böhmisches Länd-
chen, Teile von Oberschlesien fielen an Polen,
Danzig wurde Freistaat, Memel dem Völker-
bund unterstellt. Die Kolonien wurden auf-
geteilt und das Saargebiet unter Völkerbunds-
verwaltung gestellt. Nach fünfzehn Jahren sollte
es wählen, ob es zum Mutterlande zurück
Die klare Abgabe an den Geist von Versailles
hat es jetzt erteilt.

Der Tag der schwarzen Fahnen

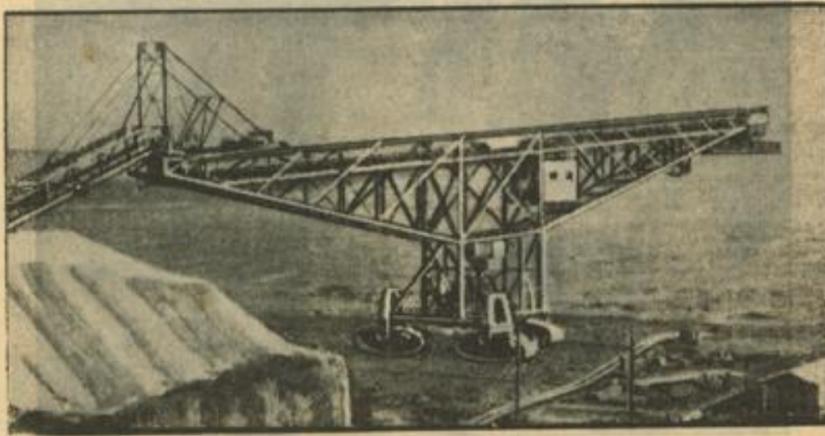
20 Jahre Diktat von Versailles — Fiasko der Politik ohne Volk

Am 20. Januar 1920 wurde das Diktat von
Versailles ratifiziert, nachdem am 23. Juni
1919 die Nationalversammlung unter Vor-
sitz von Hermann Müller und Doktor Bell die-
ses ewige Dokument fremder Ge-
walt und deutscher Schwäche gebilligt
hatte. Dieser Tag wurde von den Politikern
der ehemaligen Feindbündnisse als ein tie-
fer Erfolg gefeiert, während in Millionen ehr-
licher deutscher Herzen die tiefe Trauer einzog
um den Untergang des Begriffes der Ehre und
des deutschen Stolzes.

Von den berühmten vierzehn Punkten Woo-
drow Wilsons war nichts mehr übrig geblieben.
In ihrem Schatten sollten die Verhandlungen
über den Waffenstillstand geführt werden. Was
dann aber in den Bedingungen festgelegt
wurde, das waren Anbahnungen erniedrigender
und peinlicher Zumutungen, die ebenso
unerfüllbar wie unerträglich waren.
Und aus diesen Bedingungen ging das Schand-
diktat von Versailles hervor.

Spruch vom grünen Tisch aus

Dieses Dokument war bei Gott kein Do-
kument des Friedens, weil es sechs Millionen
Deutsche zu Sklaven machte. An seinem In-
halte hatten die Völker, die ihre Besten auf das
Schlachtfeld schickten, keinen Anteil, sondern es
war das Werk einer Anzahl vom Augenblick
berauschter, machthungriger Politiker, es war
ungeschickt, weil es den Geist des gewaltigsten
Auftrubs in sich tragen mußte, es war gefähr-
lich, weil es ohne Sinn vom grünen Tisch aus
geschaffen wurde, ohne Rücksicht auf die elemen-
tärsten Lebensrechte der Betroffenen. Mitten
durch Häuser, durch Brücken und Straßen zogen
sich die neuen Grenzen, rissen Deutsche aus-
einander, zerstörten Familien und griffen sinn-



Auf einer rheinischen Braunkohlengrube kam die erste, von der AGW vollständig elektrisch
ausgerüstete Abraumförderbrücke mit Raupenfahrwerk in Betrieb. Die drei das Bauwerk tra-
genden Raupen haben die ungewöhnlichen Abmessungen von 9 Meter Länge, 3 Meter Höhe
und 2 Meter Breite

Ein Bild von be-
scharfen Kontrol-
tur Inhaber des
bifums d

Das Flug

Paris, 18. J.
munistenführer
in Paris einget-
der Antifaschist-
empfangen, um
über das Fiasko
Ray Braun und
den im Namen
mung Protest er-
schloß habe n

Sic tre

Dänemark vo
Kopenhagen
neuden Sonnta-
gen Parte
gebung gefant.
kommunistisch
Nord aus dem
der Presse war
dieses Besuche
blätter nannte
Wort von der
reife r laub
Begründung, d
boten sei, in
liden Kund
zu Zusammen
die „Dagens
da „Interess
nisse des Herr
haben sollen,
Nennung langst

Die Lüge das

Saarbrück
schen Grenzstadt
Saarrentgranten
liebtes Reis
ter Journa
verstagabend
licht in die Be
wei Kommun
bestialisch
konnte sogar
Bretten und sch
am das Greu
nachen. Einige
brunter der h
Stech, ließen sich
manen nicht bet
persönlich nach
angegebenen Re
lebend ant r
gerade im Begr

Reudorf, I
hauptmann Pro
vordrücklich
nehmen zur
eines Luftbefr
nien und Coi

Amerik

Washington
ist unterzeichn
zum, durch die
Follar für die
wichtig wird.
um in Kraft.
naturgemäß in
Sportländer w
die Tschechosl
hab die Unter
er Erwartung
lung steigende
sch auf die 9
her: Erzeugniß
mischen Bierreg

Die Habsburger / Schatten über der deutschen Geschichte

II

Der Kaiser auf dem Ochsenwagen

Seltener Anblick auf der Reichsstraße des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation! In stiller Gemächlichkeit zieht ein Gespann Ochsen einen Wagen, auf dem in kaiserlichem Prunk ein gleichmütiger Greis nicht ohne Würde und mit viel Gelassenheit sitzt: Kaiser Friedrich III., vormals Herzog von Tirol, Haupt des habsburgischen Hauses, Oberhaupt des deutschen Reiches, aber weder Herr seines Landes noch seines Reiches. Man schreibt 1452 und in der kaiserlichen Burg in Wien, dem Hofschloß der Habsburger, sitzt der ungarische König. Die ungarischen Reiter haben den deutschen Kaiser ins Exil gezwungen und zweihundert Jahre nach dem ersten habsburgischen Herrscher in Deutschland zieht wieder ein Habsburger mit dem Reichszepter durch Deutschland; aber durch ein Deutschland, das ihm gleichgültig geworden ist wie er Deutschland gleichgültig geworden ist. Die Gabe des Gleichmutes ist Laster und Tugend zugleich dieses Greises auf dem Ochsenwagen, der sich nicht verbergen kann, daß seine Herrschaftszeit zu den Schattenseiten der deutschen Geschichte zählt. Er hat die Krone, die man ihm vor fünfundsiebzig Jahren übergeben, nicht begehrt, er hat sie fünfundsiebzig Jahre ohne Beschwerde auf seiner Pflanzung gegen das Reich getragen. Er hat sich nicht darum gekümmert, als im Westen in den alten Reichsländern von Brabant, Flan-

bern, Luxemburg und Lothringen die neue burgundisch-französische Macht emporsteigt. Er hat sich nicht darum gekümmert, als im Norden die schleswig-holsteinischen Lande den dänischen König zu ihrem Herrn wählten; es hat ihm seinen Kummer bereitet, als im Osten der deutsche Ordensstaat unter den polnischen Schlägen zusammenbrach und in Böhmen und Ungarn, den lange von dem luxemburgischen Geschlecht beherrschten und von ihm den Habsburgern vererbten Grenzreichen Nationalkönige die Habsburger vertreiben. Wohl ist er einmal in Waffen nach Ungarn gezogen; aber dann hat er gegen gutes Geld die Stephanskrone verkauft und er hat nie viel von Kriegen und immer sehr viel von gefüllten Kassen gehalten. Die habsburgischen Hauslande im Elsaß und im Breisgau haben burgundische Reiterei einrücken, weil ihr Herr, der deutsche Kaiser Friedrich, diese seine Lande an Burgund verpfändet hat, und das Geld eifriger Reichstädte erst löst das Pfand aus. Als der Burgunder Karl der Kühne ins Reich einbricht und bei Neufchâteau, das Reichsaufgebot benutzt, um einen gewinnreichen Vertrag mit dem Einringling zu schließen, und als die Verwirrung im Reich immer mehr wächst, der Ruf nach einer Reichsreform leidenschaftlich ergeht und man von dem deutschen Kaiser Rat und Tat beischt, da ist er einfach weggeblieben. Seit über vierzig Jahren hat Kaiser Friedrich seinen Reichstag mehr besucht; wie er in Ruhe nach Rom zur Kaiserkrönung — zur letzten

Krönung eines deutschen Kaisers in Italien — gezogen ist, obgleich sein ganzes Österreich in Flammen stand, so sieht er durch ein halbes Jahrhundert in Ruhe dem Fall des Reiches zu. Der pöbelmattigste Kaiser der deutschen Geschichte. Der Ahnherr des habsburgischen Blutes.

Dieser Kaiser, der hinter seinem Himmelsglobus sitzt, während sein Reich zerfällt, der im Laboratorium Metalle und Edelsteine mischt, während sein Land brennt, ein Alchimist und Chimärer im Purpur, ist der erfolgreichste Herrscher Habsburgs. Der Greis auf dem Ochsenwagen, der Fürst im Glend, wird der Stifter der habsburgischen Weltmacht, als er die „habsburgische“ Weltbeirat geschlossen und seinem Sohne Maximilian die Tochter des Burgunderherzogs und Erben Burgunds vermählt hat. Noch kann Friedrich III., der Kaiser, der von allen deutschen Herrschern am längsten regiert, und doch dreiundsiebzig Jahre nicht regiert hat, ein Kaiser, auf dessen Tod Deutschland wartet, nicht wissen, daß acht Jahre nach seiner Flüchtlingsfahrt, diese Heirat mit der burgundischen Maria dem Haus Habsburg die Herrschaft in Spanien, in Italien, in Belgien und in der überseeischen Welt bringen wird. Aber Zeit seines Lebens hat er, ungerührt von der traurigen Wirklichkeit, an die von ihm gefundene habsburgische Hausformel geglaubt, die seine Hausformel für die Zukunft seines Geschlechtes ist: *A eio u: Austriae est, Imperare orbi universo! Alles Österreich ist Österreich uniert!*



Ein Bild von der französischen Grenze. Bei der strengen Kontrolle durch Grenzbeamte können nur Inhaber des schwer zu erhaltenen Einreisepasses die Grenze überschreiten.

Das Klagelied der Einheitsfront

Paris, 18. Jan. Der saarländische Kommunistenführer Pfordt ist am Donnerstag in Paris eingetroffen und hat in den Räumen der Antifaschistischen Liga die französische Presse empfangen, um ihr noch einmal sein Klagelied über das Fiasco der Einheitsfront zu singen. Kap Braun und Hoffmann, so erklärte er, würden im Namen dieser Front gegen die Abstimmung Protest erheben (!). Der Abstimmungsentscheid habe nicht seine Pflicht getan. (!)

Sic transit gloria mundi!

Dänemark verbietet Pfordt die Einreise

Kopenhagen, 19. Jan. Für den kommenden Sonntag ist von der kommunistischen Partei in Kopenhagen eine Kundgebung geplant, auf der neben dem dänischen Kommunistenführer Kiste Parzen auch Pfordt aus dem Saargebiet sprechen sollte. In der Presse war bereits auf die Unverwundbarkeit dieses Besuches hingewiesen worden. Die die Wähler nunmehr zu verlocken wissen, soll Pfordt von der dänischen Polizei keine Einreiseerlaubnis erhalten haben mit der Begründung, daß es Emigranten verboten sei, in Dänemark auf öffentlichen Kundgebungen zu sprechen. Im Zusammenhang damit stellt die konterrevolutionäre „Dagens Nyheder“ fest, es sei schwebig, das Interesse zu berechnen, das die Ereignisse des Herrn Pfordt im Saargebiet haben sollten, nachdem das Ergebnis der Abstimmung längst bekannt sei.

Die Lüge des Lebenseligier der Emigranten

Saarbrücken, 18. Jan. In der lothringischen Grenzstadt Forbach, dem Treffpunkt der Saarémigranten, das augenblicklich ein beliebtes Reiseziel sensationellster Journalisten bildet, wurde Donnerstagabend von verschiedenen Seiten das Gerücht in die Welt gesetzt, in Reunfingen seien zwei Kommunisten von Deutsch-Frontlern bestialisch ermordet worden. Man konnte sogar mit genauen Namensangaben, Adressen und schauerlichen Einzelheiten dienen, um das Grenzmärchen glaubwürdiger zu machen. Einige angesehene Journalisten, darunter der hiesige Vertreter der Associated Press, ließen sich jedoch durch derartige Behauptungen nicht betören, sondern suchten umgehend persönlich nach Reunfingen, wo sie die beiden imgeordneten Kommunisten sehr friedlich lebend antrafen. Einer von ihnen war gerade im Begriffe, ins Bett zu gehen.

Transpazifischer Flug

Neudorf, 19. Jan. Nach Beendigung des Hauptmann-Prozesses wird Oberst Lindbergh wahrscheinlich einen Transpazifischen Flug unternehmen zur Vorbereitung der Einrichtung eines Luftbeförderungsdienstes zwischen Kalifornien und China.

Amerika senkt den Bierzoll

Washington, 18. Jan. Präsident Roosevelt unterzeichnete Donnerstag eine Verordnung, durch die der Bierzoll auf einen halben Dollar für die Gallone (rund 4,5 Liter) erniedrigt wird. Die Verordnung tritt in 30 Tagen in Kraft. Die Bierzollsenkung betrifft naturgemäß in erster Linie die großen Bierexportländer wie Deutschland, England und die Tschechoslowakei. Wie hier verlautet, geschah die Unterzeichnung der Verordnung in der Erwartung, daß der durch die Zollsenkung reizende Absatz von ausländischem Bier auch auf die Ausfuhr bestimmter amerikanischer Erzeugnisse nach den Ländern des europäischen Bierexportes erhöhen würde.

Das Fundament unseres Kampfes

Der Chef des Stabes, Luhe, vor den SA-Führern der Nordmark

Kiel, 19. Jan. (SB-Zunt.) Im Anschluß an den Fackelzug und den Vorbeimarsch der SA-Gruppe Nordmark vor dem Chef des Stabes in Kiel am Freitagabend, fand eine SA-Führerbesprechung im „Schloßhof“ statt. Etwa 200 SA-Führer waren versammelt.

In einer Ansprache stellte der Chef des Stabes, Luhe, die künftigen Ziele und Aufgaben der SA heraus, die nicht überflüssig geworden sei wie so viele Reumakklagen meinten. Er freute sich, so führte der Stabschef weiter aus, daß er Gelegenheit habe, die SA-Gruppe Nordmark begrüßen und alle Führer persönlich kennenlernen zu können. Viele von ihnen kenne er noch aus früheren Jahren, als es noch schwer gewesen sei, SA-Mann zu sein. Damals habe er in Kiel die Vereidigung der SA-Männer vorgenommen, und zwar auf einen Mann, der für sie nur schlicht Adolf Hitler geheißen habe. Seitdem sei vieles anders geworden. Wer in den Zeiten, da das Geschick sich gegen uns wandte und die Verzwelgung am nächsten gestanden habe, mit ganzem Herzen SA-Mann geblieben sei, habe sich als wahrer Nationalsozialist erwiesen. „Wir haben uns im vergangenen Jahr von einer Entwicklung abwenden müssen, so führte

der Chef des Stabes aus, die uns und dem ganzen Volke zum Verhängnis zu werden drohte. Es ist an der Zeit, daß wir wieder das werden was wir waren: Glaubensräger und Glaubensbringer mit soldatischem Geist.

Wir wollen weiter unsere Pflicht tun. Denn nicht mit Kanonen und Maschinengewehren werden Revolutionen gewonnen, sondern nur mit einer Weltanschauung. 1918 zerfiel der Marxismus das beste Heer der Welt und zerstörte das Zweite Reich. Hier, meine SA-Führer, liegt unsere Aufgabe, die für Jahrhunderte von Bestand sein wird. Wer aus Unsicherheit oder bösem Willen die gestellte Aufgabe nicht zu lösen vermag, von dem muß ich mich trennen, um das Versprechen zu halten, das ich dem Führer in die Hand gegeben habe.

Das Fundament unseres Kampfes und unserer Arbeit ist und bleibt die Weltanschauung, damit das Reich, wie wir es wollen, erhalten bleibt.“

Mit einem Treuebekenntnis zum Führer wurde der Appell geschlossen.

Beim Raubmordversuch die eigene Frau erschlagen

Pilkallen, 19. Jan. (SB-Zunt.) In der Nähe der Grenze, im litauischen Kreise Szaki, hat ein Bauer bei einem Raubmordversuch an einer anderen Frau seine eigene Ehefrau erschlagen, die er mit seinem Opfer verwechselt hatte.

Eine Bäuerin aus einem benachbarten Orte hatte bei einem Kuhverkauf 300 Lit erhalten und übernachtete bei dem Bauern. Bei den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen in Litauen reizten den Bauern die 300 Lit so sehr, daß er beschloß, die Besitzerin zu ermorden, und sich in den Besitz des Geldes zu setzen. Er wollte die auf der Ofenbank schlafende Frau mit der Axt erschlagen. Da aber nicht die fremde Bäuerin, sondern seine eigene Frau sich auf der Ofenbank zum Schlafen niedergelegt hatte, schlug der Bauer auf diese mit der Axt ein und tötete sie. Die fremde Frau

konnte durch die Flucht ihrem Schicksal entkommen.

Unter der litauischen Geißel

Remel, 18. Jan. Die Verfolgung führender Persönlichkeiten im Remelgebiet durch die litauischen Behörden dauern unentwegt an. Wie die Litauische Telegraphen-Agentur meldet, ist auf Beschluß des Untersuchungsrichters von Schaulen auf Grund des Geschehes zum Schutze von Volk und Staat das Verfahren, das bereits gegen den früheren Landessprecher Dr. Schreiber und die Landesdirektoren Ballgahn und Siegeland eingeleitet war, nunmehr auch auf fünf Schulleiter des Remelgebietes ausgedehnt worden. Es handelt sich hierbei um die Schulleiter Lauritz aus Sfirren, Rosenbach aus Schilgallen, Schneider aus Willfischen, Elbe aus Kalnischen und Pauleit aus Trankiniken. Ueber alle ist Polizeiaufsicht verhängt worden.



Empfangsabend beim Außenpolitischen Amt der NSDAP. Von links: Reichsleiter Alfred Rosenberg; General v. Reichenau vom Reichswehrministerium; der rumänische Gesandte Comnen und der persische Gesandte Khan Radjmi

Tu, felix Austria, nube

Der Ritter neben der Kanone — dieses zwiespältige Bild zweier in Uebereingang widerspruchsvoll vereinter Zeitalter: das ist das Bild Kaiser Maximilians I. in der deutschen Geschichte, des populärsten Habsburgers, der als „letzter Ritter“ historische Popularität gewonnen hat, obgleich er viel eher der erste Landesherr ist.

Der junge „König Max“, dem viele hold sind, die seinem Vater und Vorgänger Friedrich III. gram geworden sind, ist ein Ritter aus dem Turnierbuch; aber der Kaiser Maximilian, der die letzten Ritterepen in Kunst gibt, entwirft auch ein Reglement für seine Landesknechte und zieht als Feldhauptmann italienischer Stadtrepubliken in die Schlacht. Ein kaiserlicher Kondottieri. Der deutsche Renaissancekaiser. Voll der Kraft und voll der Herrlichkeit einer Renaissancezeit ist Kaiser Maximilian von Habsburg, als Sohn einer Portugiesin, ein halber Südländer und nur ein halber Habsburger, voll der uralten Romantik und voll der kalten Realität der Renaissance. Schon in seinen ersten Kaiserjahren träumt er davon, Oberfeldherr der Christenheit gegen die Türken, die neue Gefahr für das Abendland, zu werden, und erscheint jahrelang bei allen Festen nur in schwarzer Tracht, die er nicht ablegen will, bis er die Türken geschlagen hat, und noch in seinen letzten Jahren läßt der Kaiser Maximilian den Plan, Papst zu werden und der Kaiser-Papst des Abendlandes zu sein. Aber sein Vertrauter ist Jakob Fugger, Abt der Könige der Kontoren und der größte Kaufmann seiner Zeit, und nirgends fühlt sich der „letzte Ritter“ wohler als in der Handelsstadt Nürnberg, bei den „Pfeffersäcken“.

Kaiser Max schlägt sich in seinen Feldzügen — und sein ganzes Leben ist ein Feldzug — in Flandern, in Italien, gegen die Franzosen, gegen die Flandländer, gegen Venedig, gegen Florenz, gegen den Papst nicht um Ideale, sondern um sehr reale Dinge. Um Gut und Geld für den „Kaiser ohne Kasse“ und für den Kaiser in stets auffälligem Land. Und weil er sich zu viel und mit zu vielen schlägt, wird sein Leben eine Kette von Taten, aber keine Kette von Erfolgen. Der König Max wird von seinen Brigader Bürgern in Kast genommen, bis ein Reichsheer ihn befreit; der König Max bekommt seine Tochter schimpflich vom Franzosenkönig zurückgeschickt, dessen Sohn sie ehelichen sollte; der Kaiser Max muß vor den festen Mauern von Florenz umkehren und es ist nahe daran, daß er die Krone der deutschen Wahlkönige beschleht, die vom Reichstag abgelehrt werden.

Woll dieser Kaiser fast immer ein Kaiser im Auslande ist, weil dieser Kaiser mehr für sich und sein Haus als für das Reich streitet, erhebt sich in Deutschland ein Reichregiment der Fürsten und Städte und wenn der Kaiser flucht: „Von den Lombarden bin ich verraten und von den Deutschen verlassen“, so ist dieser Ausdruck nicht ohne inneren Zusammenhang mit seinem anderen Wort: „Nicht allein dem Reich bin ich verpflichtet, sondern auch dem Haus Österreich.“

Dem Haus Habsburg. Und das Haus Habsburg ist ihm mehr verpflichtet als das Reich. Maximilian, in allem seinem Vater Friedrich ähnlich, wird dennoch der Volkender seines Volkes der Weltbeirater der Habsburger. Sein Sohn wird der Gatte der Erbin der spanischen Krone; sein Enkel erbt das Erbe auf die unter einem polnischen Geschlecht einmal wieder vereinten böhmischen und ungarischen Lande und Kaiser Maximilian kann sich ruhigen Gewissens in seinen Sorg legen, den er jahrelang schon immer mit sich geführt hat, zwei Jahre, nachdem Luther seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg geschlagen hat. — seine Schloßkirche sind Episoden geblieben; seine Heiraten werden Epoche machen. Eine so große Fromme es auch bei dem Kaiser der Renaissance bedeutet, der seinen aus dem Harnisch gekommen ist, eine so große Wahrheit der Geschichte ist durch Kaiser Max der Tag geworden:

„gerant bella, alii, tu, felix Austria, nube“
„Andere mögen Krieg führen, du glückliches Österreich heiratest.“
Fortsetzung folgt.

Der Danziger Senatspräsident vor dem Völkerbundsrat

Strenge Einhaltung der Danziger Verfassung

Genf, 19. Jan. Der Völkerbundrat trat am Freitag kurz vor 16 Uhr zunächst zu einer vertraulichen Sitzung zusammen. Am Anschluß begann die öffentliche Sitzung. Als erster Punkt der öffentlichen Tagung steht die Danziger Frage zur Verhandlung. Der Vorsitzende forderte den Danziger Senatspräsidenten Greiser sowie den Hohen Kommissar des Völkerbundes Lester auf, am Ratstisch Platz zu nehmen. Nachdem der Berichterstatter, Lordsegelebewahrer Eden, im Völkerbundrat seine Vorschläge unterbreitet hatte, ergriff der Präsident des Senats der Freien Stadt Danzig, Greiser, das Wort.

Er nahm zunächst namens der Regierung der Freien Stadt Danzig Kenntnis von dem eben vorgetragenen Bericht.

Er fuhr dann fort: In der Verfassung der Freien Stadt Danzig ist ausdrücklich der Grundsatz der Demokratie verankert, nach welchem die Mehrheit der Bevölkerung die Willensrichtung der von ihr beeinflussten Regierungstätigkeit bestimmt. Diese Willensbildung der Danziger Bevölkerung ist in den Volkstagswahlen von 1933 zu mehr als 50 vom Hundert und in den Kreiswahlwahlen in zwei Danziger Kreisen vom November 1931 zu 80 v. H. eindeutig zugunsten der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in Danzig zum Ausdruck gekommen. Es ist danach für die Regierung der Freien Stadt eine selbstverständliche Pflicht, in den von der Verfassung gezogenen Grenzen ihre nationalsozialistischen Ziele zu verwirklichen. Ich freue mich ganz besonders, hier vor dem Hohen Rat der Nationen die Feststellung treffen zu können, daß ich in dieser Ansicht mit dem Hohen Kommissar des Völkerbundes in Danzig vollkommen übereinstimme.

Ich darf besonders betonen, daß für die nationalsozialistische Regierung der Freien Stadt Danzig während ihrer ganzen Amtszeit Wortlaut und Sinn der Verfassung der Freien Stadt maßgebend sind, obwohl es manchmal schwer war, die von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung gewünschten Ziele im Rahmen dieser Verfassung zu erreichen. Trotz dieser innerpolitischen Hemmungen darf die nationalsozialistische Regierung der Freien Stadt Danzig, was der Rat auch nicht außer acht lassen kann, für sich vor aller Welt das Verdienst in Anspruch nehmen, aus dem Anfangs der Regierungszeit zum Ausdruck gebrachten Willen einer Verständigung nunmehr

die effektive Aufgabe der Verständigung mit Polen

geschaffen zu haben. Der insbesondere gerade für den Rat des Völkerbundes seit einem Jahrzehnt unangenehme Konfliktstoff ist durch diese vom Verständigungs- und Verständigungswillen zeugende Tat des Nationalsozialismus aus der Welt geschafft worden. Hierdurch hat die Idee des Nationalsozialismus, auch wenn sie in diesem Falle nur im kleinsten deutschen Staate der Welt zum Ausdruck kam, einen vollständigen Beweis ihrer unantastbaren Friedensliebe geliefert.

Die Regierung der Freien Stadt Danzig wünscht auch in Zukunft etwaige Streitigkeiten zwischen Danzig und Polen in direkter Aussprache und Verhandlung zu klären und einer Erledigung zuzuführen, ohne die Instanzen des Rates in Anspruch zu nehmen. Hierbei läßt sich die Regierung der Freien Stadt von der Voraussetzung und Gewissheit leiten, daß derselbe Wille bei der Regierung der Republik Polen gleichfalls vorhanden ist. Diese auch für den Völkerbund vorbringslichsten Notwendigkeiten werden jedoch ab und zu gestört durch das Vorgehen von Personen und Personenvereinigungen, welche sich dem in der Verfassung verankerten Mehrheitsprinzip nicht beugen wollen. Trotz dieser Schwierigkeiten, die von dieser Seite gemacht werden, ist es nach wie vor für die Regierung der Freien Stadt eine Selbstverständlichkeit, die vom Völkerbund garantierte Verfassung zu respektieren.

Der Vertreter der polnischen Regierung sagte u. a.: Die polnische Regierung habe von seiten des jetzigen Danziger Senats den aufrichtigen

Wunsch nach Zusammenarbeit und den Geist guter Verständigungsbereitschaft angetroffen. Polen bezweifle nicht, daß der Danziger Senat diesen selbst bei den oben genannten Besprechungen zeigen werde.

Der Vertreter Frankreichs, Raffalli, unterstrich die vom Berichterstatter mitgeteilte Erklärung des Danziger Senatspräsidenten, daß er die Verfassung der Freien Stadt selbstverständlich achten werde, ebenso wie die Erwartung, daß die Verfassung auch eingehalten werde. Nach einer kurzen weiteren Bemerkung Edens wurde dann die Verlegung einer Beschwerde zweier katholischer Priester im Sinne des Berichterstatters vom Rat beschlossen.

Senatspräsident Greiser ging dann um den Ratstisch herum zu dem Berichterstatter Eden und schüttelte ihm dankend die Hand. Er verabschiedete sich darauf mit dem zum erstenmal im Ratssaal gesehenen Hitlergruß.

Der Völkerbundsrat trat dann wieder in die Behandlung der schweizerischen Kriegsschadensfrage ein.

fügen. Der Wächter Hauptmanns zog ihn auf den Stuhl zurück, und auch die Zuhörer, die bei Hauptmanns Ausruf aufgesprungen waren — setzten sich wieder. Der Richter Treuschard erklärte Hauptmann, er werde sich zur angemessenen Zeit äußern können. Nach diesem kleinen Zwischenfall ergab die Zeuge Ziff, daß in der Briefliche Hauptmanns eine 20-Dollargoldnote, die aus dem Lösegeld stammt, gefunden worden sei. Hauptmann sagte, dies sei ein Teil seiner Ersparnisse und sei keine leichte Goldnote. Während die Wohnung Hauptmanns durchsucht wurde, so sagte Ziff weiter aus,

habe der Angeklagte verhoffen zum Fenster hinausgeschleudert.

anscheinend nach der Garage hin. Auf die Frage, ob das Geld in der Garage verborgen sei, habe Hauptmann den Besitz von Geld bestritten. Unter dem Boden der Garage sei ein Krug gefunden worden, von dem Hauptmann zunächst nichts wissen wollte. Am nächsten Tage habe er jedoch zugegeben, in diesem Krug drei Wochen vor seiner Verhaftung Geld aufbewahrt zu haben. Auch bei dieser Aussage rief Hauptmann dem Zeugen zu, er solle nicht lügen. Nachdem der Generalanwalt erklärt hatte, er wolle beweisen, daß der Angeklagte nach dem 2. April 1932 nicht mehr gearbeitet habe, wurde die Verhandlung verlagert.

In Verlaufe der weiteren Vernehmungen im Hauptmannprozeß erklärte die Zeugin Ella Kchenbach, daß sie zwei Tage nach der Entführungsnacht bei Frau Hauptmann gewesen sei. Sie hätten beide auf der Hausveranda gestanden, als Hauptmann gerade heraufkam. Es habe geschienen, als ob er etwas gehinkt hätte. Auf ihre diesbezügliche Frage habe ihr Frau Hauptmann erklärt, ihr Gatte habe sich während der Reise am Bein verletzt.

Nach der Zeugin Kchenbach saßen Polizeibeamte eingehend über die Auffindung des Lösegeldes in der Garage Hauptmanns aus.

Hierauf wandte sich die Staatsanwaltschaft der Erörterung der Frage der Bankkonten Hauptmanns zu. Der Angeklagte einer Maklerfirma, Mulligan, sagte aus, Hauptmann habe bei dieser Firma ein Konto unterhalten, das später auf den Mädchennamen von Frau Hauptmann übertragen worden sei. Als Mulligan das Bild Eilber Fischs vorgelegt wurde, erkannte er diesen als den Mann, den Hauptmann im Frühjahr 1933 fünf- oder sechsmal zu seiner Firma begleitet habe. Hauptmann habe ihm erklärt, daß er mit Fisch an einem Velgeschäft beteiligt sei. Das Hauptmannsche Konto habe am Vortage der Entführung, am 1. April 1932, 200 Dollar, dagegen am Ende des gleichen Jahres 225 Dollar betragen. Ein Beamter einer anderen Bank erklärte, daß das Konto Hauptmanns 12.500 Dollar betragen habe. Die Einlagen seien zu wöchentlichen Malen in größeren Raten eingezahlt worden.

Nach diesen Zeugenverhören wurde die Verhandlung auf Montag verlagert. — Am Dienstag dürfte die Anklagebehörde die Beweisnahmen beenden, worauf dann von Mittwoch an etwa 50 Entlastungszeugen und vier Handschriftenfachverständige vernommen würden. Der Prozeß dürfte binnen zwei Wochen zum Abschluß gebracht werden.

182500 Kraftfahrzeuge neu zugelassen

(Trajekt. un. Ver. Schrift.)

Berlin, 19. Jan. Die Bemühungen der nationalsozialistischen Regierung um die Förderung des deutschen Kraftverkehrs und einen entsprechenden Ausbau der einheimischen Kraftfahrzeugindustrie haben zu einem ungeheuren Erfolg geführt. Die abschließenden Berechnungen für das Jahr 1932 ergaben allein die Neuzulassung von 182 500 Personenkraftwagen.

Das gegenüber 1931 eine Erhöhung von 60 Prozent bedeutet. An der Spitze dieser Entwicklung stehen aber mit 139 Prozent die Kraftomnibusse, von denen 845 neue Wagen in den Verkehr kamen. Dann folgen die 22 731 neu zugelassenen Lastkraftwagen mit 103 Prozent und 27 976 Kraftfahrzeuge, die eine Erhöhung von 57 Prozent darstellen. Insgesamt wurden also

im vergangenen Jahre 182 480 Kraftfahrzeuge neu zugelassen.

Besonders auffallend ist bei dieser erfreulichen Entwicklung, daß die sonst üblichen Einwinterungen erheblich eingeschränkt wurden. In Berlin z. B. wurden von 143 616 Fahrzeugen nur 25 333 vorübergehend außer Betrieb gesetzt. Am meisten wurden von dieser Maßnahme die Kraftfahrzeuge betroffen. Von den in Berlin laufenden 27 512 Kraftfahrzeugen sind 11 595 über den Winter abgemeldet worden. Von 61 178 Personkraftwagen bleiben aber nur 10 182 in der Garage stehen.

Selbst in den ungünstigsten Wintermonaten machte sich also die günstigere Wirtschaftslage sehr stark bemerkbar. Hinzu kommt, daß das Auto heute zum unentbehrlichen Helfer im Beruf vieler Volksgenossen geworden ist und vom Luxusfahrzeug zum Verkehrsmittel wurde.

Wie Hauptmann verhaftet wurde

Linbergh-Noten tauchen (sogar in Asien auf)

Flemington, 19. Jan. Im weiteren Verlauf der gestrigen Verhandlung im Hauptmann-Prozeß erkannte der Landstammrichter, dem der Angeklagte die letzte Zehndollarnote des Lösegeldes zeigte, die zur Verhaftung führte, Hauptmann einwandfrei wieder. Ein Sonderagent der Justizbehörde namens Zerv sagte aus, daß die erste aus dem Lösegeld stammende Note am 4. April 1932 entdeckt worden sei. Später seien weitere Noten im Staate Kentucky, in Chicago und sogar in Asien aufgetaucht. Von den 50 000 Dollar Lösegeld hat-

ten 35 000 Dollar in Goldnoten bestanden, während der Rest gewöhnliche Banknoten gewesen seien.

Bisher seien 19 685 Dollar wiedergefunden worden, davon 14 600 Dollar in der Garage Hauptmanns.

Thomas Ziff, gleichfalls Agent der Bundesjustizbehörde, schloß als Zeuge die Verhaftung Hauptmanns. Während Ziff die Auffindung des Lösegeldes in Hauptmanns Garage beschrieb, erob sich der Angeklagte plötzlich und rief dem Zeugen zu, er solle aufhören zu

Müssen gute Bühnensänger selten sein?

Wenn man die Geschichte der Vahrenreuther Festspiele von Beginn an überblickt, so leuchtet eine Reihe ebensolcher, auch heute noch unvergessener Sängernamen auf: Weg, Vogl, Schloffer, Hill, Gura, Eilers, Wille und Marie Lehmann, Wottern, Altmann, Reicher-Kindermann, Bachmann-Wagner, Sieber, Winkelmann, Gudehus, Brandt, Wallten, Scaria, Reichmann, Dreuer, Burgstaller, Friedrichs, van Doo, Grünig, van Noy, de Resté, Gulbranson, Nordica, von Vary, Schmedes, Braun, Larsen-Lodsen und viele andere noch bis hin zur Gegenwart der Lorenz und Bodemann. Trotzdem darf man sagen, daß es nicht viele Sänger gibt, vielleicht auch noch niemals gleichzeitig gegeben hat, die den unverzichtbaren Anforderungen Vahrenreuths restlos genügen bzw. genügen. Muß das so sein?

Ueber den Dresdener Tenor Lichatschew, den ersten Zaunhauer, schreibt Wagner: „Den Zaunhauer bildete der Vokal „d“ bei der dreimal wiederkehrenden Schlussnote: „O Königin, Göttin, laß mich sehen!“. So prächtig Lichatschew die instrumental-melodische Figur durch seine vorzügliche Gesangsweise zu Anfang der Strophe gelang — gegen den Schluss verlor ihm der eigentliche Höhepunkt der dramatischen Wirkung. Es fehlte ihm die unverfälschte Bildung des dunklen Vokallautes. Vergleichen müßte ich mich ab, sein Ohr für den einzig richtigen Klang des „d“ umzustimmen — unmöglich — immer behielt sein „d“ die gleiche helle, mir untragbare Klangfarbe. Diese verdammt d und u sind und bleiben unnatürliche Vokale, rief er wütend“. Die dunklen Vokale der deutschen Sprache als Stein des Anstoßes für einen deutschen Sänger! Da war etwas nicht in Ordnung. Wagner sagt: „Das Modell des italienischen Gesanges, des einzig als klassisch stilistisch und vorzuziehenden, ist auf die deutsche Sprache nicht anwendbar; hier verdirbt sich die Sprache, und der Gesang wird entstellt“. Mit der deutschen Sprache verbunden ist der italienische „Canto“ unaussprechbar. Man vertritt seine Substanzzeit mit einer fogenannten italienischen Stimmführung durch

Selfagien, Vokalfallen und empfindungslos abgeleitete Stufen. Mit diesen verdorren Gesangsweisen, die für die Züchtung anspruchsvoller Dilettanten allenfalls ausreichen würden, aber niemals die Gewinnung brauchbarer Bühnensänger ermöglichen können, muß ohne weiteres Abbruch gemacht werden.“

Gesang und Sprache sind seit Wagner untrennbare Begriffe. Noch heute, nach 60 Jahren, muß man daran erinnern; denn die italienische Methode wird nach wie vor fleißig betrieben und macht die Durchsetzung der Forderung Wagners nach einer nationalen Gesangslehre unmöglich. Darum sind gute Bühnensänger selten. Wagner hat in einem Bericht an König Ludwig II. seine Ansichten und Ziele auf diesem Gebiete darzulegen. Er hat sie des ferneren mit Julius Hey gründlich durchgesprochen, der sie dann in seinen Werken Richard Wagner als Vortragemeister und „Deutscher Gesangsunterricht“ niedergelegt hat. Entweder wird diesen Forderungen freie Bahn gegeben; dann werden wir bald zahlreiche erstklassige deutsche Bühnensänger haben. Oder das Gängelband einer unheimlichen Stimmführung bleibt maßgebend wie bisher: dann wird es auch immer ein Mangel an Vokal bleiben müssen, daß uns die musikalischen Werke unserer großen Meister auch gesanglich glänzend verdorren werden.

Zum 4. Akademie- u. Volkssinfoniekonzert (22. und 21. Januar)

Mit Bach und Handel erscheinen im Rahmen der Volkssinfonie- und Akademie-Konzerte Namen, die in der Zeit weiter zurückzuführen als das, was wir an dieser Stelle im vor- und diesjährigen Konzertwinter hörten.

Von Handel hören wir ein „Concerto grosso“ in G-Moll für Streichorchester und Cembalo. „Concerto grosso“ bedeutet so viel wie „großes Orchester“, d. h. die Gesamtheit des Tutti. In diesem tritt in einen kammerlichen und dynamischen Gegensatz das kammermusikalisch spielende „Concertino“, d. h. „kleines Orchester“ bei

Solisten. Der Gegensatz zu der später üblichen und uns geläufigen Art des Konzerts besteht, abgesehen von einer anderen formalen Aufgliederung, darin, daß das Orchester nicht etwa nur die Begleitung des der Bedeutung nach im Vordergrund stehenden Solisten zu befragen hat, sondern daß ein stilistisch genau ausgewogener Austausch zwischen dem „Concerto grosso“ und dem vom „Concertino“ getragenen Fortsatzen stattfindet.

Nach hat verschiedenlich Zuzien, er — was im Sprachgebrauch der damaligen Zeit gleichbedeutend war — Sonaten für ein Streichinstrument allein geschrieben. Christl Kollsa, die Solistin des Abends, spielt ein eine solche Suite einleitendes Präludium in D-Moll für Cello allein.

Weiter spielt sie den Solopart eines Konzerts, das Gaspar Cassado, der bekannte spanische Cello-Virtuose — wie es in der Partitur frei bearbeitet und mit einer Kadenz versehen“ hat 1823 wurde in Wien ein „Arpeggione“ genanntes Instrument gebaut, das in der Form der Gitarre ähnlich war und von dieser auch die Zahl der Saiten und die Saitenstimmung übernahm. Es wurde jedoch nicht gerufen, sondern mit einem Bogen gestrichen. Für dieses Instrument schrieb Schubert im Jahre 1824 eine Sonate mit Klavierbegleitung.

Den klanglichen Höhepunkt des Abends bringt die 3. Sinfonie in D-Moll von Anton Bruckner, die — wie auch die übrigen Werke — von Generalmusikdirektor Philipp Bütt dirigiert wird.

Wie immer findet die Einführungsstunde in die Spielfolge (Vortragender: Dr. Friedrich G. Hart, am Klavier: Friedrich Scherh) am vorhergehenden Sonntag, den 20. Januar, vormittags 11.30 Uhr, im Maurischen Saal der Stadt-Hochschule für Musik und Theater statt.

Mannheimer Altertumsverein. Wir verweisen auf den Montagabend-Vortrag den im Vortragssaal der Kunstschule Professor Dr. Hermann Groppengler über „Das Dorf Hermsheim und der Lobden-

gau in karolingischer Zeit“, halten wird. Die Grabungen des vergangenen Winters im Bereich der Wüstung Hermsheim haben zum erstenmal in Süddeutschland einen Blick in ein Dorf der karolingischen Zeit tun lassen. Die reichen Funde an Tongeschirren führen im Zusammenhang mit früheren archaischen Funden der Gegend zu neuen Erkenntnissen über die Stellung des unteren Neckarlandes im frühen Mittelalter.

Als Gast am Nationaltheater. Risi Reicher von den Sibirischen Bühnen Düsseldorf wird am Samstagabend als Gast die „Garben“ und am Sonntagabend in Berdis „Wasservall“ die „Africa“ singen.

Professor Frobenius wieder in Afrika. (S. B. Funk.) Der bekannte deutsche Afrikaforscher, Professor Frobenius, ist zu einer neuen Expedition in das Innere der Sibirischen Wüste in Kairo eingetroffen. Professor Frobenius führt die Expedition mit zehn Automobilen, die für den besonderen Zweck eingerichtet sind, durch. Das erste Ziel der Expedition sind die beiden Südpole der Dale Sina gelegenen verlassenen Oasen Eltra und Areg.

Wie wir den Film sehen

Palast und Gloria:

„Die beiden Seehunde“

Sie wissen schon — Sieh Herd! Na also, er ist jetzt umgezogen. Aber er ist in der Freien Straße und Lindenmerstraße genau so in seinem Element. Er durchspielt das Drehbuch mit seiner bekanntlich forsch-gemühten Art und findet in allen Mitarbeitern bis zum zähesten freudige Unterstützung.

Die Geschichte: Ein regierender Fürst tauscht mit einem ihm zum Verwechseln ähnlichen lebenden Dienstmann die Rollen. Ihn übertrug — Sie wissen dann schon!

Man hat es verstanden, den Kontakt zur Zeit in diesem Puffspiel zu finden und hier und dort ein Stückchen Ueberwiesigkeit hinzuzufügen. Wenn Weh Herd seine Kapuzen neugierig hält, dann müssen Sie auf einen Generalantritt auf ihre Köpfe stellen, wenn Sie als zweiter Sieger aber ganz zur übersehen! Also, auf zum Lachen! Hm.

... zog ihn auf
Zuhörer, die bei
ngen waren —
Trennung
sich zur Anzei-
nach diesem klei-
Zeuge S. 11.
manns eine W-
segelel stammt,
ann sagte, dies
und sei seine
ohnung Haupt-
die Ziff weiter

... zum Fenster
hin. Auf die
frage verbor- gen
h von Geld be-
Garage sei ein
em Hauptmann
n nächsten Tage
selem Krus drei
feld aufbewahrt
Ausgabe tief
olle nicht lügen-
erklärt habe, er
lagte nach dem
tet habe, wurde

... rechnungen im
Zeugin Ella
e nach der Ent-
imann gewesen
hausüberanda ge-
heraufkam. Es
nd gehinkt hätte,
habe ihr Frau
habe sich wöh-
t.
saaten Postzel-
Aufsindung des
ptimanns aus.
antsantonalität
der Bankkonten
ie einer Wasser-
hauptmann habe
unterhalten, das
ien von Frau
a sei. Als Kul-
schö vorzulegt
der Mann, den
sünf- oder sechs-
t habe. Haupt-
er mit Fisch an
ei. Das Haupt-
ane der Entfüh-
Dollor, dagegen
2500 Dollar be-
dereren Bank er-
nne 12.500 Dol-
en seien zu wie-
eingeldmengen

... wurde die Bet-
Am Dienstag
Beivelsaufnahme
inwoch
gen und vier
ändige
siek dürfte sin-
sh gebracht wer-

... Zeit*, halten
gangenen Win-
ermisheim haben
and einen Waf-
Zeit tun lassen.
chier führen im
n gleichaltigen
en Erkenntnissen
Redarlandes im

... e. Sini Reiber
Düsseldorf wird
e „Carmen“ und
Masfenball“ die
in Afrika (S. 2)
je Wollascher,
zu einer neuen
Vöbischen Wüste
stort Probenius
Automobilen, die
ingerichtet sind,
petition sind die
Eiwa gelegenen
Treg.

... n sehen
yunde“
er d! Ma asfo-
r ist in der Frei-
roße genau so in
elt das Trebbach
süßlichen Kr. und
is zum Staufen

... der Rüst saucht
in abatisch sehen.
Im übrigen —
en Konsort zur
Anden und hier
weidheit hincin-
seine Kaput new-
e auf einen Ge-
steln delah sein,
er ganz gut über-
Hm.



Seife vor Verlust bewahren!

Fast jedes Leitungs- und Brunnenwasser ist hart. Hartes Wasser ist zum Waschen ungeeignet, es „frisst“ Seife. Rühren Sie jedesmal vor Bereitung der Waschlauge einige Handvoll Henko-Bleich-Soda im Wasser und lassen Sie Henko 1/2 Stunde wirken. Dadurch wird das härteste Wasser weich und waschbereit.

Nur in weichem Wasser werden Waschmittel und Seife voll ausgenutzt, nur in weichem Wasser wäscht man vorteilhaft und billig.

Weiches Wasser durch

Henko

Henkels Wasch- und Bleich-Soda

Seit über 50 Jahren auch zum Einweichen der Wäsche und für alle Scheuerzwecke bewährt

Wichtig für alle Obstanbauer

Die obstbauliche Erzeugungsschlacht beginnt

Ladenburg, 19. Jan. Der Landesverband badischer Obstanbauer teilt mit, daß die obstbauliche Erzeugungsschlacht alle Obstanbauer auf den Plan ruft.

Im Interesse der möglichst billigen Beschaffung der wichtigsten Schädlingsbekämpfungsmittel ist es wichtig, daß die Obstbauvereine sich möglichst frühzeitig an den Inspektor für Obst, Gemüse- und Weinbau des Kreises Mannheim in Ladenburg in Verbindung mit den Bestellungen im Interesse rechtzeitiger Lieferung recht bald aufzugeben.

Die Obstbauinspektion Ladenburg bringt hierzu folgendes zur Kenntnis:

Beihilfen für Baumpflanzungen

Die Kreisverwaltung Mannheim hat für die Beschaffung von Rotorbaumpflanzungen aller Art erhebliche Beihilfen zur Verfügung gestellt. Es soll jeder Gemeinde oder den Obstbauvereinen die Möglichkeit gegeben werden, sich mindestens eine Rotorbaumpflanzung zu beschaffen.

Vermittlung von Winterspritzmitteln

Alle Bestellungen von Obstbaumkarbolineum sind ebenfalls umgehend nach hier einzureichen. Im ganzen Kreisgebiet ist die Winterspritzung der Bäume als Ergänzung der Arbeit des Auslichtens dringend nötig.

Die Vergütung von Pfropfzweigen

Die Schwierigkeit im Obstbau des letzten Jahres hatte ihre Ursache in der Hauptsache in der großen Menge geringwertiger Sorten. Insbesondere von Herbstbirnen und Herbstäpfeln stehen in den Gemartungen noch sehr viele an sich gesunde Bäume mit minderwertigen Früchten, die regelmäßig Abfallschwierigkeiten bereiten.

Kreisbaumwarte sind:

für die Gemeinden Ladenbach und Hemsbach mit Volgenbach; A. Pfleger (Ladenbach); für die Gemeinden Weinheim mit Rächtenbach und Sulzbach; Ad. Pfäffler (Weinheim); für die Gemeinden Löffelsachsen, Hohenachsen und Ritschweiler; Karl Strauß (Ritschweiler); für sämtliche Obenwaldgemeinden des Amtsbezirks Weinheim außer Ritschweiler; M. Rath (Oberloedenbach); für die Gemeinden Großachsen und Heidesheim; M. Leininger (Leutershausen); für die Gemeinde Leutershausen; Val. Erdmann (Leutershausen); für die Gemeinden Schriesheim und Ladenburg-Neckausen; L. Sander (Schriesheim); für die Gemeinden Ebingen, Friedrichsfeld, Seddenheim, Neustein und Ubesheim; A. Roedel (Ebingen); für das Stadtgebiet Mannheim außer den genannten Vororten; G. Orth (Mannheim-Neckausen); für sämtliche Gemeinden des früheren Amtsbezirks Schwesingen; H. Engelhorn (Altkuhseim).

Die Durchführung der Landesverordnung über Baumpflanzungen

In sehr vielen Gemeinden des Kreisgebietes sind die vorgeschriebenen Arbeiten des Ausputzes und der Reinigung der Obstbäume noch sehr im Rückstand. Da die Zeit bis zum Ablauf des Endtermins am 1. März nur noch sehr kurz ist, wird um wiederholte Aufforderung der Baumbesitzer gebeten.

Insbesondere müssen alle abgängigen Bäume entfernt werden. Wo Pflanzkolonnen arbeiten, sind diese weitestgehend zu unterstützen.

Geräteschauen für den Obstbau

Am 13. Januar wurden in unserer Zeitung die Geräteschauen bekanntgegeben. Da sich inzwischen einige Termine und Orte geändert haben, bringen wir den neuen Geräteschaukalender: am Sonntag, den 27. Januar, nachmittags 13.30 Uhr, im Gasthaus „Zum Anker“ in Ladenburg; am Montag, den 28. Januar, vormittags 9 Uhr, am Obsthofmarkt in Weinheim; am 29. Januar, nachmittags 14 Uhr, am Rathaus in Hemsbach a. d. B.; am Dienstag, den 30. Januar, nachmittags 14 Uhr, am Rathaus in Hohenheim; am Dienstag, den 31. Januar, vormittags 9 Uhr, am Rathaus in Osterheim.

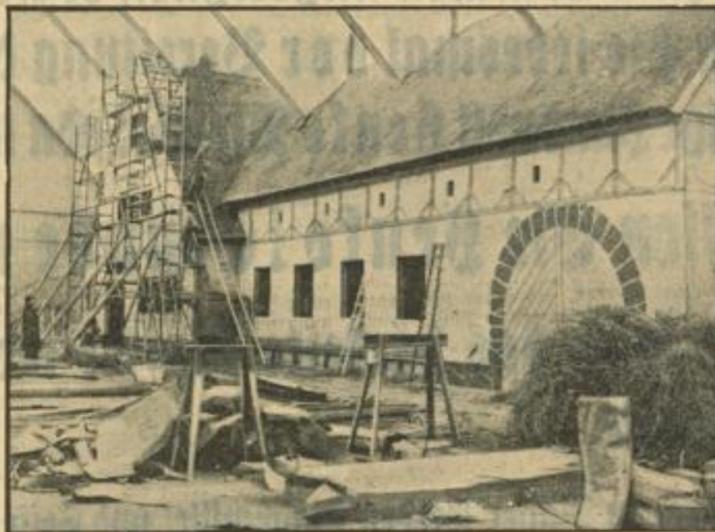
Die Ergebnisse der Baumzählung 1933

Im Interesse einer planmäßigen Weiterentwicklung des Obstbaues im Kreisgebiet wird dringend darum gebeten, die Ergebnisse der Baumzählung von 1933, wenn möglich mit einer Gegenüberstellung des Bestandes vom Jahre 1913 in den einzelnen Gemeinden, getrennt nach Arten usw., zu übermitteln, wie dies bei der Zählung durchgeführt wurde.

Die Reichsgründungsfeier des Staatstechnikums

Karlruhe, 19. Jan. In der Wandelhalle des Staatstechnikums vereinigten sich am Freitagvormittag Lehrkörper und Studierende zur traditionellen Reichsgründungsfeier. — Direktor Ina Krauth erinnerte in seiner Ansprache an Deutschlands

große Zeit der Reichsgründung im Spiegelssaal des Schlosses zu Karlsruhe und erklärte, daß uns die Einheit des Reiches auch über die Riege des Weltkrieges erhalten geblieben sei. Dafür lieferten die Saarländer in ihrem bewundernswerten Kampfe den herrlichen Bei-



Gasthaus „Zur goldenen Trompete“ in Lutmannshausen, d. h. in einer Sonderchau der Reichsgründungsfeier am 1. März 1933. In der Halle 4 ereichte dieses niederrheinische Bauernhaus, in dem die ländlichen Besucher mit allen Dingen des Rundfunks bekanntgemacht werden sollen

weis. Der Technik eröfne sich im Saargebiet ein gewaltiges Arbeitsfeld. Und aus der Bedeutung des technischen Berufes für den Wiederaufstieg erkenne man den hohen Wert der technischen Lehrausbildung. Der Direktor konnte am Schluß seiner Ansprache mitteilen, daß zwei Saarländer Studierende vom Studehengeld befreit worden sind.

Es folgte die Festrede des Professors Kästner über das Thema: „Von Urwälder Hof und Heimwelt“. Seine Ausführungen gipfelten in der Feststellung, daß durch die Zedlungsarbeiten auf deutschem Boden der Beweis für die Existenz einer germanischen Vangelstung und damit auch dafür erbracht worden sei, daß unsere Urwälder keine Romanen waren. Der Redner forderte die technische Jugend auf, sich für Grabungsergebnisse zu interessieren, wo sich so zu gelegentlich bieten, um so auch ihrerseits die deutsche Volkswissenschaft zu unterstützen. Ein „Zig Heil“ auf den Führer leitete zum Schluß der ersten Troppe des Deutschlandliedes.

Darauf sprach der Vertreter der Studentenschaft, Kurt Ewald. Getragen von den Gelehrten der Dankbarkeit würdigte auch er die tapfere Haltung der Saarländer.

Odenwälder Altbäuerin 93 Jahre alt



Ladenburg, 19. Jan. Zu ihrem 93. Geburtstag erhielt die älteste Odenwälder Altbäuerin Frau Margarethe Kaule in Vorderheubach zahlreiche Glückwünsche und durfte viele Ehrungen erfahren. An ihrem schönsten Festtag, den sie feiern durfte, nahmen 23 Enkel und 39 Urenkel teil. Die Jubilarin ernährte in ihrem lampförmigen Dasein, zusammen mit ihrem emigen Lebensgefährten, trotz des langen Bodens auf der kleinen Landwirtschaft acht Kinder. Sie erlebte die Revolution von 1848, den Bruderkrieg von 1866, den französischen Krieg von 1870/71 und den unseligen Weltkrieg. Urahn Kaule erfreut sich noch einer erstaunlichen Klugheit. Zu ihrem Festtag gedachte ihrer der Rundfunk, die Landesbauernschaft mit einer Ehrengabe. Die Glückwünsche des Reichsbischofs bereicherten der gottesfürchtigen Jubilarin große Freude. An dem Jubelfest durfte Fr. E. W. Trippmacher (Ladenburg) als Glücksdrin-gerin teilnehmen.



3. Fortsetzung

Diese Rede hielt die sechzehnjährige Schöne mit schneiderartiger Trübsal und Kälte, indem sie die Ruber wieder ergriff und landwärts lenkte. Karl fuhr neben ihr, voll Sorgen und Furcht, und nicht minder voll Ärger über Bernmines Worte. Sie freute sich halb und halb, den Blickling in Sorgen zu wissen, war aber doch auch nachdenklich über den Inhalt des Gesprächs und besonders über die verschiedenen Trennungen, welche sie sich auferlegt hatte.

So gelang es ihm, sie endlich zu überraschen und sein Schiff mit einem Rucke an das Ufer zu drücken. Augenblicklich hielt er ihren schlanken Oberkörper in den Armen und zog ihre Gestalt zur Hälfte zu sich hinüber, so daß sie beide halb über dem tiefem Wasser schwebten, die Schiffe ganz wie lag und jede Bewegung das volle Umfliegen mit sich brachte. Die Jungfrau stülzte sich daher weidlos und mußte es erdulden, daß Karl ihr Leben oder acht bestliche Küsse auf die Lippen drückte. Dann richtete er sie samt ihrem Badzeug wieder langsam und sorgfältig in die Höhe; sie krühte die Lippen aus dem Gesicht, ergriff die Ruber, armte bestig auf und rief mit Tränen in den Augen, zornig und drohend: „Wart! nur, zu Schlingel, bis ich dich unter dem Pantoffel habe! Du sollst es, weiß Gott im Himmel, verspüren, daß du eine Frau bist!“ Damit lud sie, ohne sich weiter nach ihm umzusehen, mit raschen Ruderschlägen nach ihres Vaters Grundstüd und Bernmines. Karl dagegen, voll Triumph und Glückseligkeit, tief

ihm nach: „Gute Nacht, Fräulein Bernine Fräulein! Es hat gut geschmeckt!“

Frau Hediger hatte ihrem Mann indessen nicht mit Unwahrheit berichtet, als sie ihn zum Ausgehen veranlaßte. Die Nachricht, die sie ihm mitteilte, war nur zu verlässigem Gedrauge noch ausgepart und dann im rechten Augenblicke benutzt worden. Es fand in der Tat eine Verammlung statt, nämlich der Gesellschaft der sieben Männer, aber der Reden, oder der Aufrechten, oder der Freidliebenden, wie sie sich abwechselnd nannten. Dies war einfach ein Kreis von sieben alten bewährten Freunden, alle Handwerkermeister, Vaterlandsfreunde, Orgelpolier und strenge Hausväter, nach dem Musterbilde Meister Hedigers. Etwa fünfzig Jahre alt waren die Mitglieder geboren, hatten sie als Kinder noch den Untergrund der alten Zeit gelebt und dann viele Jahre lang die Stürme und Geburtdämonen der neuen Zeit erlebt, bis diese gegen das Ende der vierziger Jahre sich abklärte und die Schweiz wieder zu Kraft und Einigkeit führte. Einige von ihnen stammten aus den gemeinen Herrschaften, dem ehemaligen Untertanenland der Eidgenossen, und sie erinnerten sich, wie sie als Bauernkinder am Wege hatten hinstanden müde, wenn eine Ruthe mit eidgenössischen Mänschberren und dem Weibel gefahren kam; andere standen in argentinem Verwandtschaftsgrade zu eingekerkerten oder hingerichteten Revolutionären. Kurz, alle waren von einem unaussprechlichen Haß gegen alle Aristokratie erfüllt, welcher sich seit deren Untergang nur in einen bit-

tern Hohn verwandelt hatte. Als dieselbe aber später nochmals auftauchte in demokratischem Gewande und mit den alten Nachwehmern, den Priestern verbunden, einen mehrjährigen Kampf aufwühlte, da kamen zu dem Aristokratendasein noch derjenige gegen die „Paffen“ hinzu; ja nicht nur gegen Herren und Priester, sondern gegen ihre Angehörigen, gegen ganze aufgeregte Volksmassen mußte ihre streitbare Gesinnung sich nun wenden, was ihnen auf ihre alten Tage eine unerwartete, zusammengelegte Kraftleistung verurteilte, die sie aber tapfer bestanden.

Die sieben Männer waren nicht weniger als unbeträchtlich: in allen Volksoberammlungen, Vereinnungen und dergleichen hatten sie einen festen Kern bilden, waren unermüdet bei der Spritze und Tag und Nacht bereit, für die Partei Gänge und Geschäfte zu tun, welche man seinen bescheiden Leuten, sondern nur ganz Zuverlässigen anvertrauen konnte. Oft wurden sie von den Parteiführern beraten und ins Vertrauen gezogen, und wenn es ein Opfer galt, da waren die sieben Männer mit ihrem Schwerstein zuerst bei der Hand. Für alles dies begehrt sie keinen andern Lohn, als den Sieg ihrer Sache und ihr gutes Bewußtsein; nie drängte sich einer von ihnen vor oder strebte nach einem Vortritt oder nach einem Amte, und ihre größte Ehre setzten sie darin, gelegentlich einem oder dem andern „berühmten Eidenossen“ schnell die Hand zu drücken; aber es mußte schon ein rechter sein und „lauber über's Kienstein“, wie sie zu sagen pflegten.

Die Wäcker hatten sich seit Jahrzehnten aneinander gewöhnt, nannten sich nur beim Vornamen und bildeten endlich eine feste geschlossene Gesellschaft, aber ohne alle anderen Satzungen als die, welche sie im Herzen trugen. Wodentlich zweimal kamen sie zusammen, und zwar, da auch in diesem kleinen Vereine zwei Gastwirte waren, abwechselnd bei diesen. Da ging es dann sehr kurzweilig und gemütlich her; so still und ernst die Männer in ärgeren Versammlungen sich zeigten, so laut und munter saßen sie, wenn sie unter sich waren; keiner stierte sich und keiner nahm ein Blatt vor den Mund; manchmal sprachen alle zusammen, manchmal dachten sie anständig einem einzelnen, je nach ihrer Stimmung und Laune. Nicht nur die Politik war der Gegenstand ihrer Gespräche, sondern auch ihr häusliches Schick-

sal. Hatte einer Kummer und Sorge, so trug er, was ihn drückte, der Gesellschaft vor; die Sache wurde beraten und die Hilfe zur gemeinen Angelegenheit gemacht; führte sich einer von dem andern verteilte, so brachte er keine Klage vor die sieben Männer, es wurde Gericht gehalten und der Unrechthabende zur Ordnung verwiesen. Dabei waren sie abwechselnd sehr leidenschaftlich oder sehr ruhig und würdevoll, und auch ironisch. Schon zweimal hatten sich Verräter, unsaubere Tordichte unter ihnen eingeschlichen, waren erkannt und in feierlicher Verhandlung verurteilt und ausgeschlossen. d. h. durch die Hände der wehrbaren Greise lächerlich gemacht worden. Traf ein Hauptmann, glück die Partei, welcher sie anhängen so ging ihnen das über alles häusliche Unglück, sie verdrangen sich einzeln in der Dunkelheit und vergossen bittere Tränen.

Der Wohlbedachte und Wohlhabende unter ihnen war Frummann, der Zimmermeister, ein wahrer Kräftling mit einem häßlichen Hauwesen. Der Unbemittelte war Hediger, der Schneider, dagegen im Worte gleich der zweite nach Frummann. Er hatte wegen politischer Leidenschaftlichkeit schon längst seine besten Kunden verloren, dennoch seine Schöne sorgfältig erziehen, und so befah er seine übrigen Mittel. Die anderen fünf Männer waren gut versorgte Leute, welche in der Gesellschaft mehr zudrücken als sprachen, wenn es sich um große Dinge handelte, dafür aber in ihrem Hause und unter ihren Nachbarn um so gewichtigere Worte hören ließen. (Fortsetzung folgt.)

Advertisement for the film 'Hermine und die sieben Aufrechten' by Gottfried Keller. It lists the cast: Zimmermeister Frummann as Heinrich George, Hediger as Karl Hardt, and Hediger's wife as Lotte Spira. The film is being shown at the Palast and Gloria theaters in Mannheim.

Vertical text on the right edge of the page, partially cut off, containing various notices and advertisements.

Aus Odenwald und Bauland

im Saargebiet
aus der Be-
für den Be-
oben Wert der
Direktor konnte
mittelteil, daß
erente vom
den Sud.
Professors Kä-
wäcker Hof und
in altpfeisen in
Zielungsgrä.
Beweis für die
angestimmte und
en sei, daß un-
ren. Der Res-
do auf, daß für
ren, wo sich da-
überhört die
terübten Ein-
ter über zum
Deutschland-

Buchen, 19. Jan. Wie überall, so hörte man auch bei uns eingangs der verfloffenen Woche nur das eine Wort: „Saarabstimmung“. Unsere Saarabstimmungsberechtigten lebten am Späten Montagabend zurück und erzählten uns von der Begeisterung, die im Saargebiet aus Anlaß der baldigen Rückkehr ins Reich herrschte. Voll Spannung sah am Dienstagmorgen alles am Lautsprecher, zum Teil fand Gemeinschaftsbesprechung statt, um das Ergebnis der Abstimmung zu hören. Mit großer Freude wurde das Treuebekenntnis der Saar zum Reich aufgenommen. Überall wurden die Fahnen gehißt und zum Teil auch Böller abgeschossen. Am Dienstagabend bewegten sich fast durch alle Städte und Orte Fackelzüge der NSDAP unter Beileitung der gesamten Bevölkerung durch die Straßen in einem freien Platz, wo die Hochzeitler in bereiten Worten die Treue der Saarländer zum Reich feierten und dabei unseres Führers gedachten, der das deutsche Volk wieder geeinigt hat. Anschließend fand man sich in den Gaststätten noch lange zusammen und freute sich über den herrlichen deutschen Sieg. Ortspropagandaleiter Wallweg (Altheim), der als Volkstrafschlichter mit seinem Volksteil über die Abstimmung in Merzig und Heusweiler am Sonntag Abstimmungsberichte gehalten hatte, erzählte anschaulich über den Abstimmungstag im Saargebiet.

Die Versammlungsdirektoren läuft auf allen Gebieten weiter. In Buchen sprach im Rahmen einer Tagung des NSDAP vor der Behörde und diesen Gästen in einem Lichtbildvortrag Minister Schmitt-Denner zu dem Thema: „Wirtschaftlichkeit und Weltanschauung“. Eine größere Bauerntagung war ebenfalls in Buchen, bei der Dipl. Landwirt Engelhard (Karlsruhe) über die Bedeutung der einheimischen Milch- und den Anbau und Absatz von Milchprodukten längere Ausführungen machte. In Hardheim taugte der Milchversorgungverband Nordbaden hier sprach Geschäftsführer Schank (Heidelberg) über milchwirtschaftliche Fragen, über agrarpolitische Befehle und deren Vorteile für die Bevölkerung. Zur Erzeugung der Milch fanden Versammlungen in Oberstadt, Seunfeld, Nord, Leibenstadt u. a. m. statt. In Waldbrunn taugte die Ortsgruppenleiter des Reichsluftschutzbundes aus ganz Nordbaden. Der Bezirksgruppenleiter Hohmann (Karlsruhe) gab Aufgaben und Ziele des NSDAP im Jahre 1935 bekannt. Ständartenführer Allespach befasste sich mit der Frage des Luftschutzes auf dem Lande. Die Deutsche Arbeitsfront hatte ihre Mitglieder nach Buchen gerufen, wo Kreiswart Klermann über den Aufbau der DAF, die Beitragsfrage und die Unterhaltungsmaßnahmen sprach. Mehrere Ortsgruppen der NSDAP dienten Generalmitgliedsversammlungen ab, wobei politische und organisatorische Fragen besprochen wurden. Ein Ritterschulungskurs wurde in Merzlingen abgehalten.

Auf landwirtschaftlichem Gebiete ist zu berichten, daß in Ludau ein Stück Odenwald aus dem Besitz derer v. Klotz urbar gemacht und in 27 Rosten zu je einem halben Morgen an Kleinbauern abzugeben wurde. Der Hof Seigenal, der aus dem Besitze der Fürsten von Leiningen von der Landeslieblichkeitsstelle erworben wurde, wird teils unter Kleinlandwirte aus Zimmern und Schlierstadt, teils unter Ziedler aufgeteilt. Die Vorarbeiten sind im Gange, nur scheinen die Preise für den milderwertigen Ackerboden etwas zu hoch. Die Unfälle beim Holzmachen neh-

men kein Ende. So verunglückte in Reisenbach der Waldarbeiter Hans Rechner. In dem Hölzerbacher Gemeindefeld, wo Arbeitslose aus Heitingen zum Holzmachen eingestellt sind, wurde der 23jährige Friedrich Weich von einer stürzenden Buche schwer getroffen und mußte sofort ins Krankenhaus Buchen gebracht werden. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Leider geht auch bei uns der Schnee aus, wie man hier sagt. Der Himmel ist grau in grau, absolut kein Winterwetter. Die Freude der Jungen und Alten, die rodeln und Schneeschuh laufen wollten, ist zu Wasser geworden. Die Freude am Wintersport war nur kurz. B.

Erweiterter Wiederaufbau der Universität Freiburg / Das Reichserziehungsministerium spendet RM 8000.—

Karlsruhe, 19. Jan. (Eig. Meld.) Wie wir von zuständigen Stelle erfahren, hat das Reichsfinanzministerium RM 8000.— als Spende des Reichserziehungsministeriums für die durch den Brand beschädigten und vernichteten Teile der Institute der Universität Freiburg zur Verfügung gestellt. Diese Spende soll neben den von privater Seite eingelaufenen Spenden hauptsächlich Verwendung finden für den Ersatz der verbrannten Apparate und wissenschaftlichen Werte. Somit dürften die vom Brand heimge-

suchten Institute der Universität bald wieder ihre geordneten Bestände in dem früheren Umfang erhalten.

Der badische Kultusminister, Dr. Wacker, hat den Dank der badischen Regierung für diese Spende ausgesprochen.

Wie wir weiter hören, sollen zugleich mit der Wiederherstellung bauliche Erweiterungen der beschädigten Universitäts-Institute vorgenommen werden. Die Pläne sind bereits fertiggestellt, so daß in Bälde mit den Bauarbeiten begonnen werden kann.

Die Entwässerung der Rheinniederung Große kulturbautechnische Tat vor dem Abschluß

Neustadt a. d. S., 19. Jan. Der großartige Generalbauplan für die Entwässerung der pfälzischen Rheinniederung steht, wie einer Mitteilung des Kulturbaumeisters Neustadt a. d. S. zu entnehmen ist, nahezu vor dem Abschluß. Dieses Kulturbauprojekt, dem land- und volkswirtschaftlich eine außerordentlich hohe Bedeutung zukommt, erfordert einen Gesamtaufwand von etwa 5 Millionen RM Kosten. Bis auf wenige Teilgebiete ist die Entwässerung der Niederungen in den alten Rheinischen auf der ganzen pfälzischen Rheinlinie, auf einer Entfernung von etwa 75—80 Kilometer, durchgeführt. Die Arbeiten begannen bereits 1919, also vor rund 15 Jahren. Sie haben es möglich gemacht, das gesamte Rheinniederung gegen Ueberflutungsgefahr zu schützen und den Ertragswert des Landes zu steigern. Die Landwirte vermögen nun ohne Sorge ihr Feld zu bebauen und abzurufen, während in den früheren Jahren stets beträchtliche Einbußen zu beklagen waren. Bei den Teilprojekten standen meist 500 bis 600 Arbeiter im Brot. Das Entwässerungsgebiet wurde mit einer Reihe von Schöpfwerken versehen, von denen sich bisher 13 in Betrieb befinden, weitere fünf Schöpfwerke sind zur Zeit im Bau.

beden waren, die langfristig und zinsverbiligt beschafft worden sind.

Die Entwässerung der Rheinniederung zwischen Berg und Sondernheim (1919 bis 1932) betraf eine Gesamtfläche von 888 Hektar mit einem Aufwand von rund 2 Millionen RM. In der Niederung der Gemeinden Sondernheim, Germerheim und Lingenfeld (1927 bis 1931) wurden 670 Hektar Fläche mit einem Kostenaufwand von 570 000 RM entwässert. Den Gemeinden Reckersheim und Lindenfeld wurde eine Fläche von 98 Hektar entwässert; die Kosten betragen 70 000 RM. Ein Teilprojekt bei Speyer im Umfang von 1110 Hektar kostete rund 400 000 RM. In der Niederung zwischen Maubach und Korheim wurde eine Fläche von 4400 Hektar mit einem Gesamtaufwand von etwa 850 000 RM entwässert. Zur Zeit noch in Arbeit sind die Entwässerungen der Rheinniederungen bei Heilbrunn mit 180 Hektar Fläche und etwa 55 000 RM Kostenaufwand, der Gemeinden Altrip, Reulshausen und Rheindöhlen mit einer Fläche von 312 Hektar und einem Kostenaufwand von rund 335 000 RM, sowie der Insel „Eislabenwörth“ mit einer Fläche von 155 Hektar und einem Kostenaufwand von 262 000 RM. Noch auszuführen ist die Entwässerung der Rheinniederung bei Otterbach und Waldsee (482 Hektar, 180 000 RM), Reulshausen (500 Hektar, 200 000 RM), ferner ein kleines Projekt im Banne von Trilsenheim.

Außer Lebensgefahr

Landau (Pfalz), 18. Jan. Der 23-Jährige Josef Keller aus Stiebelingen, der in der Nacht zum Mittwoch mit seinem Bruder zwischen Hülzheim und Wehlheim bei einer Motorabfahrt verunglückte, wobei der Bruder den Tod fand, befindet sich außer Lebensgefahr. Die Verletzungen des jungen Mannes, der sich im Landauer Krankenhaus befindet, sind erfreulich nicht so ernst, wie zuerst angenommen worden war.

Unsere Sprechstunden finden jetzt in P. 4, 4 (Zimmer 40) wie folgt statt: Dienstag von 16 bis 18 Uhr Nachberatung, Mittwoch von 16—17 Uhr Berufsberatung, Donnerstag von 15.30—18 Uhr allgemeine Sprechstunde, Freitag von 15.30—18 Uhr allgemeine Sprechstunde.

NSDAP - Gruppe Jungjuristen

Wöchentliche Sprechstunden
Montag, 21. Jan., pünktlich 20.15 Uhr, im Haus der deutschen Arbeit in P. 4, 4-6. Es spricht der Kreispropagandaleiter der NSDAP, P. 4, Fischer. Erscheinen aller Kameraden ist Pflicht.
Der Bezirksobmann.

RSBO

Schweiggerstadt, sämtliche Betriebskreise der Kreisgruppe Schweiggerstadt brechen umgeben südlich Montag, 21. Jan., auf der Geschäftsstelle, Amerikanerstraße 1, vor. Es ist wichtiges Material abzugeben.

Ami für Beamte

Bei der Verwaltungsfakademie Baden, Zweigamt Mannheim, wird Privatdozent Dr. Siebert in kommenden Woche seine Vorlesungen über „Einführung in die Grundzüge des deutschen Privatrechts“ fortsetzen. Der infolge der Saarabstimmung am Montag, 14. Jan., ausfallende Vortrag wird nachgeholt werden.

Von Montag, 21. Jan., ab können die Oberarten jeweils von Beginn der Vorlesungen und auf der Geschäftsstelle L. 4, 15 (Ami für Beamte) in Empfang genommen werden.

Etwa noch beachtliche Resanmeldungen sowohl für sämtliche Vorlesungen, wie auch für die für Februar und März 1935 festgesetzten Vortragsabende, in welchen über nat.-soz. Betriebswirtschaft, nat.-soz. Agrarpolitik, nat.-soz. Ruhrbaubauwirtschaft und das neue Steuerrecht gehalten werden wird, sind als bald vorzunehmen.

Der Gästeverein Ebingen
dient am 15. d. M. seine diesjährige Generalversammlung im Saal der Gastwirtschaft einigang des großen historischen Ereignisses der Volksabstimmung des Saarvolkes und auch eine Schilderung seiner Beziehungen aus dem Saarlande, der das Saarländ folgte. Der bisherige Vereinsführer Jakob Schuster wurde auf weitere zwei Jahre bestätigt.

Am Bundsartrampf gestorben
Pforzheim, 19. Jan. Im benachbarten Göttrich stürzte vor etwa acht Tagen der 55 Jahre alte ledige August Hoffmann von einer Leiter herab und zog sich eine unbedeutende Verletzung an rechten Ellenbogen zu. Nach kurzer Zeit stellte sich Bundsartrampf ein, dem der Mann jetzt im Pforzheimer Krankenhaus erliegt ist.

Schadhafter Kamin verursacht Großfeuer
Offenburg, 19. Jan. Am Donnerstagmorgen brach in dem Anwesen von Fabian Krambruster im benachbarten Ohlsbach Feuer aus, dem das Oekonomiegebäude vollständig und das Wohnhaus zum Teil zum Opfer fielen. Der Brand dürfte seine Ursache in einem schadhaften Kamin gehabt haben.

Landwirtschaftliches Anwesen eingekassiert
Mönchweiler bei Balingen, 18. Jan. Nachts 10 Uhr brach in dem Oekonomiegebäude des Landwirts Barth, Biedburger auf bisher noch nicht geklärt Weise Feuer aus, das sich sehr rasch auf das ganze Anwesen ausbreitete. Nur mit Mühe und Not gelang es der viertägigen Familie, sich vor dem Flammen tob zu retten zumal Frau St. Frank zu Bettel lag. Trotz der Bemühungen der Feuerwehr brannte das Anwesen vollständig nieder. Die Habrisse und Ruinevorstände wurden vernichtet, ebenso kamen zwei Schweine in den Flammen um. Ein Glück war es, daß die Dächer der Nachbarhäuser durch eine dicke Schneedecke gegen Funkenflug geschützt waren.

Der Schwarzwaldberein tagt in Freudenstadt
Freiburg i. B., 18. Jan. Der Schwarzwaldberein, der sich jetzt aus nahezu 160 badischen und württembergischen Ortsgruppen zusammensetzt, hält seine 71. Hauptversammlung am 19. Mai in Freudenstadt ab.

Rundfunk-Programm

Sonntag, 20. Januar
Reichsfunfer Stuttgart: 6.35 Sakenkreuz: 8.15 Nachrichten: 8.40 Daurer 8.7: 9.00 Ebanerliche Vorträge: 9.45 Dierber von Otto Sonnen: 10.20 Rarvermalt: 10.45 Teufels Post - deutsch-Öst: 11.30 Sachantat: 12.00 Reichsfunfer Mail wert im Schloßhof von Göttrich: 13.00 Neues Kaputt der Zeit: 13.15 Herr und Frau Ratto lauten ne Platte: 14.00 Kinderstunde: 15.00 Vierterhand: 15.45 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100. u. 101. u. 102. u. 103. u. 104. u. 105. u. 106. u. 107. u. 108. u. 109. u. 110. u. 111. u. 112. u. 113. u. 114. u. 115. u. 116. u. 117. u. 118. u. 119. u. 120. u. 121. u. 122. u. 123. u. 124. u. 125. u. 126. u. 127. u. 128. u. 129. u. 130. u. 131. u. 132. u. 133. u. 134. u. 135. u. 136. u. 137. u. 138. u. 139. u. 140. u. 141. u. 142. u. 143. u. 144. u. 145. u. 146. u. 147. u. 148. u. 149. u. 150. u. 151. u. 152. u. 153. u. 154. u. 155. u. 156. u. 157. u. 158. u. 159. u. 160. u. 161. u. 162. u. 163. u. 164. u. 165. u. 166. u. 167. u. 168. u. 169. u. 170. u. 171. u. 172. u. 173. u. 174. u. 175. u. 176. u. 177. u. 178. u. 179. u. 180. u. 181. u. 182. u. 183. u. 184. u. 185. u. 186. u. 187. u. 188. u. 189. u. 190. u. 191. u. 192. u. 193. u. 194. u. 195. u. 196. u. 197. u. 198. u. 199. u. 200. u. 201. u. 202. u. 203. u. 204. u. 205. u. 206. u. 207. u. 208. u. 209. u. 210. u. 211. u. 212. u. 213. u. 214. u. 215. u. 216. u. 217. u. 218. u. 219. u. 220. u. 221. u. 222. u. 223. u. 224. u. 225. u. 226. u. 227. u. 228. u. 229. u. 230. u. 231. u. 232. u. 233. u. 234. u. 235. u. 236. u. 237. u. 238. u. 239. u. 240. u. 241. u. 242. u. 243. u. 244. u. 245. u. 246. u. 247. u. 248. u. 249. u. 250. u. 251. u. 252. u. 253. u. 254. u. 255. u. 256. u. 257. u. 258. u. 259. u. 260. u. 261. u. 262. u. 263. u. 264. u. 265. u. 266. u. 267. u. 268. u. 269. u. 270. u. 271. u. 272. u. 273. u. 274. u. 275. u. 276. u. 277. u. 278. u. 279. u. 280. u. 281. u. 282. u. 283. u. 284. u. 285. u. 286. u. 287. u. 288. u. 289. u. 290. u. 291. u. 292. u. 293. u. 294. u. 295. u. 296. u. 297. u. 298. u. 299. u. 300. u. 301. u. 302. u. 303. u. 304. u. 305. u. 306. u. 307. u. 308. u. 309. u. 310. u. 311. u. 312. u. 313. u. 314. u. 315. u. 316. u. 317. u. 318. u. 319. u. 320. u. 321. u. 322. u. 323. u. 324. u. 325. u. 326. u. 327. u. 328. u. 329. u. 330. u. 331. u. 332. u. 333. u. 334. u. 335. u. 336. u. 337. u. 338. u. 339. u. 340. u. 341. u. 342. u. 343. u. 344. u. 345. u. 346. u. 347. u. 348. u. 349. u. 350. u. 351. u. 352. u. 353. u. 354. u. 355. u. 356. u. 357. u. 358. u. 359. u. 360. u. 361. u. 362. u. 363. u. 364. u. 365. u. 366. u. 367. u. 368. u. 369. u. 370. u. 371. u. 372. u. 373. u. 374. u. 375. u. 376. u. 377. u. 378. u. 379. u. 380. u. 381. u. 382. u. 383. u. 384. u. 385. u. 386. u. 387. u. 388. u. 389. u. 390. u. 391. u. 392. u. 393. u. 394. u. 395. u. 396. u. 397. u. 398. u. 399. u. 400. u. 401. u. 402. u. 403. u. 404. u. 405. u. 406. u. 407. u. 408. u. 409. u. 410. u. 411. u. 412. u. 413. u. 414. u. 415. u. 416. u. 417. u. 418. u. 419. u. 420. u. 421. u. 422. u. 423. u. 424. u. 425. u. 426. u. 427. u. 428. u. 429. u. 430. u. 431. u. 432. u. 433. u. 434. u. 435. u. 436. u. 437. u. 438. u. 439. u. 440. u. 441. u. 442. u. 443. u. 444. u. 445. u. 446. u. 447. u. 448. u. 449. u. 450. u. 451. u. 452. u. 453. u. 454. u. 455. u. 456. u. 457. u. 458. u. 459. u. 460. u. 461. u. 462. u. 463. u. 464. u. 465. u. 466. u. 467. u. 468. u. 469. u. 470. u. 471. u. 472. u. 473. u. 474. u. 475. u. 476. u. 477. u. 478. u. 479. u. 480. u. 481. u. 482. u. 483. u. 484. u. 485. u. 486. u. 487. u. 488. u. 489. u. 490. u. 491. u. 492. u. 493. u. 494. u. 495. u. 496. u. 497. u. 498. u. 499. u. 500. u. 501. u. 502. u. 503. u. 504. u. 505. u. 506. u. 507. u. 508. u. 509. u. 510. u. 511. u. 512. u. 513. u. 514. u. 515. u. 516. u. 517. u. 518. u. 519. u. 520. u. 521. u. 522. u. 523. u. 524. u. 525. u. 526. u. 527. u. 528. u. 529. u. 530. u. 531. u. 532. u. 533. u. 534. u. 535. u. 536. u. 537. u. 538. u. 539. u. 540. u. 541. u. 542. u. 543. u. 544. u. 545. u. 546. u. 547. u. 548. u. 549. u. 550. u. 551. u. 552. u. 553. u. 554. u. 555. u. 556. u. 557. u. 558. u. 559. u. 560. u. 561. u. 562. u. 563. u. 564. u. 565. u. 566. u. 567. u. 568. u. 569. u. 570. u. 571. u. 572. u. 573. u. 574. u. 575. u. 576. u. 577. u. 578. u. 579. u. 580. u. 581. u. 582. u. 583. u. 584. u. 585. u. 586. u. 587. u. 588. u. 589. u. 590. u. 591. u. 592. u. 593. u. 594. u. 595. u. 596. u. 597. u. 598. u. 599. u. 600. u. 601. u. 602. u. 603. u. 604. u. 605. u. 606. u. 607. u. 608. u. 609. u. 610. u. 611. u. 612. u. 613. u. 614. u. 615. u. 616. u. 617. u. 618. u. 619. u. 620. u. 621. u. 622. u. 623. u. 624. u. 625. u. 626. u. 627. u. 628. u. 629. u. 630. u. 631. u. 632. u. 633. u. 634. u. 635. u. 636. u. 637. u. 638. u. 639. u. 640. u. 641. u. 642. u. 643. u. 644. u. 645. u. 646. u. 647. u. 648. u. 649. u. 650. u. 651. u. 652. u. 653. u. 654. u. 655. u. 656. u. 657. u. 658. u. 659. u. 660. u. 661. u. 662. u. 663. u. 664. u. 665. u. 666. u. 667. u. 668. u. 669. u. 670. u. 671. u. 672. u. 673. u. 674. u. 675. u. 676. u. 677. u. 678. u. 679. u. 680. u. 681. u. 682. u. 683. u. 684. u. 685. u. 686. u. 687. u. 688. u. 689. u. 690. u. 691. u. 692. u. 693. u. 694. u. 695. u. 696. u. 697. u. 698. u. 699. u. 700. u. 701. u. 702. u. 703. u. 704. u. 705. u. 706. u. 707. u. 708. u. 709. u. 710. u. 711. u. 712. u. 713. u. 714. u. 715. u. 716. u. 717. u. 718. u. 719. u. 720. u. 721. u. 722. u. 723. u. 724. u. 725. u. 726. u. 727. u. 728. u. 729. u. 730. u. 731. u. 732. u. 733. u. 734. u. 735. u. 736. u. 737. u. 738. u. 739. u. 740. u. 741. u. 742. u. 743. u. 744. u. 745. u. 746. u. 747. u. 748. u. 749. u. 750. u. 751. u. 752. u. 753. u. 754. u. 755. u. 756. u. 757. u. 758. u. 759. u. 760. u. 761. u. 762. u. 763. u. 764. u. 765. u. 766. u. 767. u. 768. u. 769. u. 770. u. 771. u. 772. u. 773. u. 774. u. 775. u. 776. u. 777. u. 778. u. 779. u. 780. u. 781. u. 782. u. 783. u. 784. u. 785. u. 786. u. 787. u. 788. u. 789. u. 790. u. 791. u. 792. u. 793. u. 794. u. 795. u. 796. u. 797. u. 798. u. 799. u. 800. u. 801. u. 802. u. 803. u. 804. u. 805. u. 806. u. 807. u. 808. u. 809. u. 810. u. 811. u. 812. u. 813. u. 814. u. 815. u. 816. u. 817. u. 818. u. 819. u. 820. u. 821. u. 822. u. 823. u. 824. u. 825. u. 826. u. 827. u. 828. u. 829. u. 830. u. 831. u. 832. u. 833. u. 834. u. 835. u. 836. u. 837. u. 838. u. 839. u. 840. u. 841. u. 842. u. 843. u. 844. u. 845. u. 846. u. 847. u. 848. u. 849. u. 850. u. 851. u. 852. u. 853. u. 854. u. 855. u. 856. u. 857. u. 858. u. 859. u. 860. u. 861. u. 862. u. 863. u. 864. u. 865. u. 866. u. 867. u. 868. u. 869. u. 870. u. 871. u. 872. u. 873. u. 874. u. 875. u. 876. u. 877. u. 878. u. 879. u. 880. u. 881. u. 882. u. 883. u. 884. u. 885. u. 886. u. 887. u. 888. u. 889. u. 890. u. 891. u. 892. u. 893. u. 894. u. 895. u. 896. u. 897. u. 898. u. 899. u. 900. u. 901. u. 902. u. 903. u. 904. u. 905. u. 906. u. 907. u. 908. u. 909. u. 910. u. 911. u. 912. u. 913. u. 914. u. 915. u. 916. u. 917. u. 918. u. 919. u. 920. u. 921. u. 922. u. 923. u. 924. u. 925. u. 926. u. 927. u. 928. u. 929. u. 930. u. 931. u. 932. u. 933. u. 934. u. 935. u. 936. u. 937. u. 938. u. 939. u. 940. u. 941. u. 942. u. 943. u. 944. u. 945. u. 946. u. 947. u. 948. u. 949. u. 950. u. 951. u. 952. u. 953. u. 954. u. 955. u. 956. u. 957. u. 958. u. 959. u. 960. u. 961. u. 962. u. 963. u. 964. u. 965. u. 966. u. 967. u. 968. u. 969. u. 970. u. 971. u. 972. u. 973. u. 974. u. 975. u. 976. u. 977. u. 978. u. 979. u. 980. u. 981. u. 982. u. 983. u. 984. u. 985. u. 986. u. 987. u. 988. u. 989. u. 990. u. 991. u. 992. u. 993. u. 994. u. 995. u. 996. u. 997. u. 998. u. 999. u. 1000. u. 1001. u. 1002. u. 1003. u. 1004. u. 1005. u. 1006. u. 1007. u. 1008. u. 1009. u. 1010. u. 1011. u. 1012. u. 1013. u. 1014. u. 1015. u. 1016. u. 1017. u. 1018. u. 1019. u. 1020. u. 1021. u. 1022. u. 1023. u. 1024. u. 1025. u. 1026. u. 1027. u. 1028. u. 1029. u. 1030. u. 1031. u. 1032. u. 1033. u. 1034. u. 1035. u. 1036. u. 1037. u. 1038. u. 1039. u. 1040. u. 1041. u. 1042. u. 1043. u. 1044. u. 1045. u. 1046. u. 1047. u. 1048. u. 1049. u. 1050. u. 1051. u. 1052. u. 1053. u. 1054. u. 1055. u. 1056. u. 1057. u. 1058. u. 1059. u. 1060. u. 1061. u. 1062. u. 1063. u. 1064. u. 1065. u. 1066. u. 1067. u. 1068. u. 1069. u. 1070. u. 1071. u. 1072. u. 1073. u. 1074. u. 1075. u. 1076. u. 1077. u. 1078. u. 1079. u. 1080. u. 1081. u. 1082. u. 1083. u. 1084. u. 1085. u. 1086. u. 1087. u. 1088. u. 1089. u. 1090. u. 1091. u. 1092. u. 1093. u. 1094. u. 1095. u. 1096. u. 1097. u. 1098. u. 1099. u. 1100. u. 1101. u. 1102. u. 1103. u. 1104. u. 1105. u. 1106. u. 1107. u. 1108. u. 1109. u. 1110. u. 1111. u. 1112. u. 1113. u. 1114. u. 1115. u. 1116. u. 1117. u. 1118. u. 1119. u. 1120. u. 1121. u. 1122. u. 112

1 MANNHEIM

Wenn am Sonntag...

In all der Freude der letzten Tage, die sich an... (Text continues with a description of the Sunday atmosphere and the joy of the people.)

Nicht auszudenken. Denn jetzt haben sich schon die meisten Käufer dazu entschlossen, sich den

„Stimmungsfächer“

bedingungslos zu überlassen, deren wir ja in Mannheim eine gute Menge haben. Statt des gewohnten „Scheit!“ haßt plötzlich „Stimmungsfächer!“ durch die Räume. (Text continues describing the popularity of these items.)

Das soll nicht leicht sein. Wer wenn noch einige dieser schönen Sonnentage winken und der „vollwertende“ Mond nach Kräften leuchtet, wird den angehenden Karren der Mut nicht sinken, dann halten sie sich gegen jede Ungünstigkeit gefaßt.

Was „sein Jachter?“ Wie sagt doch unser Lokaldichter Gedrig so trefflich:

„Besser werd's jetzt Daach for Daach,
Werrfich's an doiner Stah!
Wer nit in e Werrdhaus maach,
Schreitich rum uff soiner Gah.
Frisch Kust is a nit schlecht,
Wann nor's Wetter schoe,
Uff die Froog: wie geh's — do legich
s' dächt der eddes weh!“

Dah es sich um den Gebraucht handelt, braucht man ja nicht gleich zu offendaren. Wenn die



Das Haus des Mannheimer Verkehrsvereins
Hier werden die diesjährigen Faschingsveranstaltungen ausgerichtet

letzten Metallkroberben mobil gemacht werden, reich's zuletzt doch noch zu den Västen, die allenfalls feigen. Etwas Vorlicht in der Auswahl der Barmerin genügt oft, um gegen beidseitige Anstände, und Durchfälle gesichert zu sein. Jedem sei daher zu seinem antwortenden Sonntagsgedächtnis ein eheliches Herzchen zu gerufen:

Frisch die Kage uff!
Is auch nit druff,
Vah! auch durch die Pleite
Den Sonntags-Schwoof eich nit verteihe!“

Was ist ein Ruß?

Eine aufschlußreiche Gerichtsverhandlung

Es soll hin und wieder vorkommen, daß Ruße, die gesucht werden, widernatürlichweise nicht der gemeinsamen Seelenharmonie entspringen. Ja, es soll vorgekommen sein, daß bei einer Zeit, nämlich der Empfänger des unangeforderten Rußes, sich beleidigt fühlte und vor Gericht Klage von dem Spender verlangte. Tatsächlich gibt es im BGB einen Paragraphen der unter Strafe stellt, wenn einer den andern gegen dessen ausdrücklichen Willen küßt. Das Merkmal der tätlichen Verletzung ist mit dem Fall, da Anzeige erfolgt, gegeben. Bei einem süddeutschen Gericht fand dieser Tage ein so gearteter Fall zur Verhandlung. Es interessierten hier weniger die Personen die vor den Schranken des Gerichtes standen noch die Motive für die Rufschandigkeit des Beklagten und der Rufschandigkeit des anderen Teiles. Das Gesetz sieht eben, wie schon angedeutet, in der Anklage eines Rußes oder der Vergabe eines solchen gegen den bestimmten Willen des als „Opfer“ erlittenen den Tatbestand der Verletzung die auf Antrag bestrast werden kann. Was der Verhandlung vor dem Richter in diesem Falle den besonderen Reiz gab, war das Plädoyer des Anwalt des Beklagten, der in leidenschaftlicher erregter Weise die harmlosigkeit des Rußes überhaupt und die rein formale Bedeutung des Vorganges beim Küßen darstellte. Unter dem Schirmzeln der hohen Gerichtsherrn und der Zuhörer hörte man aus dem Munde des Verteidigers erstmalig wie der Ruß überhaupt entstand.

„An einem schönen Sommertag lag Eva im Grase, Herr Adam saß daneben. Da kam ein Fienchen „sum, sum, sum“, und siehe sich gerade auf Evas Ruß Rosenlippen! Herr Adam war darob sehr verwundert und wollte wissen, was das Biendchen dort zu naschen habe. Kaum war es fort, so drückte auch er den Mund auf Evas Ruß Rosenlippen, und weil die Biene einen Tropfen Honig hinterließ, fand er die Lippen Evas süß. Von Stund an wiederholte er das Küßen.“ — Mit diesem keinen ergötzlichen Vortrag aber war der Anwalt des Beklagten durchaus nicht auf den Kern der Anklage eingegangen, vielleicht hatte er mit der kleinen Romanze die ersten Gesicht der Richter nur aufheilen wollen und die Herren seiner weiteren blühnen Beweisführung für die Unschuld des Klienten stimmungsfreundlich machen wollen. Kurz, der Anwalt griff tiefer in die Rufschandigkeit ein und führte in der Definition des Rußes an Hand eines jahrhundert alten Veritons für „Unsere Franzenszimmer“ aus, daß der Ruß auch in dem hier zur Beurteilung stehenden Falle nichts anders in seiner Auswirkung gewesen sei, als eine „aus Liebe herrührende und entbrannte Zusammenstoßung und Bereinigung dreier Lippen, wo der Mund von zwei Personen so fest aneinander gedrückt wird, daß die Lippen bei dem Abzug einen rechten und deutlichen Nachklang zum Zeichen des Hochgeschmades von sich geben.“ Trotzdem, vielleicht aber auch deswegen, mußte der Beklagte 50 RM Neugeld berappen. Von wegen des ... Genuss!

Bekanntes und Unbekanntes von der Ortlergruppe

Ein Vortragsabend des Alpenvereins

Es ist mit den Bergen wie mit vielen Schönheiten des Lebens: Man muß sie sich erst kämpfen. Nicht nur Mut und Entschlossenheit gehört dazu. Vor allem ein offenes Herz und froher Sinn.

Wenn so ein echter Bergsteiger, ein richtiger Gipfelsteiger, von den Bergen, von ihrer Pracht und stolzen Herrlichkeit erzählt, dann wissen die Zuhörer: Eine „plumbeige Sache.“

Wenigstens dochgebannt waren die Erwartungen der Mitglieder und Freunde des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins, die gestern Abend im Casinohof zusammenkamen, um einem Vortrag von Fred Oswald (Hamburg) zu lauschen. Sie wurden nicht enttäuscht.

Doch, um händlich in der Rede zu bleiben, sei zuerst der Einführungsansprache des Vereinsführers Dr. Vogel Erwähnung getan. Nach kurzen, beißenden Begrüßungsworten widmete er einige Minuten dem Gebeten an die Saat. Anschließend gab er interne Vereinsangelegenheiten bekannt, von denen die wichtigsten und allgemein interessierende sein dürfte, daß der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein jetzt im Selbstverband anerkannt und somit zur Teilnahme an den Schiwettlämpfen berechtigt ist.

Am nach Stunden, dem Ausgangspunkt zur Besichtigung des Ortler, zu gelangen, gibt es zwei Zufahrtsmöglichkeiten. Eine geht vom

Norden der über Landeck den Inn entlang, die andere führt von München über den Brenner nach Bozen. Selbst ist es von romantischer Schönheit. Eingetret von verschneiten Felsalpen, können von hier aus prächtige Bergfahrten unternommen werden. Anhand einer Skizze zeigte Fred Oswald anschaulich die Grundrisse der Bergfahrt. Vor Anbruch des Tages wird das Nagnis unternommen. Schattendüster liegt der Eisburgalpe Ortler im silbernen Vollmondlicht. Eine märchenhafte Eiswelt bietet sich den Blicken. Es glüht und blüht und lunkelt — es schweigt in schwarzen Schatten. Bevor das Tagesgestirn Nacht über die nachtschöne Bergpracht erlänzt, hindert ein dichtes Nebelgewebe jegliche Sicht. Die denackbarsten Gipfel haben sich tauben ausgelegt — alles ist vernebelt, verborgen. Doch bald zerreiht die Sonne die wogende, weiche Masse und in strahlender Reimheit liegt die Bergwelt im ersten Frühmorgenschein.

Der Ortler Hochkogelrat besteht aus gefährlich zerstücktem Stein. Man erinnert sich hier an mannde waghalsige Zusarenstößen, die unglücklichen Landesverteidiger sich im Kriege leisteten.

In reinem Adel bietet sich die Adnigspitze den staunenden Blicken. Ihre Bekleidung vermittelt gewaltige Eindrücke. Durch ihre pyramidale, abtragende Form erhält man einen Ausblick über die ganze benachbarte Bergwelt und die Tiefen der Täler. In wundervollen Ausnahmen hat Fred Oswald die grandiose Felsenwelt schlagend und seinen Zuhörern erlebnishaft nahe gebracht.

Viele Meter hohe Schneewächtern hängen über der Bergspitze. Die Abendsonne taucht das Weiß in lobende Glut. Saufte Firmhänge leiten zur Taidenspitze.

Das nächste Ziel, die Cebedast-Hütte, ist die

italienische Sprachgrenze, was dem Redner zu beizeren Berichten von Mißverständnissen und sprachlichen Verwirrungen mit der Bevölkerung Anlaß gab. Die rednerischen und temperamentvollen Italiener mußten sich manchen Spott gefallen lassen. Besonders hier ist noch viel einflussiges Kriegsmaterial zu finden. In zum Teil noch gut erhaltenen Unterständen liegen ganze Haufen, Handgranaten, Munition, ganze Bergausstattungen mit Gasmaske, Schneeschaufeln und so weiter. Man sieht auch — es entbehrt nicht einer gewissen Tragik — Spielkarten, Klavieren, alte Mägen, Stabhelme, oben alles, was die Truppen in diesen weltabgelegen Frontabschnitten brauchen.

Wieder die Zufahrtspitze geht es nun in die südliche Ortlergruppe. Sie wird — sehr zu Unrecht — von den Touristen im allgemeinen vernachlässigt. Anhand prächtiger Bilder, erschloß Fred Oswald uns ihre Schönheit. Die krummen Felsgehänge bieten hier neben vielem Interessanten auch manche Gefahren. Es kann passieren, daß man plötzlich durch den Schnee in einen Unterstand verfallt, im Nebel werden die vielen Stachelbrautberge unter Umständen sehr unangenehm.

Der höchstgelegene Unterstandsort der Ortlergruppe ist die Vioz-Hütte. Der Vortragende bezeichnet ihre Lage unvorstellbar schön und wenn man die Bilder sieht, glaubt man dies gerne.

Wieder war es Vollmondnacht, als die drei Freunde ihren Weg weiter nahmen und wieder trübte die silberne verklärte Bergwelt ihren Zauber aus. Doch der so herrlich begonnene Abmarsch sollte allerdings ein ziemlich unglückliches Ende nehmen. Auf dem weissen Weg übertrafste sie die abendliche Dämmerung. Ein Unwetter brach ein und unter strömendem Regen, unter Blitzen und Donnern, vollkommene durchdränkt, doch den taufenden Gefahren glücklich entronnen, erreichten sie erschöpft, hungrig und doch befriedigt wieder das Ausgangsziel.

Von dem unendlich reichen Erleben, das der Redner bei dieser Wanderung empfing, konnte er mit Wort und Bild ein gut Teil den Zuhörern. Sie dankten ihm durch begeisterten Beifall ...

Deutschlands Schafbestand muß verzehnfacht werden

Die wichtigste Voraussetzung für die Produktion eines so unentbehrlichen Rohstoffes wie Wolle ist die Schafhaltung. Im Rahmen der deutschen Erzeugungsschlacht wird nun in der „Schafpolitik“ dargelegt, daß der Weltbestand an Schafen sich auf rund 620 Millionen Tiere bezieht. Die deutsche Schafzucht liegt, vernachlässigt durch eine jahrzehntelange verfehlte Agrarpolitik, sehr im Argen. Deutschland habe nach der Zählung vom Dezember 1933 nur noch einen mäßigen geringen Bestand von 3,39 Millionen Schafen aufzuweisen, während sich die Zahl der Schafe in Deutschland im Jahre 1861 noch auf 28 Millionen Tiere bezifferte, obwohl damals die Bevölkerungsziffer nur 38 Millionen betrug. Seither sei die deutsche Bevölkerungsziffer um fast 75 vom Hundert gestiegen und die Schafhaltung bis auf 12 vom Hundert ihres damaligen Standes zusammengeschrumpft. Die Folge sei, daß Deutschland das drittgrößte Wolleinfuhrland der Welt ist. Um den gegenwärtigen deutschen Bedarf zu befriedigen, ausschließlich der Fertigwaren-Ausfuhr, wäre eine Verzehnfachung des Schafbestandes auf rund 35 Millionen Tiere erforderlich. Dies könne man selbstverständlich nicht innerhalb einer kurzen Zeitspanne erreichen. Die deutsche Schafzucht müsse aber zur Abdrängung der gewaltigen Einfuhr langsam gehoben werden.

69. Geburtstag. Am 20. Januar feiert Frau Barbara Deobald Witwe, geb. Hirsch, ger, Friedhofstraße 4a, in voller Gesundheit ihren 69. Geburtstag.

Musikfreiheit deutscher Opernbühnen? Eine Statistik stellt fest, daß von 46 deutschen Opernbühnen 18 kein einziges Werk eines lebenden Komponisten anläßlichen, mit Ausnahme von Strauß und — hier und da — Wagner. Es wird nun vorgeschlagen, jede Opernbühne zu verpflichten, wenigstens 10 Prozent des Spielplans mit Werken jüngerer lebender Komponisten zu befüllen. — Interessant ist übrigens auch daß im ganzen 20 deutsche Komponisten und 15 ausländische auf den Spielplänen stehen. Der Anteil des Auslandes am deutschen Opernspielplan beträgt also über 40 Prozent.

Daten

- 1813 Der Di...
- 1859 Die S...
- 1868 Der D...
- 1875 Der fr...
- 1920 Frosch...
- 1930 Der Be...
- Sonnen...
- 16.16 Uhr...
- untergang

30

Der Heilige... (Text continues with a religious or historical account.)

Reichsb...

Am Montag... (Text continues with news or reports.)

Deutschlands Schafbestand...

Die wichtigste Voraussetzung... (Text continues with the article about sheep farming.)

69. Geburtstag...

Am 20. Januar feiert Frau Barbara Deobald Witwe... (Text continues with the birthday notice.)

Musikfreiheit...

Eine Statistik stellt fest, daß von 46 deutschen Opernbühnen 18 kein einziges Werk eines lebenden Komponisten anläßlichen... (Text continues with the article about music.)

In jedem zehnten Losbrief der Winterhilfslotterie ist auf einer der beigelegten Ansichtskarten diese Karte zu finden, die nur für ein Vierteljahr im Postverkehr erscheint und später einmal großen historischen Wert haben wird. Sie zeigt unter der Aufschrift Winterhilfswerk 1934/35 eine Hand, die eine dunkle Schale umfaßt. Ihr entleitet eine Flamme, die ein Herz in strahlender Heiligkeit umzingelt.

Daten für den 20. Januar 1935

- 1813 Der Dichter Christoph Martin Wieland in Weimar gestorben (geb. 1733).
1859 Die Schriftstellerin Elisabeth (Vetina) von Arnim in Berlin gestorben (geb. 1785).
1808 Der Dichter Wilhelm Schäfer in Ottrau, Bezirk Kassel geboren.
1875 Der französische Maler Jean Francois Millet in Barbizon gestorben (geb. 1814).
1920 Bromberg wird der polnischen Staatshoheit übergeben.
1930 Der Vertrag über den Young-Plan wird im Haag unterzeichnet.
Sonnenaufgang 8.25 Uhr, Sonnenuntergang 16.46 Uhr. — Mondaufgang 17.52 Uhr, Monduntergang 8.37 Uhr.

Zum Sebastiani-Tag

Der Heilige Sebastian, dessen Gedenken die katholische Kirche am 20. Januar feiert, genießt in Bayern eine ganz besondere Verehrung. Das charakteristische Bild dieses Heiligen, der um seines Glaubens willen den Märtyrertod starb, findet man landauf, landab in katholischen Gegenden. Seine Wiege stand in Mailand. Er widmete sich dem Heeresdienst und war Offizier der kaiserlichen Leibgarde. Seine heidnischen Freunde und Vorgesetzten nahmen es ihm sehr übel, daß er sich der gegangenen und verfolgten Christen opferbereit annahm. Wie die Sage berichtet, wurde Sebastian an einen Baum gebunden und angeblid von tausend Pfeilen durchbohrt. Die christliche Kunst stellte den Heiligen Sebastian vorwiegend im Zusammenhang mit der Art seines gewaltsamen Todes dar: an einen Baumstamm oder an eine Säule gebunden und den Leib durch Pfeile durchbohrt.

Der Heilige Sebastian ist der Schutzpatron gegen ansteckende Krankheiten, namentlich die Pest. „Vor Pest, erlöse uns o Herr“ flehten die Christen und in Pestzeiten nahm das Volk Zuflucht zu dem Heiligen. An diesen Orten sind ihm zu Ehren Kapellen errichtet und es werden Sebastiani-Processionen abgehalten. Am Sebastiani-Tag wird auch das Fest des Heiligen Fabian begangen. An Fabian und Sebastian soll der Saft in die Bäume gahn“ heißt es in einer alten Bauernregel. Der Fabianstag gilt damit als ein Wendepunkt im Naturleben. Das pflanzliche Leben will sich nun wieder betätigen, aber auch das tierische, was vom Volk in das Sprichlein gekleidet wurde: „Fabian nimmt der Lauder die Taube an.“ Vom Heiligen Fabian wissen wir, daß er im Jahre 136 bis 250 den Stuhl des Heiligen Petrus inne hatte und Rom in sieben Regionen einteilte. Auch er starb als Märtyrer.

Reichsbetriebsgemeinschaft 17 Handel

Am Montag, dem 21. Januar, vormittags 8.00 bis 8.30 Uhr, findet der Erste Reichsbetriebsappell aller Handeltreibender in Deutschland statt. Der Appell findet in einem Berliner Betrieb statt und wird auf alle deutschen Sender übertragen. Es spricht der Reichsorganisationsleiter Dr. Dr. Lehmann. Es wird Gemeinschaftsappell aller handeltreibenden Betriebe angeordnet, und zwar dergestalt, daß die Großbetriebe für sich geschlossen ihren Appell abhalten, während die kleineren Betriebe sich in geeigneten Räumlichkeiten versammeln, und zwar die Betriebe der Krisisgruppen Mannheim-Land und die Botarie Waldhof, Sandhofen, Heidenheim, Kaiserlautern, Siedelheim und Rheinau in den von der Ortsgruppe angeordneten Lokalen.

Die Betriebe der Ortsgruppen Humboldt im Krisisgruppenheim, Humboldtstraße 8, Heidenheim, „Durlacher Hof“, Kaiserlautern, Jungbusch, „Gesellschaftshaus“, F 3, 13a, Deutsches Haus, „Haus der Deutschen Arbeit“.

Strohmarkt, in verschiedenen Lokalen laut Rundschreiben der Krisisorganisation. Friedrichsplatz, „Deutsches Haus“, Siedelhof, „Mehlpark“, Lohr, „Gloriafale“, Schweyningerstadt, „Ludwigshof“, Kappelstraße 36 und „Zum Platz“, Schweyningerstraße 171.

An diesem Tage flagen alle handeltreibenden Betriebe. Ferner ist für eine würdige Ausgestaltung der Geschäftsräume und Schaufenster Sorge zu tragen.

Es ist selbstverständlich, daß alle Handelsbetriebe, Groß- und Einzelhandel, das Gaststättengewerbe, das ambulante Handelsgewerbe des gesamten Reiches Mannheim, also auch diejenigen, deren Betriebsführer noch nicht der Reichsbetriebsgemeinschaft an diesem Appell teilnehmen, sich mit ihrer gesamten Betriebsgemeinschaft an diesem Appell beteiligen.

Was alles geschehen ist

Richtbeachtung des Vorfahrtrechts. Auf der Kreuzung Ranz und Gutenbergstraße stehen durch Nichtbeachtung des Vorfahrtrechts zwei Personenkraftwagen zusammen, wobei eines der Fahrzeuge stark beschädigt wurde.

Lebensmüde. In der Absicht, sich das Leben zu nehmen, nahm eine in der Altstadt wohnende Frau eine größere Menge Tabletten zu sich. Die Lebensmüde hatte sich hiernach nach dem K.S. Schulplatz begeben, wo sie zusammenbrach. Ein herbeigeeiltes Arzt veranlaßte die Verbringung der Frau in das Diakonissenkrankenhaus. Der Grund zur Tat dürfte in Familienstreitigkeiten zu suchen sein.

Diebstahl-Chronik. Entwendet wurden: Vom 9. bis 14. Dezember 1934 aus einer Wohnung am Kaiserplatz ein Christbaum, Aquamarin in Tropfenform. — Vom 13. bis 15. Januar beim Herzogenturmplatz ein zweirädriger Handwagen, Näder und Geißel grün gefirnischt.

Wie unsere Urgroßeltern reisten

Unentbehrliches Reisegepäck Anno dazumal

Die gute alte Zeit, von der so viele Leute mit Vorliebe heute noch reden, war durchaus nicht immer so schön und gemütlich, wie man allgemein der Ansicht ist. Im Jahre 1561 erschien in Um das Vorbild unseres heutigen „Wädelers“ unter dem Titel: „Fidus Achates oder getreuer Reisegepäck“ von Martin Keiler, der sich seinen Lesern mit den Worten des 32. Psalms empfiehlt: „Ich will dich führen und unterweisen, dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten...“ und den Reiselustigen nachdrücklich ans Herz legt, in ihren „wohlverschlossenen Reisestrümpfen, Pantzen, Helleisen oder Fellie“ nur das allernötigste mitzunehmen, denn die Menge des Gepäcks ist sehr beschwerlich und „lockt nur die Räuber heran“. Als unentbehrliches Reisegepäck macht er namhaft: „Ein Gebet- oder Gesangbuch, ein Stammbuch, ein Schreibtäfelchen, ein Reise- und ein Tagebüchlein, einen Kalender, ein historisches, lustiges oder nützliches Traktätchen, etliche Bogen weißes Papier, einige Federn, Tintenfaß und Streusandbüchlein, ein Federzeug, Nadeln und Fäden, „Klöpplein und Schößlein“ an einer überverwahren Zimmertür etwa anzulegen. Die Kleider möge man nicht zu stark wählen, damit man durch sie nicht in Gefahr komme; noch auch zu schlecht, damit einem vornehmer Leute Haus und Gespräch nicht verschlossen fele. Unentbehrlich mitzunehmende Kleidungsstücke sind: „Ein Regenmantel und ein dreifrämpfiger Hut; gegen die Kälte: Kappen, Kasentutter und Ueberstrümpfe mit Ärmeln, etliche laubere Leib- oder Unterhemden, ebensoviele Ueberschlä und Krägen, ein Oberhemd, etliche Schürzen und Handtücher, zwei „Haupttücher“, etliche Paare Ober- und Unter-

strümpfe, Socken, Schlafhosen, Schlafhauben, Handschuhe, ein übriges Paar Schuhe und Pantoffeln, auch etwas Besatz in die Schuhe zu legen, „ein gut Mittel vor die Nüchtheit“. Ferner sind mitzunehmen: „Bissen, ein guter Stod wider die Hunde, zum Verstecken und Grabenüberspringen, ein Schlafpelz, ein Perspektiv, Brillen wider den Staub, ein Spiegel, Kreide, Räucher- und Wachskerzen, ein Petschaft („so wohl zu verwalten“), Messer und Gabeln, ein Kamm oder „Strahl“, Schlüssel, Christoffel, ein Zahnstocher, ein Kompaß, eine Sonnenuhr, eine Waßer- und eine Sanduhr, ein Quadrat, etwas Gewürz, eingemachte Sachen, Del, Hirschenunschitt, Wachs, Zucker, Rosenzucker, Bissen und etliche andere Arzneien wider das Schweißen aus der Nase, Durchfluß und Stopfung des Leibes, den Zohbrand, den Wolf vom Meinen, Blasen an den Füßen, Erbrechen, die Pest, Gift, böse Lüste, Kopfweh, Bräune, Schlangen und Scorpionen, wiltenden Hundebiß, Käuse, Schründen an den Lippen und andere Umstände mehr“. An Rahruna nehme man mit: „Gebraten Fleisch, Schinken, Brod, Käse, Butter, Knoblauch und etwas gebranteten Wein, denn man findet nicht aller Orten zu Essen und zu Trinken.“ So versehen, mag man bei der Abreise, „mit Gott versehen und den himmlischen Heilspenig (das Abendmahl) zu sich genommen, seine Schulden bezahlt und seinen letzten Willen förmlich aufgesetzt“, sich getroßt den Fährlichkeiten einer Reise anvertrauen, nicht zu verzeihen, „daß Welt arena vorhanden sei.“ Wir leben, eine Weile zur damaligen Zeit war mit allerlei Umständen verbunden; und das Reisegepäck durchaus nicht wenig.

Kommunale Wohnwirtschaft im Spiegel des Reichspartkommissars

Die Gutachten, die der Reichspartkommissar Dr. Saemisch über die Ergebnisse seiner Prüfungen größtstädtischer Stobiverwaltungen erstattet hat, sind eine Fundgrube kommunalpolitischer Erkenntnisse von bleibendem Wert. In diesen Berichten stellt Dr. Saemisch u. a. Richtlinien für die Wohnungswirtschaft der Stobiverwaltungen auf, die auch heute noch, obwohl sich die Verhältnisse teilweise wesentlich verändert haben, Beachtung verdienen.

Der Reichspartkommissar bekennt sich zu dem Grundsatz, daß die Kommunalverwaltungen von dem Eigenbau von Wohnungen im allgemeinen überhaupt die Hände lassen sollten.

Er begründet das damit, daß die Mieten für Kommunale Wohnungen schlechter eingingen als für private, und daß die städtischen Wohnungen weniger pflichtlich behandelt würden. Das schließt natürlich eine Förderung und unterstützende Betätigung der Gemeinden auf dem Gebiete des Wohnungsbau und der Wohnungsbewirtschaftung keineswegs aus. Es wird ausdrücklich anerkannt, daß in Krisenzeiten eine Belebung der Bauwirtschaft wegen ihrer Ausstrahlungen auf zahlreiche Wirtschaftszweige Erleichterungen bringen und den Konjunkturumschwung beschleunigen kann. Aber Dr. Saemisch empfiehlt den Stobiverwaltungen, lieber gemeinnützige Wohnungsbauvereinigungen zu unterstützen oder nötigenfalls selbst solche zu gründen.

Auch gegenüber den Handhablungen verhält er sich sehr zurückhaltend, weil er glaubt, daß die Erleichterung, die sie für das allgemeine Wohnungswesen mit sich bringen, im Verhältnis zu dem gesamten Wohnungsbedarf nicht bedeutend sei. Bei alledem muß man freilich berücksichtigen, daß der Reichspartkommissar die Probleme hauptsächlich vom Standpunkt finanzieller Gesichtspunkte und größtmöglicher Sparsamkeit in der Verwaltung aus betrachtet. Die besondere Bedeutung des vorstädtlichen Siedlungsweizens und des Eigenheimbaues überhaupt liegt aber auf dem Gebiete der Bevölkerungspolitik und der Wiederbevölkerung der städtischen Menschen mit dem Boden und der landwirtschaftlichen Tätigkeit.

Trotzdem verdienen die Ausführungen des Reichspartkommissars über die Grenzen der kommunalen Betätigung im Wohnungsbau auch heute Beachtung; mehr freilich noch seine Ratschläge für die Bewirtschaftung der Wohnungen. Hier fordert er insbesondere eine Anpassung der Mietpreise an die Kaufkraft der Wohnungsuchenden.

Friedrichsfelder Brief

Eintopfgericht. Die sonnige Sammlung ergab insgesamt 379,80 RM für das Winterbüchlein.

Kleinatiberschützenverein. Im Goldhaus „Zur Main-Neckardahn“ fand die Generalversammlung statt. Der Vereinsführer begrüßte die Erschienenen und gab einen Rückblick über das vergangene Jahr. Die Besannung des Jahres- und Jahresberichts fand bei allen gute Aufnahme. Im Hinblick hierauf wurde dem Kassen- und Schriftwart Entlastung erteilt. Der bisherige Vereinsführer Kernermann stellte sein Amt zur Verfügung. Neuwahl wurde Leonhard Waack. Dieser bestimmt nun als seine Mitarbeiter die Kameraden: G. Heimhändler als Stellvertreter, R. Wäsch als Schriftwart, M. Treider als Kassenwart; Schlichter sind: G. Debusch und W. Wierich. W. Dör ist Untertassler und Watwart.

Seemannsvereinigung. Die spontane Seemannsvereinigung anlässlich des wunderbaren Sieges und der Rückkehr der Seemannsbrüder zum Vaterland wies sich unter großer Beteiligung der hiesigen Bevölkerung ab und übte überall die größte Begeisterung aus. Unter den Mägen der Brüder Kapelle bewegte sich, voran der Spielmannszug vom Jungbühl, ein stattlicher Fackelzug durch die reichgelegenen Ortstrassen. Am Goetheplatz angelangt, nahm alles Aufstellung und gemeinsam sang man das Niederländische Dankgebet. Der politische Leiter hielt eine kurze, markante Ansprache, der treuen deutschen Volksgenossen an der Seemannsfeier. Die Musikkapelle intonierte das Seemannslied, Deutschland und Welt-Wellies und die verarmte Menge lang begeistert mit. Ein dreifaches „Zieg Heil“ auf das geehrte Vaterland und auf unseren Führer Adolf Hitler beendete die auf verlässliche Treuevereinigung. Um die mitternächtliche Stunde wurde neben der Fackel auf dem Goetheplatz durch humorvolle Volksgenossen der „Status quo“ begraben. J. E.

Medizinalverband Friedrichsfeld. Der Verbandsführer G. G. J. eröffnete die Versammlung des Medizinalverbandes und gab den Anwesenden die Tagesordnung bekannt. Nach Beendigung des Jahresberichts konnte Vertlinghof keinen Kassenbericht erstatten, welcher mit voller Zufriedenheit der Mitglieder entgegengenommen wurde. Verbandsführer Scherz betonte, daß im vergangenen Jahr der Verband von seinen Mitgliedern sehr oft mit beträchtlichen Beiträgen in Anspruch genommen werden mußte und die Kasse aber durch Einsparungen innerhalb der Verwaltung nicht im geringsten geschwächt wurde. Unter diese Einsparungen fielen an erster Stelle die in früheren Jahren bezahlten Sitzungsgelder. Das Mitglied G. Baumdusch übernahm alsdann den Bericht zur Neuwahl des Verbandsleiters. Sämtliche Anwesenden verlangten einstimmig die Wiederernennung des alten Verbandsleiters. Auch die übrigen Vorstandsmitglieder blieben in ihren Ämtern.

Gesangsverein „Wiedertanz 1877“. Die diesjährige Generalversammlung des Gesangsvereines „Liederkrantz“ fand am Samstag, 12. Januar, im Lokal „Zum Löwen“ statt. Da die Tagesordnung für alle Gesangsvereine vom Badischen Sängerbund vorgeschrieben ist, wies sie sich alles sehr rasch ab. Vereinsführer August Baumdusch begrüßte die Erschienenen und gedachte zunächst des verstorbenen Mitgliedes und Wohlwärters Martin Eichhorn. Durch Erheben von den Tischen erwies die Versammlung dem Verstorbenen die letzte Ehre. Der Vereinsführer gab einen kurzen Rückblick auf das vergangene Vereinsjahr, das ein Jahr des inneren Aufbaues des Vereins war, was auch der Jahresbericht des Schriftwarts betonte. Die Kasse ist in better Ordnung, was durch die Rechnungsprüfer bestätigt wurde und für das Jahr 1934 einen kleinen Gewinn aufweist. Den Höhepunkt bildete die Ernung von zwei Sängern, die 40 Jahre ununterbrochen

dem Verein als Mitglieder angehören. Es sind dies die Ehrenmitglieder Jakob Wöhlhagen und Johann Koe. Der Vereinsführer beabsichtigte die Jubilare und überreichte ihnen die Ehrenurkunde des Badischen Sängerbundes für 40 Sängerbahre, wozu der Verein eine künstlerische Einrahmung lieferte. Er gab dem Wünsche Ausdruck, daß die jüngere Generation ihnen nachzueifern möge. Der Wunsch des Vereinsführers, eine längere Kraft für die Vereinsleitung zu gewinnen, fand keine Gegenliebe und so blieb dieselbe in der alten Zusammensetzung bestehen. Dem Jahresprogramm, das in seinen Einzelheiten noch nicht ganz festgelegt ist, sei nur der traditionelle „Liederkrantz“-Wasserkreis herausgehoben. In diesem Jahr hat sich ein Witz und auf den wir heute schon aufmerksam machen. Wünsche und Anregungen gab es wenig. Die Versammlung wurde mit dem Sängerspruch beendet.

Sonntagsdienst der Mannheimer Apotheken

- Apothek am Wasserurm, P 7, 17, Tel. 283 83; Brüdertor-Apothek, U 1, 10, Tel. 227 97; Fortuna-Apothek, Kronprinzenstraße, Tel. 509 10; Hof-Apothek, C 1, 3, Tel. 307 68; Kessler-Apothek, Kesslerstraße 41, Tel. 441 67; Luise-Apothek, Luisenring 23, Tel. 228 07; Redar-Apothek, Langstraße 41, Tel. 527 25; Steianten-Apothek, Lindenhof, Tel. 312 32; Marien-Apothek, Redarau, Marktplatz, Tel. 484 03; Waldhof-Apothek, Waldhof, Cyprianerstraße 6, Tel. 594 79. Dentisten: Heinrich Leitner, D 1, 11, Tel. 339 60. Heilpraktiker: Garzheim, U 6, 4, Tel. 334 12.

Zukünftig keine Veröffentlichung des ärztlichen Sonntagsdienstes mehr

Die wöchentlichen Veröffentlichungen des ärztlichen Sonntagsdienstes in der Tagespresse haben, wie uns die Ärztenärztliche Vereinigung, Bezirksgruppe Mannheim, mitteilt, zu Mißverständnissen und Mißbilligungen Anlaß gegeben. Von einer weiteren Veröffentlichung muß deshalb in Zukunft abgesehen werden. Selbstverständlich bleibt der ärztliche Sonntagsdienst an sich nach wie vor bestehen; bei den jeweils angerufenen Ärzten kann und wird Auskunft erteilt werden, welcher Arzt Sonntagsdienst hat.

Elternabend des Seidenheimer BDM

Der Seidenheimer BDM veranstaltete im neuen Schloßaal in Seidenheim einen überaus wirkungsvollen Elternabend, der auf die außerordentlich große Besucherzahl tiefen Eindruck hinterließ. Ihren Zweck hat diese Veranstaltung erfüllt, denn sie hat alle von der wertvollen und uneigennütigen, nur im Dienste nationalsozialistischer Jugendberziehung stehenden Arbeit überzeugt.

Nach einem künftigen Vorpruch und einer herzlichen Begrüßung durch die Führerin folgte der Vortrag des Gedichtes „Trübsal Tod“. In einem schlicht und würdig dargelegten weiblichen allgermanischen Sonettspiel kamen die Wesenszüge deutschen Frauentums zum Ausdruck. „Eine Flamme ward gegeben“, so spannt das Lied den Gedankengang weiter. Die mittelalterliche Frau trägt dieselbe Haltung, stolz und rein, demütig und anspornend zugleich. Vorkörpert wurden diese Eigenschaften in dem wirklich ergreifend gehaltenen Stück von Hartmann von Aue, ein Ruhmeslied fassen Heldentums eines deutschen Mädchens. Den Spielern ist höchste Anerkennung zu zollen, sie haben sich wirklich größte Mühe gegeben und mit den einfachsten Bühnennitteln, aber mit fähigsten Köstimen ein Spiel eindrucksvoller Wirkung zustande gebracht. Denn wie damals klingt auch heute noch das Lob über deutsche Frauen. Und richtige deutsche Frauen des neuen Deutschlands zu werden, das ist das Ziel der Erziehungsarbeit im BDM. Was nun geboten wurde, war ein herzerquickendes buntes Jugendleben: Ausschnitte aus dem Tun und Treiben der BDM-Mädels während einer Fahrt. Pieder und Reigen, Verse und Tosen und schließlich auch das „Schifferslavien“ trugen allesamt dazu bei, die Jubler zu begeistern. Mit einem dreifachen „Zieg Heil“ auf den Führer schloß der erlebnisreiche Abend.

Veranstaltungen im Planetarium

- Sonntag, 20. Jan., 16 Uhr und 17.30 Uhr: Mit dem Sternprojektor zum Nordpol und Südpol der Erde. Beiprogramm: Indochina, Afrika, Brasilien im Tonfilm. Dienstag, 22. Jan., 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors. 20 Uhr Planetariumsabend für Erwerbslose (Wiederholung). Mittwoch, 23. Jan., 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors. Donnerstag, 24. Jan., 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors. Freitag, 25. Jan., 16 Uhr: Vorführung des Sternprojektors. Eintritt 50 Pfg. Studierende und Schüler 25 Pfg. Erwerbslose haben zu den Vorführungen des Sternprojektors an Wochentagen freien Eintritt.

Was ist los?

- Sonntag, den 20. Januar Nationaltheater: „Schwarzwald und die Wogel“, Schauspiel von W. E. Schiller. K.S. Kulturvereine, 15.00 Uhr. — „Ein Kossaken“, Oper von Verdi, 19.30 Uhr. Hofgarten: „Der Raub der Sabinerinnen“, Schwank von Franz und Paul von Schönthan, 20.00 Uhr. Kriegerdenkmal: 20.11 Uhr Großes farnevolles Konzert. Rodelklub: 20.11 Uhr. Planetarium: 16 und 17.30 Uhr: „Mit dem Sternprojektor zum Nordpol und Südpol der Erde“, Kulturfilm-Beiprogramm. Kleinkunstbühne: 16.00 Uhr Tanz-Robert; 20.15 Uhr Robert-Programme. Friedrichsplatz: 20.00 Uhr Großer Winterball.

Ämtliche Bekanntmachungen

Die Bekämpfung des Malsjünder

Das Bezirksamt hat am 20. Dezember 1934 mit Zustimmung des Bezirksrats für den Amtsbezirk Mannheim mit Ausnahme von Mannheim-Stadt neun Vororten folgende besitzpolizeiliche Vorschriften erlassen:

§ 1. Die Erzeuger von Körnermais sind verpflichtet, das Körnermaisstroh alsbald nach der Reisernte, spätestens bis zum 15. Dezember jedes Jahres, so weit wie möglich abzuscheiden, dem Feld zu entfernen und so zu verwerten, daß die in dem Stroh befindlichen Haupten des Malsjünder mit Sicherheit vernichtet werden (Mähten, Kompostieren).

§ 2. Das Unterpfügen von Körnermaisstroh ist verboten. Ebenso ist verboten das Abgeben des Strohens auf Feldern und Weidplätzen, die Verwendung zum Bedecken von Gärten, sowie jede weitere Verwendung zum Bedecken von Gärten, welche der Verbreitung des Malsjünder förderlich sein kann.

§ 3. Die Malsjünder sind nach der Entfernung durch Verbrennung zu vernichten, damit die in ihnen befindlichen Haupten des Malsjünder mit Sicherheit vernichtet werden.

§ 4. Die Erzeuger von Körnermais sind verpflichtet, die Malsjünder im Sommer nach der Blüte zu entfernen. Für das Entfernen anfallende Material gehen hinnehmend die Vorschriften der §§ 1 und 2. Die Frist, in welcher das Entfernen durchzuführen ist, wird alljährlich durch die Gemeindebehörde festgelegt.

§ 5. Erzeuger von Körnermais, die den Vorschriften dieser Verordnung zuwiderhandeln, werden gemäß § 145 Polizeistrafgesetzbuch bestraft. Außerdem werden die von ihnen unterlassenen Bekämpfungsmaßnahmen auf ihre Kosten durch das zuständige Bürgermeisteramt durchgeführt.

§ 6. Diese Vorschrift tritt sofort in Kraft. Mannheim, 11. Januar 1935. Bezirksamt Mannheim I.

Versteigerungen

Öffentliche Versteigerung

Am Dienstag, den 22. Januar 1935, vormittags 9 Uhr, werden im Saal 2 am Markt 14, 4. Stock, folgende Gegenstände im Versteigerungsverfahren gegen Veräußerung versteigert:

- 1. ein Schlafzimmer,
2. ein Wohnzimmer,
3. ein Speisezimmer,
4. ein Kinderzimmer,
5. eine Küche, Lampen, Porzellan, Silber, Geschirr und sonstige Kleinmöbel sowie ein komplettes Bad.

Mannheim, den 18. Jan. 1935. Notaramt Mannheim-Stadt Vollstreckungsstelle

Brennholzversteigerungen des Forstamts Schwesingen

1. Am Dienstag, 22. Januar 1935, vormittags 9 Uhr, in der „Hofe“ in Gadenheim, Aus Abt. 1 70, 84 (Höfner Haag, Gadenheim) 281 Stier Holzer Brennholz u. 6 Kote Schlagsraum in Abt. 79 u. 92, Aus Abt. 23 (Höfner Pflafer, Gadenheim) 250 Stier Holzer u. 50 Stier Postland Brennholz.

2. Am Freitag, den 25. Januar 1935, vormittags 9 Uhr, in der „Hofe“ in Osterheim, Aus Abt. 1 1, 25, 28, 29 (Höfner Haag, Schwesingen) 206 Stier Holzer und 300 Stier Laubholz (Eich, Buch, Eichen) Brennholz, Aus Abt. 1 43, 45, 46, 47 (Höfner Hagel, Osterheim) circa 10 Kote Schlagsraum. (33 718 R. Schw.)

Ämtl. Bekanntmachungen der Stadt Mannheim

Volksschule Mannheim

Anmeldung der Schulanfänger

Die Anmeldung der im neuen Schuljahr schulpflichtig werdenden Kinder zur Grundschule findet am 21., 22. und 23. Januar 1935, jeweils von 11 bis 12 Uhr, in den einzelnen Schulhäusern statt. Das Nähere ist aus den Aufschlägen an den Pfälzerhäusern, im Rathaus und den Gemeindefretariatien der Vororte ersichtlich.

Stadtschulamt.

Mahnung!

Wir erinnern an die Zahlung der noch rückständigen Gehaltsrücklagen vom Jahr 1934 binnen 10 Tagen der Vermeidung weiterer Verdrängung. Gung. W. H. Schönewald, Hebelberg. (13 078 R. - Nr. 392)

Zwangsversteigerungen

Zwangsversteigerung

Am Zwangswege versteigert das Notariat am Dienstag, den 12. März 1935, vorm. 9 Uhr, in seinen Diensträumen in Mannheim, N. 6, 3-6, 11. St., Zimmer 15, das Grundstück des Hüttenmeisters Karl Wopp in Mannheim auf Gemarkung Mannheim.

Die Versteigerungsanordnung wurde am 18. Juli 1934 im Grundbuch vermerkt. Heute, die zur selben Zeit noch nicht im Grundbuch eingetragenen, sind spätestens in der Versteigerung vor der Aufforderung zum Bieten anzumelden und bei Überspruch des Gläubigers glaubhaft zu machen; sie werden sonst im geringsten Gebot nicht und bei der Versteigerung erst nach dem Anpruch des Gläubigers und nach den übrigen Bietern berücksichtigt. Wer ein Recht gegen die Versteigerung hat, muß das Verfahren vor dem Aufschlag aufheben oder einwilligen einwilligen lassen; sonst tritt für das Recht der Versteigerung Versteigerung an die Stelle des verfallenen Grundpfandes.

Die Sachverhalte für das Grundbuch samt Zeichnung kann jedermann einsehen.

Grundbuchamt Mannheim: Grundbuch Mannheim Band 238, Blatt 2, Vgl. Nr. 5140, Amerlingstraße Nr. 3, Dreizehn mit Gebäuden gleich 4 ar 45 am Einheitswert nach dem Stand vom 1. 1. 31 - 11 800 RM.

Notariat Mannheim 7 als Vollstreckungsamt.

Calendar for January 1935 showing dates from 27 to 31 and 1 to 2, with a large 'X' over the 28th.

Beginn des Inventur-Verkaufs! Die Anzeige im „HB“ nicht vergessen!

Advertisement for 'Der Heidelberger in Mannheim' newspaper, mentioning it is the largest circulation newspaper in the region.

Felle!

Jeder Art werden zum Gerben und Färben angenommen, bei erstklassiger Verarbeitung.

Pelz-Etage Th. Kunst jr.

Weidenstraße 6 (Nähe Schlachthof) Reparaturen, Umarbeitungen, u. Neuanfertigungen billigst. 35478K

Wagenfette Lederfette Huffette

skat. techn. Fette sind alle fecht. Oele Vertreter u. Wiederverkäufer gesucht. 30054K

Kandelhaus „Hansa“

Tullastraße 14

Advertisement for 'FRIEDMANN SEUMER' featuring images of a typewriter and a sewing machine.

zur Reparatur in die FÜLLHALTER

Qu 7, 23

Bis 30. April 1935 erhebt verbilligte Rundfahrten

NEW YORK und zurück

mit d. Norddeutschen Lloyd Bremen schon für \$ 125.- Zahlung in Reichsmark zum Tageskurs

Lloyd-Reisebüro

O 7, 9 - Tel. 23231 - Heidelbergerstr.

Gasschutz-Türen Schlosserei Kreß

Forscherstraße 18

Gebt dem Handwerk Aufträge

Kartekasten und -Karten Geschäftsbücher Vorordner Unterschriftsmappen usw. fabriziert im eigenen Betrieb

S. Wegmann

Buchbinderei und Linier-Anstalt Telefon 27034 U 4, 1

Umzüge

aller Art nur m. Möbelzug, besorgt billig und gewissenhaft

Möbelapellion

K. Hill, P 4, 7 Telefon Nr. 25803

Advertisement for 'Tesano' health product, featuring an image of a person and text describing its benefits for weight loss and health.

Dingler'sche Maschinenfabrik AG. Zweibrücken

Die 37. ordentliche Generalversammlung der Aktiennäre findet statt am Donnerstag, 7. Februar 1935, vormittags 11 Uhr, im Sitzungszimmer der Gesellschaft in Zweibrücken, wozu hiermit an die Aktiennäre Einladung ergeht.

Tagesordnung:

- 1. Vorlage des Geschäftsberichts des Vorstandes und Aufsichtsrates, der Bilanz, sowie der Gewinn- und Verlustrechnung 1934/35.
2. Bericht des Aufsichtsrates über die Prüfung der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung.
3. Beschlußfassung über die Genehmigung der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung.
4. Entlastung des Aufsichtsrates und Vorstandes.
5. Aufsichtsrats-Wahl.
6. Wahl des Bilanzprüfers 1934/35.

Diejenigen Aktiennäre, welche an der Generalversammlung teilzunehmen wünschen, wollen ihre Aktien gemäß § 20 des Gesellschaftsvertrages bis spätestens 2. Februar 1935 bei den folgenden Stellen hinterlegen:

- 1. bei der Kasse der Gesellschaft,
2. bei der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft, Filiale Mannheim und Filiale Zweibrücken.
3. bei den Herren Gebr. Köhling, Bank in Saarbrücken I und deren Zweigniederlassungen,
4. bei der Bayerischen Staatsbank, Filiale Kaiserlautern,
5. bei der Deutschen Effekten- und Wechselbank, Frankfurt/Main.

Der Gesamtbetrag der in Umlauf befindlichen Genussscheine unterer auswerteter Industrieverbindungen (§ 37 des Statutensatzes) beläuft sich am 31. März 1934 auf 552 Stück à RM 100.- = RM 55 200.-.

Zweibrücken, den 18. Januar 1935. Der Vorstand.

Trauringe

Verlobungs- u. Freundschaftsringe in enorm großer Auswahl bei: FRZ. ARNOLD Nachf. O 6, 6 (Planken)

Falkenrücken-Lösungsmittel

enthalten die seit vielen Jahren immer wieder bei den verschiedensten Krankheiten mit Erfolg benutzten Naturheilmittel von Freiburg/Brisingau

Heute früh verschied ganz unerwartet unser Oberingenieur, Herr Leonhard Fischer

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen Mitarbeiter, der durch seine unermüdete Arbeit, sein bewährtes Wissen und seine Vertrauenswürdigkeit für alle ein Vorbild war.

Wir werden seiner stets in Ehren gedenken. MANNHEIM, den 19. Januar 1935.

Führung und Gefolgschaft der Siemens-Schuckertwerke A.-G. Zweigniederlassung Mannheim

Wertwürdige die Antwort für sich brachte sie ein Mensch von gottlichem der Schöpfung. „Das Klingt wundert, als Er schluckte der sah, wie Hoffen sich betreten, aber Sie haben...“

„Danke“, er Sie so gut um Sie mit doch recht gut auf...“

„Vorteil? Da gaff haben?“

„Ich verjetraue Ihnen zu, daß Sie selber wissen, daß ich nicht da...“

„Kosine wehr Und das Geld es Ihnen schenktilliges Freijungerschaften Sie nicht da endete auch offen, was Kosine wehrer Raffeezeit bei Bremen ein. Garre im Bu Stru geschoben als Scharweck...“

Todesanzeige

Tiefbetrubt teilen wir Freunden und Bekannten mit, daß mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Sohn, Onkel, Schwager und Schwiegersohn, Herr

Adolf Pfeiffer

nach kurzer Krankheit im Alter von 26 Jahren sanft entschlafen ist. Mannheim (K 3, 11), 18. Januar 1935.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Frau Frieda Pfeiffer nebst Kindern Familie Philipp Metz und jr. Familie Duonis Popp Familie Theodor Pfeiffer Familie Aug. Betz

Die Beerdigung findet am Montag, 21. Januar 1935, nachm. 2.30 Uhr, von der hiesigen Leichenhalle aus statt.

Danksagung

Anläßlich des uns so schwer betroffenen Verlustes unseres lieben Vaters, Herrn

Karl Kriebler stadtarbeiter a.D.

sagen wir für die vielen uns entgegengebrachten Beweise aufrichtiger Anteilnahme sowie für die Kranzspenden der Stadt Mannheim und dem Personal des Städt. Krankenhauses unseren tiefempfundenen Dank. Besonderen Dank dem Herrn Geistlichen für die trostreichen Worte. 19785-

Mannheim (S 6, 8), den 19. Januar 1935.

Die Kinder Karl Kriebler mit Familie u. Familie Schneider

Danksagung

Für die überaus zahlreichen Beweise treuen Gedenkens und herzlicher Anteilnahme, die mir und meinen Kindern in unserem schweren Leid zuteil geworden sind, sage ich meinen tiefgefühlten Dank. Schriesheim, den 18. Januar 1935

Käthe Grünig

19124 K

Trauerkarten · Trauerbriefe

liefert schnell und gut Hakenkreuzbanner - Druckerei

TODESANZEIGE

Nach langen Leiden verschied am Freitagabend mein lieber Mann, unser lieber Bruder, Herr

Franz Sprenger

im Alter von nahezu 65 Jahren. Mannheim - Forchach - Innsbruck 19789-

Im Namen der trauernd Hinterbliebenen:

Elisabeth Sprenger

Die Beerdigung findet am Montag, dem 21. Januar, nachm. 3 Uhr statt.

Für die liebevollen Beweise herzlicher Teilnahme, welche mir beim Hinscheiden meines unvergeßlichen, lieben Mannes

Friedrich Mitschell

in so reichem Maße zuteil wurde, sage ich innigsten Dank. 22781-

In tiefstem Leid:

Frau Elisabeth Mitschell

Seckenheimerstraße 68a



35. Fortsetzung

„Und eure Nachbarn?“
„Ach, die gehen uns wohl hie und da mal zur Hand, aber da wo der Bauer keine Hoffnung mehr sieht, da hilft er auch nicht mehr. Und bei uns ist eben keine Hoffnung. Das beste wäre, ich suchte mir einen Dienst. Aber was soll dann aus Vater werden? Ich kann ihn doch nicht ins Armenhaus stecken.“

„In in der nächsten Zeit irgend was zu bejahen?“

„Freilich“, antwortete das Mädchen in hoffnungslosem Tone, „fünzig Mark Steuern morgen in acht Tagen, und ich habe heute keine zehn Mark.“

„Gut“, antwortete er, „ich will zusehen, ob da kein Ausweg ist.“

Das Mädchen wurde wieder rot und blaß und schloste an ihren Worten: „Ich sollte Euch wohl danken; es kommt so unverschämte. Aber nügen wird es uns doch nicht. Behängt Euch nicht mit Menschen, denen schon das Urteil gesprochen ist.“

„Woher wißt Ihr, daß es schon gesprochen ist? Ich dachte, um das Urteil wüßte hier unten auf Erden niemand.“

Es war dümmlich geworden, und die Frösche quartierten schon lange im Wiesenteich.

„Minna“, fragte Scharnweber und gab dem Mädchen die zweite Hand, „wann haben wir die übrigen Kartoffeln?“

Das Mädchen sah zur Erde und dann zu dem Manne auf. „Ich kenne noch nicht einmal Euren Namen und weiß nicht, was Ihr von mir wollt.“

„Ich heiße Ludwig Scharnweber, und was ich will, hab' ich Euch lang gesagt. Wenn ich einen im Wasser am Ertrinken sehe, hol' ich ihn raus. Und wenn er mir zuviel jappelt und Gesperr macht“, sagte er ernst bedeutsam, „so schlag' ich ihn auf die Fingern, bis er stillhört. Also morgen ist Sonntag; da wird es wohl nichts mit der Feldarbeit; aber Montag bin ich gleich noch sechs wieder hier. Bringt zwei Haden mit.“

Dabei ging Scharnweber zu Rosine und erzählte ihr rundheraus, er wolle dem verstorbenen Pape-Rolle auf die Strümpfe helfen und brauche dazu fünfzig Mark; selber habe er von seinem Lohne dreißig über, den Rest müsse sie ihm aus der Wirtschaftskasse vorschleichen; er bürge dafür, daß es in Ware wieder hereinkomme.

Rosine sah den Gärtner scharf an und meinte dann: „Schwindeln steht Ihnen nicht, Scharnweber. Sie wollen der Minna helfen und nicht dem alten Saufaus. Bilden Sie sich ein, ich wüßte nicht, wie oft Sie in Lütgenbremen stecken? Und wenn Sie ihr Geld in den Brunnen schmelzen wollen, meinethalben. Aus der Wirtschaftskasse kriegen Sie nichts, aber aus dem Meinen will ich Ihnen wohl die zwanzig Mark borgen.“

„Danke“, erwiderte er, „aber Rosine, wenn Sie so gut um mich Bescheid wissen, so sagen Sie mir doch gleich auf den Kopf zu, daß ich recht gut auf meinen Vorteil bedacht bin.“

„Vorteil? Daß Sie sich in das Mädchen vergafft haben?“

„Ich verzehle Ihnen dies Wort, denn ich traue Ihnen so viel Einsicht und Ehrlichkeit zu, daß Sie um den Wert dieses Mädchens selber wissen. Vielleicht geben Sie sogar zu, daß ich nicht danach bin, mich zu vergaffen.“

Werkwürdigerweise blieb Rosine eine Weile die Antwort schuldig, zu der sie ansah; endlich brachte sie heraus: „Ich weiß nicht, ob ein Mensch vor solcher Gefahr, des Scharnwebers meine ich, sicher ist, mein stolzer Herr der Schöpfung.“

„Das klingt“, erwiderte Scharnweber verwundert, „als sprächen Sie aus eigener...“ Er schloste den Rest des Papes hinab, da er sah, wie Rosine zusammenschrak, als hätte sie sich verraten, und fuhr fort: „Verzeihen Sie, aber Sie haben selber einige Schuld, wenn ich...“

Rosine wehrte ab: „Lassen Sie's gut sein. Und das Geld sollen Sie haben. Und wenn es Ihnen schmerzen sollte, als wär' ich ein schrulliges Frauenzimmer, bei dem die Altschwärmerhaft gelegentlich ausbricht, so urteilen Sie nicht zu rasch. Vielleicht...“ Aber da endete auch sie vorm Ende, und so blieb offen, was Rosine noch für möglich hielt.

Pastorale

Scharnweber lehrte am Sonntag um die Kaffezeit bei Pastor Lindenwirth in Lütgenbremen ein. Der Geistliche ging mit einer Zigarre im Munde, die goldene Brille in die Stirn geschoben, vor seiner Laube auf und ab, als Scharnweber die Gartentür aufschloß.

„Zorgen, mein Lieber, Sorgen; und noch dazu am Sonntag! Ich habe einen Sohn auf der hohen Schule und kann ihn nicht unterhalten. Meine beiden Jüngsten auf der Realschule in Minden lösen mich zuviel. Der Große weiß das und schreibt, er will die Sommerferien über in den Pütt. Verzeihen Sie? Pütt heißt hierzulande das Bergwerk. Mir kommt der Gedanke saurer an als dem Jungen. Aber ich werde ja sagen müssen, wenn ich mir auch zehnmal Karmache, daß sich der Junge zuviel anpaßt. Wie weise sind doch die Leute, die auf Kinder verzichten oder sich in erhabener Besonnenheit auf zwei beschränken! Ich habe außer den drei Jungen auch noch zwei Töchter, eine guttob in den Händen und Hebern eines Amidbruders, als sein edeliches Weib natürlich... Das sind Zeiten! Wissen Sie, es ist wohl immer so gewesen, daß es die Schelme in dieser Welt besser haben als die, die keine sind; aber dieses Zeitalter da tut den Schelmen doch allzu wohl! Seia! Sie haben ihren Lohn dahin. Und mein Großer geht in den Pütt und wird später vielleicht einmal Holzer darauf sein als etwa auf den Lizenziaten summa cum laude.“

Scharnweber wartete, bis der Pastor bei Kaffee und Kuchen von dem eigenen Koffhand auf den in der Gemeinde kam, auf den Geist des Schwindels und des gewissenlosen Geldverdienens, der nun auch unter den Bauern um sich gegriffen hätte.

„Wenn irgendwo der Teufel seine Klauen sichtbarlich im Spiel hatte und die Toren betrog, so während der lehrverwichenen Jahre“, meinte der Pfarrer. „Der Geist, der vordem in den Städten und in den Höhlen hauste, wo die Gurgelabschneider und Winkeladvokaten ihr Gewerbe treiben, der hat einen Eroberungszug zu uns aufs Land gemacht wie

nie zuvor, und nun, wo sich seine Truppen, die Aufkäufer und Schieber und Kommissare und all das Gefindel, beiseitegelassen zurückziehen, bleibt ein wüstes Feld über. Mancher meiner Bauern ist seelisch bankrott, traut sich nicht mehr in die Kirche, hat die Angst des schlechten Gewissens, sucht sich mit Zuff und wüstem Leben darüber hinwegzutäuschen.“

Scharnweber benutzte die Atempause des erschöpften Seelenhirten und erzählte von einem alten betrunkenen Bauern, dem er schon mehrfach begegnet sei, und gab dem Pfarrer den Steckbrief so an die Hand, daß dieser sagte: „Ich weiß schon, Sie meinen Pape-Rolle. Aber der frant an einem schlimmeren Leiden als an der Rammon'sucht...“ Und er berichtete von des Alten Schicksal, was der Gärtner meistens schon wußte. Auch von Minna war die Rede, recht im guten, und von dem traurigen Los, das ihrer wartete. Der Gärtner fragte, ob denn da keine Hilfe sei; man sollte doch den Alten ins Armenhaus stecken.

Ueber diesen Vorschlag geriet der Pfarrer in eine richtige Erregung. „Wo denken Sie hin! Armenhaus! Da kennen Sie unsere Bauern aber schlecht! Lieber Steine klopfen an der Landstraße. Wir brachten den Alten nicht hinein, solange er noch Kägel an den Fingern hat, zu kratzen, und das Mädchen würde auch niemals die Hand dazu bieten. Nein, hierzulande geht so was wider die Haushehre. Ich habe an eine Trinkerheilkunst gedacht; aber das kostet Geld, und außerdem trinkt der Alte nicht aus Laster, sondern aus Gram, und ich fürchte, dagegen haben sie in den Heilstätten noch keine Kur erlunden. Ich habe dann den Versuch gemacht, ihm die Schnapsquellen zu verstopfen; Stockmann im Grünen Baum verkauft ihm auch keinen mehr, aber der Birt oben an der Grube, ich sage Ihnen, das ist ein Schust, so lange sein Schatten fällt und so weit sein Kiem sinkt. Bei dem gingen in den Tagen der Geldentwertung die Aufkäufer aus und ein, bei dem fand sich zusammen, was an der Börse spekulierte — ja wohl, da staunen Sie, wir hatten so gewissermaßen eine Bankfiliale hier —, bei dem rechneten sie nach Frank, Pfund und Dollar; es war eine Freude. Im Maul führte er schöne Reden über die Armen und Enterbten, und mit der Hand schenkte er ihnen Schnaps ein, bis sie überm Hals bei ihm in der Kreide saßen und sie ihm nach der Pfeife tanzen mußten bis zum Umfallen. Das ist ein Kerl, wie er in die Welt paßt, sag' ich Ihnen. Aber wie kamen wir doch auf diesen



Bei starkem Schneefall ist magere Beute, deshalb heißt es im Winter, doppelt listig sein

„Plahl im Fleisch? Richtig, also den wolk' ich auch bereben, er solle dem Pape keinen Schnaps mehr verböhren. Wissen Sie, was er mir antwortete? „Herr Pfarrer, kümmern Sie sich um Ihre Bibel und lassen Sie mir meinen Aussshan! Ich kann mir schon denken, was er vorhat. Der Papehof ist kein schlechter Bissen, und lange machen's die Rolles nicht mehr; nicht wegen der Grundschulden, die sind so schlimm nicht, bloß weil sie die Wirtschaft, den Kleintraum nicht mehr meistern. Und wenn es zur Verfeigerung kommt, hier im Dorf bietet keiner gegen; wo sollten sie jetzt das Geld hernehmen. Da fällt der Hof dem Grubenwirt ins aufgellappte Maul wie eine reife Zweische. Wenn ich wüßte, wie ich ihm den Broden weg-fischen könnte!“

Scharnweber fragte mit unauffälliger Teilnahme, ob denn Minna keinen Freier gefunden habe, der in die Schanze spränge. (Fortsetzung folgt.)

Frankreichs lustigster Theaterskandal

Duellforderung auf offener Bühne

Paris, im Januar. Nach dem Theateraberglauben wird eine Premiere ein um so größerer Erfolg, je schlechter die Generalprobe klappt. Danach hätte die Aufführung des Dramas „Dada“ des belgischen Dramatikers Hermann Gregoire eine „Bombensache“ werden müssen; denn bei der letzten Probe ging es drunter und drüber. Der unglückliche Dichter raufte sich die Haare, die Schauspieler liefen wild gestikulierend umher und mußten sich in allem auf die Souffleuse verlassen, da sie nur einen Bruchteil ihrer Rollen beerrichteten. Auch der Theaterdirektor war nicht gerade entzückt

von der ganzen Angelegenheit, meinte aber, sein Theater — es handelt sich um das „Theater Albert L.“ — könne sich keine Blöße geben. Wenn einmal eine Premiere angekündigt sei, dann müsse sie auch unbedingt stattfinden. „Wir werden ja sehen...“ klang es ihm im Chor aus dem Munde der Schauspieler, des Regisseurs und des Dichters nach, als er die Bühne verließ.

Der Vorhang rauscht auf

Am Abend war das Theater bis auf den letzten Platz gefüllt. Vorne in den ersten

Reihen saß die gestrenge Kritik, die schmunzelnd der Dinge harrie, die da kommen sollten, und die dann auch nicht lange auf sich warten ließen. Das letzte Klingelzeichen ertönte, und schon rauschte der Vorhang in die Höhe. Aber auf der Bühne regte sich nichts. Minutenlanges, atemloses Schweigen. Plötzlich stürzt aus der Kulisse ein Mann hervor, erklärt, er sei der Dichter und müsse feierlich Protest gegen die Aufführung seines Stückes einlegen, da es noch nicht genügend einstudiert sei. Zu ihm gefeilt sich zunächst der Regisseur, der ebenfalls das Wort ergreift und ebenfalls protestiert. Schließlich erscheinen auch noch die Schauspieler, um ihre gleiche Absicht zu bekunden.

„Ganz origineller Anfang!“ mag mancher Zuschauer gedacht haben, und die Herren Kritiker, die wie das einmal in ihrem Beruf üblich ist, schon längst alles vorher wußten, wunderten sich sicherlich über die zwar wortreiche, aber doch unerkennbare Sinnlosigkeit dort oben auf der Bühne. Bis hier hatte man doch immer nur erlebt, daß alle gegen alle Stellung nahmen. Die Schauspieler pflegten sich doch sonst über den Dramatiker aufzuregen, der ihnen angeblich keine zugkräftige Rolle zugewiesen hat. Der Regisseur ärgert sich gewöhnlich über seine Namen, die seinen Absichten nach seiner Meinung nicht gerecht werden, der Dichter ereizt sich über Schauspieler und Regisseur, der Regisseur über Dichter und Schauspieler, und die Schauspieler über den Dichter und den Regisseur.

Das Publikum kommt auf seine Kosten

Diesmal herrichte aber, wie gesagt, vollste Einmütigkeit. Bis zu dem Augenblick, da ein älterer, wohlbeleibter Herr im Frack sich zu dem Künstlerroll gefellte und laut schreiend erklärte, er sei der Direktor und bestebe darauf, daß die Aufführung unzerzütlich statfinde. Nachdem die Lachsalbe im Zuschauerraum verhallt war, ergriß der Dichter das Wort, oder vielmehr, er wollte das Wort ergreifen; denn der Theaterdirektor schnitt ihm mit einem ulerlosen Wortschwall die Rede ab. Man sah dem Dramatiker an, wie er vor Zorn kochte. Offenbar mußte er an sich halten, um nicht lättlich zu werden. Schließlich riß ihm aber doch die Geduld. Er hob während den Arm und — griff, einer blitzschnellen Ueberlegung folgend, in die Westentasche. Er zog eine Bistenkarte hervor und überreichte sie bleich und wortlos dem Direktor. Dieser hielt für einige Augenblicke im Schimpfen inne, schöpfe tief Atem und zog auch seinerseits die Bistenkarte. Die Duellforderung des Dichters hatte damit ihre Bestätigung gefunden. Was nun folgte, war ein rettungsloses Tobenwobohu auf der Bühne und im Zuschauerraum. Das Publikum pfliff, gröhnte, lachte und — rief da capo. Aber der Vorhang fiel, und damit war die Vorstellung, die ja eigentlich noch gar nicht begonnen hatte, beendet.

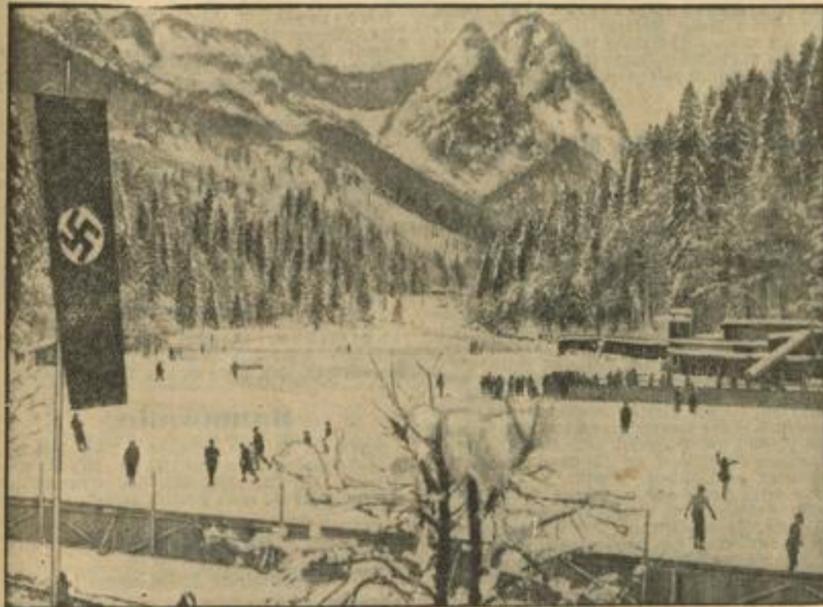


Die Lindenwirtin wird 75 Jahre alt

Oben: Das berühmte Gasthaus zur Lindenwirtin in Godesberg; unten links: Kennchen Schumacher als Siebzehnjährige; unten rechts: Kennchen Schumacher in ihrem Heim in Godesberg. Die vielbesungene, in ganz Deutschland und darüber hinaus bekannte Lindenwirtin, die durch Rudolf Baumbachs Lied „Keinen Tropfen im Becher mehr“ unsterblich geworden ist, feiert am 22. Januar in bester Gesundheit ihren 75. Geburtstag



H.-B.-Sport



Blick auf den Riechersee, wo das Eisschnelllaufen und Eisschießen stattfindet. In Anwesenheit des Reichsportführers nahmen die Wettkämpfe um die Deutschen Wintersportmeisterschaften ihren Anfang

Deutsche Wintersportmeisterschaften

In Olympia-Eisstadion nahmen am Freitag auch die Meisterschaften im Kunstlaufen der Herren und Damen ihren Anfang. Schon bei den Pflichtübungen sah man ganz hervorragende Leistungen. Ernst Baier bei den Herren und Marie Herber bei den Damen spielten natürlich die überragenden Rollen. Nach den Pflichtübungen ergab sich am Freitagabend folgender Stand:

Eiskunstlauf-Meisterschaft: Herren: 1. Ernst Baier (Berliner EC) 249,8 P.; 2. H. Hertel (Berliner EC) 208,6 P.; 3. Theo Paz (Berliner EC) 206,2 P.; 4. G. Lorenz (Berliner EC) 202,8 P.; 5. H. H. Deutzel (Berliner EC) 199,5 P.; Günther Rood (Berliner EC) zog sich bei einer Uebung eine Knieverletzung zu und schied aus.

Damen: 1. Marie Herber (Münchener EC) 247,5 P.; 2. F. Lindpaintner (Berliner EC) 230,7 P.; 3. F. Hartung (Münchener EC) 233,8 P.; 4. Frau P. Schmidt (Berliner EC) 204,7 P.; 5. U. Schwarz (Berliner EC) 196,4 P.

Eisschnelllaufen: 1500 Meter (Juniorenlauf): 1. Faltermeyer (Münchener EC) 2:45,6 Min.; 2. Lemke (Königsberg) 2:47,7 Min.; 3. R. May (Berliner EC) 2:48,1 Min.; 4. H. Schmidt (Berliner EC) 2:53,3 Min.; 5. D. Strohammer (Münchener EC) 2:55,7 Min.; 6. W. Harry (Münchener EC) 2:56,2 Min.; 7. H. Rudolph (Berliner EC) 3:05,4 Min.; 8. R. Winkel (Hamburger EC) 3:07,1 Min.; 9. G. Timm (Altonaer EC) 3:07,7 Min.; 10. H. Wiebe (Königsberg) 3:07,9 Min.; 11. G. Honstetter (Berliner EC) 3:09,7 Min. — Berner (Dresden) nicht am Start.

Eisschießen: Mannschaftschießen (Damen): 1. Frankfurt a. M. 1.687 P.; 2. Altona 0.593 P.

Erstes Eiskpringen bei Nacht
Die kleine Olympia-Schanze am Gudiberg in Garmisch-Partenkirchen bot am Freitagabend einen phantastischen Anblick, als 20 Eiskpringer zum erstenmal in Deutschland bei Nacht ein Springen austrugen. Die gesamte Schanze war mit 14 Tiefstrahlern taghell erleuchtet. Ausgezeichnet hob sich der Schanzentisch mit seiner roten Beleuchtung ab. In der Nähe des Schanzentisches waren mehrere Scheinwerfer aufgestellt, die ihre Lichtkegel gegen den Himmel warfen, und zwar derart, daß die Springer bei ihren Sprüngen in der Luft beleuchtet wurden. Von weitem war das ein hervorragendes Bild, das bei den Zuschauern viel Begeisterung hervorrief. Dreimal liefen die Teilnehmer den Boden herunter, zuerst mit verkürztem Anlauf, der später um 5 Meter erweitert wurde. Den weitesten Sprung fand Ton Vaber mit 48 Meter. Der Oesterreicher Gumbold und Hans Kemmer kamen zwar auf 50 Meter, stürzten aber. Durchweg gab es bei den zweiten und dritten Versuchen Sprünge über 40 Meter. Die Springer sind mit der Anlage sehr zufrieden, zumal bei dem Licht ein Gefühl der Unsicherheit nicht aufkommt.

Neues aus Garmisch
Kunreiter hat auch die Tschechoslowakei ihre Nennungen für den 18-Kilometer-

Langlauf und die 4 mal 10-Kilometer-Staffel abgegeben. Die 18-Kilometer bestritten Kuffil und Kovat, für die Staffel wurden Barton, Simunek, Kuffil und Kovat gemeldet.

Die Preisverteilung für die Wettbewerbe im Eisschnelllaufen, Eisschießen und Vobrennen wird am Sonntag, 20. Januar, nach Beendigung der deutschen Riererkonvention gegen 17.30 Uhr im Olympia-Eisstadion abgehalten werden.

Donaubauer, der Münchner Eisschnellläufer, lief am Freitag noch die 5000 Meter nach und erzielte eine Zeit von 10:35 Minuten. Ueber 2000 Schulkinder aus Augsburg und München werden auf Einladung des Reichsportführers von Tschammer und Osten den Hauptwettbewerb der deutschen Wintersport-Meisterschaften in Garmisch-Partenkirchen betreiben.

Ruth Grändler, die bekannte Abfahrtsläuferin, wurde durch einen Unterschenkelbruch für geraume Zeit außer Gefecht gesetzt und kann demzufolge leider nicht an den Titelkämpfen in Garmisch-Partenkirchen teilnehmen.

Minister Esser unternahm am Freitag eine überraschende Kontrolle der Preise in den Hotels und Gastwirtschaften am Orte der Wintersportmeisterschaften vor.

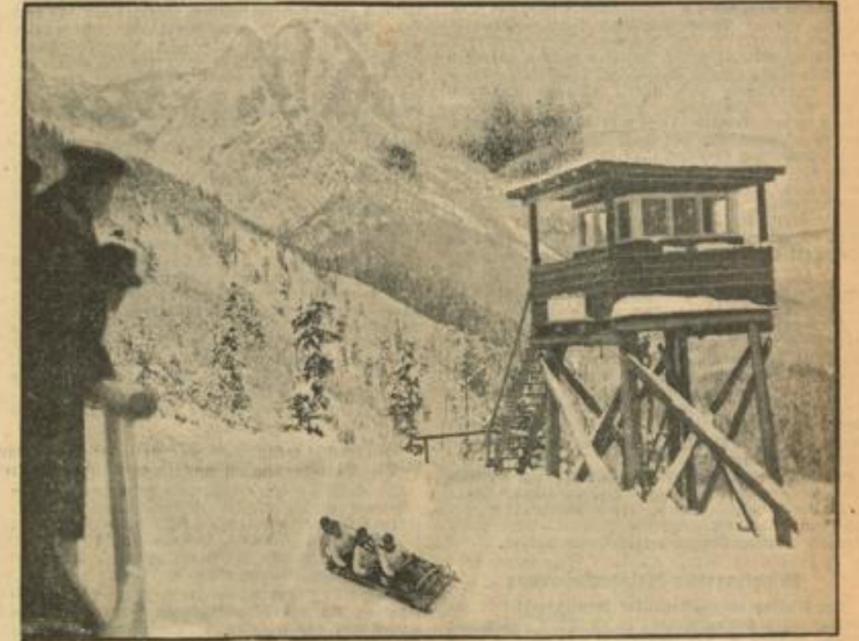
Rudolf Heß besichtigt Olympia-Kurs

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, besuchte am Freitag überraschend den Olympia-Frauen-Kursus auf dem Riechersee und sprach sich dabei sehr anerkennend über die dort geleistete Arbeit aus.

Auslosung in Davos

In Davos wurde am Freitagabend die Auslosung für die Eishockey-Weltmeisterschaft unter Vorsitz des Präsidenten der Internationalen Eishockey-Liga, Poica (Belgien), vorgenommen. Es wurden vier Gruppen gebildet, die von Kanada, Deutschland, der Schweiz und der Tschechoslowakei, welche letztere durch das Los bestimmt wurde, angeführt werden. Die beiden besten Mannschaften einer jeden Gruppe kommen in die Zwischenrunde, in der auch zwei Gruppen zu je vier Mannschaften die beiden besten Teams jeder Abteilung auskämpfen.

In der Schlussrunde, an der also vier Mannschaften teilnehmen, tritt jeder gegen jeden an, während die sieben in der Vorrunde ausgeschiedenen Mannschaften Trostspiele austragen. Deutschland hat in seiner Gruppe Italien, Polen und Frankreich zu Gegnern und trifft im ersten Spiel am Samstag auf Italien.



Bob W. R. D. unter Führung von Ströhner in der Kurve, im Hintergrund der Barenstein. Die Rennen wurden nach dem Vorlauf und ersten Hauptlauf wegen eines Sturzes, der eine Ausbesserung der Bahn nötig machte, eingestellt

Tennis: Deutschland - Schweden 1:1

Unter den Augen des tennisbegeisterten Königs Gustaf von Schweden begann am Freitagabend in der Stockholmer Tennishalle der Hallentennis-Länderkampf zwischen Deutschland und Schweden. Im ersten Spiel fanden sich unser Nachwuchsspieler Heinrich Henkel und der Schwede Oestberg gegenüber. Der Deutsche wehrte sich in diesem Kampfe so gut er konnte. Nach weichenhalsständigem Spiel blieb dann schließlich doch der Schwede mit 6:3, 3:6, 5:7, 8:6, 6:2 erfolgreich. Unstreitig ein Erfolg für den jungen Berliner. Im zweiten Spiel machte Gottfried von Craam mit seinem schwedischen Gegner Karl Schröder wenig Federlesens. Mit 6:3, 6:3, 6:4 holte unser Meister den für den 1:1-Stand des ersten Tages nötigen ersten Punkt für Deutschland.

ten die Deutschen für sich entscheiden. Sie gewannen diesmal mit 4:1, nachdem sie im Anstriedam nur 3:2 hatten siegen können. Den einzigen Punkt verlor Messerschmidt gegen Goedraad mit 6:4, 1:6, 6:1, 3:6, 1:6. Rajuch dagegen gewann seine beiden Einzelspiele, und zwar 6:2, 6:4, 6:3, 6:4 gegen Hemmers und 6:3, 5:7, 6:4, 6:1 gegen Goedraad. Im Doppel siegten die Deutschen Rajuch-Messerschmidt mit 6:1, 6:1, 6:3 über Waasdorp-Hemmers sehr glatt.

Generalversammlung der SpVergg Fortuna Ebingen

Vereinsführer Leonhard Schredendberger eröffnete die äußerst kurz bedachte Versammlung und hielt alle Sportfreunde auf das herzlichste willkommen. Er gab zunächst den Geschäftsbericht des letzten Jahres zur Kenntnis. In seinem Bericht dankte er der Gemeindevorstellung für den schon angetragenen Sportplatz, der jetzt voll und ganz nach den Vorschriften unseres Reichsportführers eine Stätte für den Sport ist. Der Schriftwart H. Mendel erläuterte hiernach den Spielbericht. Zu erwähnen ist hier das Turnier in Dossenheim, wo unsere erste Mannschaft Sieger wurde. Die zweite und Jugendmannschaft beteiligten sich in Unterschwarzwald an den Turnierspielen und wurden ebenfalls Sieger. Gleichzeitig gab H. Mendel noch den Scherabichtsbericht. In D. Hartmann hat die Abteilung einen tüchtigen Sportsmann. Zu erwähnen ist, daß er im letzten Jahr beim Golf in Herbersheim erster im Schwabsteden und zweiter im Ringen wurde. Karl Fritsch gab den Bericht der Jugend und konnte man daraus entnehmen, daß auch in unserer Jugend Leben herrscht. Der Kassendirektor fiel zur allgemeinen Zufriedenheit aus. Nach erledigter Entlastung wurde der Vorstand für das kommende Vereinsjahr gewählt. Dieser setzt sich wie folgt zusammen: Vereinsführer: Leonhard Schredendberger; 2. Vereinsführer: Ernst Böll; Schriftwart: Alois Mendel; Spielausschuss: Michael Ernd, Heinrich Keller, Wilhelm Benz; Kassendirektor: Heinrich Dehler; Jugendleiter: Karl Fritsch, Emmerling, Wilh. Reupert; Abteilungsleiter: H. Hartmann, Adam Jäger; Abteilungsleiter für die Jugend: Michael Gött.

Handball-Hochschulmeisterschaft

Ein Vorrundenspiel um die Deutsche Hochschulmeisterschaft im Handball trugen in Breslau-Grünheide die Universitätsmannschaft von Breslau und die Elf der Technischen Hochschule Dresden aus. Die Schlesier siegten mit viel Glück 6:5 (4:2).

Olympia-Ausscheidungs-Bogen in München

Seinen recht interessanten Verlauf nahmen die am Freitagabend vom Gau Bayern des DABV im ständigen Münchner Ring im Bannertal veranstalteten Ausscheidungs-Vorkämpfe der Freizeitsportklasse. Dem Turnier wohnte auch der Reichsportwart Gerschmann sowie der Reichstrainer Joe Dirksen bei. Von den acht Kämpfern erwies sich der Augsburgener Herber als der weitaus beste Mann. Er schlug den Berliner Krüger in der zweiten Runde mit aufstrebenden Nagenhaken entscheidend. In einem weiteren Treffen siegte Koidl (München) über Bruh (Berlin), der vom Ringrichter wegen Nichtwahrnehmung seiner Chancen und schlechtem Können aus dem Ring genommen wurde. Für Purlhardt (Würzburg) sprang Schild (München) ein, der einen haushohen Punktsieg gegen den Stuttgarter Häusler landete. Schließlich kam auch noch Arnold (München) nach schönem Gefecht zu einem Punktsieg über Feucht (Mun.).

Die Nahmentkämpfe brachten folgende Ergebnisse:
Bantamgewicht: Hoffmeister (München) schlägt Ludw. (Regensburg) n. P., Jäh (Nürnberg) schlägt Edert (Augsburg) n. P. — **Federgewicht:** Dürschner (Schwabach) schlägt Kasl (Landsbut) n. P. — **Leichtgewicht:** Stelzer (Straubing) verliert gegen Hemmer (München) n. P., Fuchs (Landsbut) und Wagner (München) trennen sich unentschieden. — **Mittelgewicht:** Preunig (München) schlägt Köhler (Nürnberg) n. P. — **Halbschwergewicht:** Dösch (Augsburg) schlägt Schrödl (München) n. P., Platte (München) und Frenz (Würzburg) machen unentschieden. **Schwergewicht:** Zösch (München) schlägt Dösch (Würzburg) n. P.

Berufsboglkämpfe in Köln

Unvermutet viele Zuschauer, an 5000, waren Zeugen der Berufsboglkämpfe in der Kölner Rheinlandhalle. Für den verletzten Wob: sprang der frühere Colone Esser (Köln) ein.

der seinen ersten Profikampf gleich zu einem Erfolge gestaltete. Seine große Schlagkraft, die ja von dem k.-o.-Siege über Schmiedes her bekannt ist, stellte er erneut durch einen Niederschlag Breenfötters (Eberfeld) in der vierten Runde unter Beweis. Sein Gegner war lange über die Zeit hinaus k. o. Der Leipziger Bernhardt fertigte den anfänglich führenden Schmidt (Mannheim), der in der sechsten und achten Runde am Boden war, nach Punkten ab. Mehr eine „lustige Einlage“ denn ein Vorkampf war das Schwergewichtstreffen zwischen Köhlin und Volter. Köhlin wurde hober Punktsieger. Im Schlusskampf trennten sich Dübbers (Köln) und Ratter (Berlin) unentschieden.

WINTERSPORT-WETTERBERICHT

nach Meldungen vom Samstag, 19. Januar 1935

Ort	Wetter	Temp. Cel.	Schnee cm	Verhältnißheit der Schneedecke
Südbayer Schwarzwald:				
Reibers (Schwarzwald)	bedeckt	-13	125	Vulverlöcher, St. sehr gut
Reibers	bedeckt	-12	150	Vulverlöcher, St. sehr gut
Schneidwand (Freiburg)	bedeckt	-10	100	Vulverlöcher, St. sehr gut
St. Mägen	bedeckt	-10	75	Vulverlöcher, St. sehr gut
Lodmauberg	bedeckt	-10	87	Vulverlöcher, St. sehr gut
Höhenst. Wand	bedeckt	-10	56	Vulverlöcher, St. sehr gut
Königsst. Wand	bedeckt	-9	45	St. sehr gut
Hintergarten	bedeckt	-15	50	Vulverlöcher, St. u. Nebel sehr gut
Württer Schwarzwald:				
Schneidwand	bedeckt	-10	80	St. und Nebel sehr gut
Huttwangen	bedeckt	-10	65	Vulverlöcher, Sport gut
St. Geotzen (Schwarzwald)	bedeckt	-11	40	St. und Nebel sehr gut
Trüben	bedeckt	-10	40	Vulverlöcher, St. sehr gut
Körsb. Schwarzwald:				
Dornst. Wand	bedeckt	-10	100	Vulverlöcher, St. sehr gut
Rubelstein	bedeckt	-10	60-70	Vulverlöcher, St. sehr gut
Höhenst. Wand	bedeckt	-7	50-70	St. sehr gut
Kaltenbrunn	bedeckt	-10	40	St. sehr gut
Tobel	bedeckt	-8	17-25	Vulverlöcher, St. u. Nebel sehr gut
Donauab:				
Ragenbühl (Oberbach)	bedeckt	-6	10-40	Sport gut
Trömm	bedeckt	-4	10-15	leicht verbarren, S. u. N. möglich
Alpen:				
Garmisch-Partenkirchen	bedeckt	-1	61	Vulverlöcher, St. u. Nebel sehr gut
Oberstorf	bedeckt	-1	57	Vulverlöcher, St. und Nebel gut
Gudiberg	bedeckt	-6	165	Vulverlöcher, St. sehr gut

Abte Cöln 50,

erungen
1934, London
Belgien 3457,
2021/2, Cöln
15, Prag 6187,
Monat-Geld 1.

In RM. für
0, prompt, oft
1,50; Stenbark-
Beckhelt 14,50;
Haf-Düthen-Hob-
bark-Sinf 17,50.

W. H. H. H.
Juli 3,42/2, -
4, Juli 33.

1428 Nr.,
1465 G., neuert
alter Romstalt
G.

meine, 250 Bes-
den Wochen 11
Säufer 27-31.

heim
425, Preiser:
RM das Paar,

markt
Säufer, Preiser:
RM das Stück.

mann

politik: Dr. B.
Dr. Wilhelm
dennmal und
politik, Beu-
Limpflich:
hei: für Sport:
deh, lämliche in

Metzsch, Berlin
Samt, Original-
16-17 Uhr
Sonntag).

heim
10.000 1000,0
100,00 100,00
100,00 100,00
100,00 100,00

82,75 67,75
125,00
12,87 13,00

1934 - 1974
1934 - 40 408

18.1.	19.1.
108,00	105,00
49,00	49,00

82,75 67,75
125,00
12,87 13,00

1934 - 1974
1934 - 40 408

18. Jan.	
Geld	Brief
12,475	12,805
0,529	0,532
58,170	56,290
0,194	0,196
2,047	2,055
2,496	2,500
54,310	54,440
81,261	81,425
12,110	12,200
58,880	58,920
2,370	2,385
18,420	18,480
2,354	2,358
168,719	168,950
35,570	35,180
21,309	21,340
0,708	0,710
0,649	0,661
60,970	61,000
41,530	41,710
41,140	41,260
46,520	46,550
17,050	17,130
11,965	11,980
2,466	2,472
82,740	82,880
80,720	80,880
34,020	34,080
10,400	10,420
1,979	1,983
1,949	1,951
2,485	2,498



Der Kaiser und der Löwe / Dr. W. E. Schäfer

Der Dramaturg des Mannheimer Nationaltheaters, der Autor des „18. Oktober“, sowie von „Schwarzmann und die Woge“ stellt uns aus seinem letzten bewerkstelligten Schauspiel, das demnächst in Frankfurt am Main uraufgeführt wird, eine Probe zur Verfügung.

Vierter Akt

Reichstag zu Selnhäusen. — In der Pfalz des Barbarossa. Glanzvolle Versammlung der geistlichen und weltlichen Fürsten. Der Kaiser, Philipp von Köln als Kanzler neben ihm. Wichmann von Magdeburg mit dem Kardinallegaten des Papstes. Unter den weltlichen Herren Otto von Wittelsbach, Dietrich von der Lützel, Otto von Brandenburg und Wolf VI., Cheim Heinrich des Löwen. — Fahnen, Waffen, Licht.

Philipp von Köln: Im Namen Friedrichs, des Kaisers und deutschen Königs: Ich, Philipp zu Heinsberg, Kanzler des Reichs, heiße die erschienenen Stände willkommen, die hohen Räte, besorgt um das Wohl des Reichs, und eröffne den Reichstag zu Selnhäusen.

Kardinallegat: In nomine patris et filii et spiritus sancti. Amen.

Friedrich: Amen. Und betet, Herr Kardinallegat, in Eurem Lateinisch, das der Herrgott versteht, betet, daß er aus unser aller Herzen ausjäte menschliche Neigung, Liebe und Haß, und daß er bestärke seine Gerechtigkeit. Amen.

Kardinallegat: Amen. Alle Kleriker: Amen.

Philipp: Nach dem Beschluß des letzten hohen Reichstags, gehalten zu Würzburg, ist heute zu befinden über die Klage der Fürsten und des Reichs wider Heinrich, Herzog von Sachsen und Bayern, genannt der Löwe. Zuvor erbitet das Wort der Herr Erzbischof Galeazzo, Kardinallegat des Papstes, in einer Sache des Reichs, die dringlich benannt ist. Hat einer Einspruch oder Erinnerung gegen die Ordnung des Reichstags, ihr Herren Räte? (Pause.) Dann hat das Wort der Herr Kardinallegat.

Herald (stößt mit dem Stab auf): Ruhe für Herrn Galeazzo, Erzbischof, Kardinallegat des heiligen Vaters.

Kardinallegat: Kaiserliche Majestät, Schirmherr und König! Erzbischöfe und Herzöge des Reichs, Räte, geistliche und weltliche Herren! Euch allen und der ganzen deutschen Nation, an die er mit steter Sorge und Freuden denkt, sendet der Heilige Vater Segen und Gruß (er sieht sich erwartungsvoll um, aber niemand rührt sich). Während die Völker Europas, insonderheit die beiden Völker, die dem Heiligen Vater vor allen andern Völkern am Herzen liegen: Deutschland und Italien, das Schwert und der Gedanke der einen katholischen Kirche, — in Mißverständnis und Verwirrung beharren, in einem Mißverständnis, ihr edlen Herrn, das niemand ehrlicher und tiefer beklagt, als der Heilige Vater —

Otto von Brandenburg (halbtaub, aber hörbar): Mit blutigen Tränen! Bei Legnano, versucht!

Kardinallegat: Das niemand, ihr Herren, ehrlicher und tiefer beklagen kann, in einem Herzen, das nur auf Frieden sinni. Aber der Heilige Vater hob seinen Blick aus der Verwirrung und schaute eine Gefahr, eine Gefahr, ihr edlen Herren, vor der alle zeitliche Verwirrung ein Nichts ist, nur wie ein Traum und wie ein kleiner Schatten. Die heilige Stätte, das Land, das der Fuß des Herrn einstmal betreten hat, Jerusalem, Anfang und Ende aller Christenheit, Jerusalem, in drei furchtbaren Kriegen mit dem edelsten Blut aus allen christlichen Ländern dem Feind entrissen und aufs Neue geweiht, Jerusalem, ihr Herr, ist wieder verloren. Aber mehr noch: Ein kleiner Kurdenstamm, Saladin, ein Häuptling von Räuberbanden, hat mit dem Schwert des Abenlaubens die Reiche des Ostens unterworfen, Damaskus, Ägypten, Sion und Nicäa gehorchen ihm und seine Reiter stehen am Saron und Saleph.

Am Saleph und Saron, an den Grenzflüssen des Reichs Byzanz; heute als Verbündeter, morgen als Herr, übermorgen in Tunis und in Granada. Ein Reich, ihr Herrn, das Äsien und Afrika glänzend zusammenschmilzt, ein neues Reich, so gewaltig, wie noch keines, seit wir Geschichte kennen, drohend gegen die alte Kultur des Abendlandes aufgestanden ist. Philipp: Wir hören — mit Bedauern, Herr Legat. Aber wir fragen doch, warum

diese Sache, halb Traum, halb Wahrheit, dringend auf den deutschen Reichstag zu Selnhäusen gebracht worden ist?

Kardinallegat: Der Heilige Vater in Rom, in wacher Sorge um die Kirche und um die Völker der Kirche, ruft die alten Völker des Occidents zum heiligen Krieg für den Glauben und für das Reich. Zuerst aber und vor allem Euch, Herr Friedrich, römischer Kaiser und König der deutschen Nation, Euch, Ihr Herrn, Adel der deutschen Kraft, Helden des Nordens, vor deren breiten Speeren schon einmal ein heidnisches Reich in Trümmer sank. Euch ruft der Vater zum Kreuzzug und heiligen Krieg.

Philipp: Herr Kaiser?
Friedrich: Sprecht Ihr, Kanzler.
Philipp: Herr Kardinal, wir danken dem

Otterngezielt. So, Herr, so hieß das in den päpstlichen Briefen.

Kardinallegat: Nicht unser Geld, vielleicht nicht unser Gebet, wohl aber die Weisheit unseres Heiligen Vaters — wenn mir erlaubt ist, auf Eure heftige Rede eine christliche Antwort zu geben, mein Bruder. Oder war es nicht die Weisheit des Vaters, der nach der unglückseligen Schlacht von Legnano in Anagni diesen Frieden erwirkte, einen Frieden, der dem deutschen Kaiser lieb, was des Kaisers war. O, einen Frieden, so gerecht, so milde, ihr Herren, so weise, daß ihn die siegreichen Städte Unrecht nannten. Weiß Gott, Herr Bruder, Unrecht nannten sie ihn.

Philipp: Herr Kardinal —
Friedrich: Gut jetzt. Wir danken Euch. Wir haben jetzt gehört und werden's bedenken.



Schlittschuhwetter

heiligen Vater für die Ehre, daß wir zuerst für ihn sechten und sterben dürfen. Aber wir fragen doch, mit Eurer Erlaubnis, warum Ihr zu uns und zu unserem Kaiser kommt, den immerhin andere Sorgen heißer brennen, als die Wachfeuer der Selbstdenken am Jordan. Wir fragen, warum Euch der Heilige Vater nicht zu den andern höchst christlichen Königen schickt, nach Frankreich, England oder Sizilien, oder zu seinen geliebten lombardischen Städten, die er sich doch, wenn wir uns recht erinnern, schon einmal zu Schutz und Schild gewählt hat.

Kardinallegat: Herr Bruder in Christo, ich bin nur ein kleiner Diener unserer großen und weisen Kirche. Ich bin nur das Wort und nicht der Gedanke. Aber wenn Ihr mich fragt, Galeazzo, warum ich heute vor Euch, mein Kaiser, stehe, und nicht vor diesen kleinen Königsleuten, — ich finde nur eine Antwort: Weil der Vater in Eurer kaiserlichen Majestät den wahren Vorkämpfer unsres christlichen Glaubens sieht. Weil kein Mann als Ihr die uralten Kräfte des Abendlandes in dem Entscheidungsschlacht gegen den Aufstand des Ostens führen kann. Weil er — kurzum —, in Euch den Kaiser verehrt.

Philipp: Herr Kardinallegat —
Otto von Brandenburg: Jetzt gebt's ihm, Philipp!

Philipp: Herr Kardinallegat, der deutsche Kaiser und wir alle, die wir zehn Jahre lang Ruhe und Blut an das deutsche Kaiserium setzten, wir alle nehmen zur Kenntnis, daß der Papst zum erstenmal unseren Herrn als Kaiser erkennt, wenn er ihn braucht. Herr Kardinallegat, seit wir wissen, haben die Heiligen Väter gegen den Kaiser gekämpft, bei Tag und Nacht. Noch bei Legnano, beliebt Euch zu erinnern, standen päpstliche Legaten neben den Fahnenwagen, bewaffnet mit Segen und Klüchen. Und der Segen, Herr Bruder, war nicht für den Kaiser. Bei Gott! Nicht Euer Geld und Gebet sind schuld, wenn unser Heer nicht auf dem Feld von Legnano zertritten wurde, wie ein

Wichtigere Sorgen, eigenste, stehen vor uns. Alles andere hat Zeit. Wir werden früh genug an den Saleph kommen.

Kardinallegat: Darf der Heilige Vater auf Hilfe hoffen?

Friedrich: Hoffen — ja. Wir alle dürfen hoffen. Wir haben noch vor Legnano gehofft, Herr Legat. Neun Stunden Teufelskampf, zehn gegen einen. Bringt dem Papst meinen Gruß, wenns Euch beliebt. Ich werde mir zu seiner Zeit meiner Pflicht als römischer Kaiser und Richter der Welt bewußt sein.

Kardinallegat: Eure Majestät —
Friedrich: Gut jetzt. Zu unserer Sache. Kardinallegat (setzt sich).

Philipp: Es folgt die Klage des Reichs und der Reichsfürsten von Bremen, Thüringen und Halberstadt, Anhalt, Brandenburg, Landsberg und Köln wider Heinrich, Herzog von Sachsen und Bayern, dreimal auf den hohen Tagen von Worms, von Magdeburg und von Würzburg eingebracht, dreimal veriaagt, weil der beklagte Herzog mißachtend Reichsgefeß und Gebot des Kaisers, weder persönlich vor dem Reichstag erschien, noch Urlaub erbat, noch einen Standesgenossen mit seiner Vollmacht schickte, für ihn zu sprechen. Entgegen dem strengen Brauch des Reichsverfahrens, das niemals mehr als dreimalige Ladung gestattet, gönnt die Gnade unsres Herrn und Kaisers dem Beklagten die vierte und letzte Frist. Herald, die Ladung!

Herald (wie oben): Ruhe! Im Namen des Reichs, Friedrich, durch Gottes Gnade römischer Kaiser, deutscher König und höchster Richter des Reichs, ladet Dich, Heinrich, Herzog von Sachsen und Bayern, vor die Schranke des Reichs- und Hofgerichts um des Rechts und der Gerechtigkeit willen. Zmu ersten —, zum zweiten — und zum dritten Mal.

Philipp: Der Beklagte Herr Heinrich ist nicht erschienen.
Friedrich: Ist der Beklagte Heinrich, Herzog von Sachsen, zu seiner Zeit und nach dem Geieß geladen?

Philipp: Nach jedem Geieß.
Friedrich: Hat der Beklagte einen Ritter mit seiner Vollmacht zum Reichstag entsandt, für ihn zu sprechen?

Herald: Welchen der beklagte Herzog von Sachsen, als seinen Stellvertreter zum Reichstag entsandt hat, der trete vor! Zum ersten, zum zweiten, zum dritten!

Konrad (kürzt herein): Herr —
Friedrich: Ruhe, Konrad.

Philipp: Oder bist du vielleicht von dem Beklagten als Stellvertreter geschickt?

Konrad: Von dem Löwen? — Ja, Herr, bei Gott, das bin ich! Der Landgraf Ludwig hat einen Boten geschickt: Der Löwe ist aus seiner Höhle, Herr, wie der Satan aus seinen Burgen am Harz und zieht mit aller Macht durchs Thüringer Land.

Philipp: Ein schöner Stellvertreter!
Konrad: Der Herr Landgraf, schon auf dem Weg zum Reichstag, bittet um Urlaub. Er rafft zusammen, was er an Mannschaft hat und will den Löwen stellen aus Biegen und Brechen.

Otto von Brandenburg: Schluß mit dem Reichstag! Gott sei Dank! Auf die Pferde!

Alle (springen auf): Zu Pferd! Schluß mit dem Reichstag! Schluß! Schluß! Schluß!
Friedrich: Ruhe, meine Herren! Ist das der Reichstag, wie? Blüte und Glanz des heiligen deutschen Reichs? Und verläßt vor einer rebellischen Ralte? An Eure Bläße, ihr Herren Räte, ich bitte! — Ist einer unter Euch, ihr Herrn, der glaubt, daß das Verfahren gegen Herzog Heinrich nicht nach dem Recht und nicht nach der Ordnung sei, der trete vor.

Philipp: Niemand tritt vor, Herr Kaiser.
Friedrich: So eröffne ich vor dem Tag zu Selnhäusen als vor dem obersten Reichs- und Hofgericht das Verfahren gegen Heinrich Wolf, bis heute Reichsfürst und Herzog von Sachsen und Bayern, betreffend Ungehörigkeit und Lebensvergehen, Bruch des Landfriedens und Hochverrat. — Herr Erzbischof von Köln, ihr führt die Verhandlung.

Philipp: Die Kläger bitte.

Herald: Erschienen sind die edlen Herren von Landsberg, Dietrich Margraf der Lausitz und Herr Otto, Margraf von Brandenburg.

Wichmann: Und ich, Erzbischof Wichmann von Magdeburg tritt zu den Klägern. Schreibt das auf, Herr Philipp! Seit ich den Löwen kenne, Vermittler und Freund, obwohl zehnmal verhöhnt und zurückgestoßen. Immer bereit zu achten und zu verstehen. Aber es ist zuviel, beim wahrhaftigen Gott. Das Unkraut kommt in Samen, man muß es schneiden. (Weißfall.) Dietrich (hebt die Hand).

Herald: Der edle Herr Margraf von Landsberg bittet ums Wort.

Philipp: Das erste Wort behalte ich mir vor.

Herald: Ruhe! Für den edlen Herrn Philipp zu Heinsberg, Kanzler des Reichs und Erzbischof zu Köln.

Philipp: Ich klage Heinrich, Herzog von Sachsen, an. Nicht als der Lebenssträger des Reichslandes Köln, wegen Unrecht, Raub und Brandschatzung, vielsach der Erzbischöfe angehen — obwohl es zum geduldeten Himmel sinkt. Ich klage ihn an, nicht als Präses der Kirche in Deutschland, nicht wegen Gewalttat gegen Priester und Mönche, wegen Besetzung und Schändung des Heiligsten, — wie er den edlen Bischof von Halberstadt, den ehrwürdigen Greis, vom Altar riß, aus seiner brennenden Kirche, wo er mit seinen zitternden Händen die Hostie beschützte, und mit Stricken gefesselt nach Braunschweig schleppte. Sondern ich klage ihn an als Kanzler des Reichs und als freier deutscher Mann, dem das Leben des Reichs über dem eigenen Leben steht. Mit Schrecken seh' ich den Herzog von Sachsen und Bayern, der sich nur zu gern der Löwe nennen läßt, sich trotzig erheben über seinen Stand. Ich seh' ihn handeln, reden, sich gebärden, nicht wie ein Lebenssträger und Hüter des Reichs, sondern, ihr Herrn, als ob sein Sachsen und Bayern ein Reich neben dem deutschen Reich sei. Königlich, ihr Herrn, sein Land Sachsen panzert er mit einem Hartnack von Burgen wider die andern Länder des Reichs, Geiseln, Pfänder, Finken, ihm von fremden Mächten in Treue übergeben, behält er

ein Königlich, ihr Herrn! Und nicht in der Tat nur. Wir haben Berichte, Zeugnis gewählter Männer, daß er lachend dem deutschen Königtum, dem weltlichen Königtum gesprochen hat. Doch er seine Länder Sachsen und Bayern aus dem warmen Fleisch des Reichs reihen wollte, mit einer Wunde von Bremen bis Verona, mit einer tödlichen blutenden Wunde, ihr Herrn. Ich klage ihn ferner an, daß er drei Tage, ausgeschrieben als höchstes Gericht über ihn, trotzig versäumte, verlassend Gesetz und Würde, und die unbegreifliche Gnade unsres Kaisers. Ich klage ihn an, ihr Richter, und diese Klage löst alle meine anderen Klagen aus, daß Heinrich, während wir, Glanz der Nation, um sein Recht aus allen Ländern kamen, wie ein Räuber aus seinen Burgen bricht, daß er froh sein kleiner irdisches Schwert wider das große Schwert der Gerechtigkeit aufhebt, das ihm jermalmen soll, vor morgen früh. Ich klage an, Heinrich, Herzog von Sachsen, vor Gott, vor dem Kaiser und vor dem höchsten Gericht des Landesfriedensbruchs, des Hochverrats und des Verbrechens verletzter Majestät.

Friedrich: Ihr habt die Klage gehört, ihr Herren Richter. Wer spricht für den Beklagten, Herzog von Sachsen? — Ist niemand unter Euch, ihr Fürsten und Grafen, niemand, der für Heinrich den Löwen spricht? — Herr Herzog Welf, Kelterer des Hauses Welf, habt Ihr nichts für den Beklagten zu sprechen?

Welf VII. (dick und alt): Von wem habt Ihr denn? Ich so, vom Heinrich. Ja, ja, der Heinrich. Was, ein verfluchter Dicksopf, mein Herr Welfe, ein Dicksopf schon als Welf. Glaubst Du, er hätte mir die Hand gegeben? Nicht ums Verzeihen. So groß nur, aber er laßt sie. Ein verfluchter Dicksopf, das kann ich Euch sagen (lacht).

Friedrich: Wenn also niemand für Heinrich den Löwen spricht, so gib mir das Wort! (Bewegung.)

Herold: Ruhe, ihr Herrn! Ruhe für Friedrich, Kaiser!

Friedrich: Nicht für den Kaiser. Nur für Friedrich von Staufen, Herzog in Schwaben. Denn in Schwaben ist der Beklagte geboren. Und nach alter schwäbischer Sitte und Treue zeugt der Herzog für seinen Bruder und Mann.

Ich habe Eure Klage gehört, Herr Philipp. Und ich kann nicht, als ein ehrlicher Mann, vortreten und sagen: So war der Löwe nicht. Er hat sich über seinen Stand erhoben! Ja, bei Gott, ihr Herrn, das hat er getan. Nicht nur in Reden und Gebärden. In Taten. In solchen Taten, ihr, die leben und zeugen, wenn wir nur noch steinern in unseren Domen stehen. Er hat die Grenzzeichen unseres deutschen Reiches weiter als einer in den Oesen getragen. Er hat aus Steppe und Bruch ein Land geschaffen, Städte, Dörfer, ein gutes deutsches Land, Leben, ihr Herrn, junges, ewiges Leben, was Barbarossa mit seinen Paladinen bei allen Römern nicht fertig gebracht hat. Und was weiter? Er hat sein Sachsen und Bayern regiert wie ein Reich und nicht als ein Lehensträger? Wahr, ihr Herrn, aber er hat es regiert. Aber er war Herr in seinen Landen. Ruhe war in seinem Bayern und Sachsen, und in welchen Ländern noch, ihr Herrn? Wenn ich der Kaiser wäre — ich weiß ja nicht, wie er gestimmt ist, — aber wenn ich wäre, hoher Reichstag, mir wären als Fürsten im Reich zehn Löwen lieber — als hundert andre Tiere. Königlich Löwen, nicht wahr, Herr Philipp, das war doch Ihre Klage? Königlich? Zu königlich? Beim großen Gott, es ist schwer, ein König sein, wenn man ein Anecht ist, ihr Herrn. Aber noch schwerer, als König ein Anecht zu sein. Was fordert ihr von Heinrich dem Löwen? Und er war ein König, wenn einer es war, ein König in seinem Trost und in seiner Kraft. Ich habe ihn gefasst, wie mein Bruder. Durch unsre Wälder bin ich mit ihm geritten, ich habe den Löwen lachen und lachen gesehen. Ein König, wenn er lachte, königlich sein Auge und seine Stirn, und seine Stimme — (er hält inne).

Konrad (herein): Verzeiht, Herr Kaiser! — Otto von Brandenburg: Etwas vom Löwen, he?

Philipp: Besinn Dich nicht! Konrad: Der Löwe hat zugeschworen. Verzeiht mir, Herr. Der Landgraf ist mit seinen Häufen zerstreut, niedergebitten. Herr Ludwig selber gefangen.

Herr Bernhard sei in der Wartburg. Es ist ein Reiter da, voll Dreck und voll Blut. Aber er redet nichts, er faßt nur immer. Der Herzog Heinrich ist ihm im Raden, meint er, wie ein heiliges Wetter mitten durchs Land. Nordhaufen brennt und viele Dörfer, Herr. Wenn er sich anschaut, ist der Himmel voll Blut, und die Bayern ziehen auf allen Straßen.

Otto von Wittelsbach: Seht ja! Ich auch! Zu Pferd.

Otto von Brandenburg: Macht, was ihr wollt. Reichstag oder feiner, ich geh zum Bernhard.

Philipp: Ja, als erwählter Vetter dieser Verhandlung, stelle den Antrag: Endet den Reichstag, Herr Kaiser! (alles springt auf.)

Friedrich: Der Reichstag ist zu Ende, wenn ich ihn beschließe. Ich bitte mir hier Ordnung an, ihr Herren. (Stark) Herr Otto von Brandenburg! — Ich habe das Wort! — — Wir sprachen vom Löwen, wenn ich mich recht erinnere. Herr Philipp, Ihr habt ihn um Landesfriedensbruch verklagt. Landesfriedensbruch! Ein furchtbares Verbrechen, aufsehen wider die Majestät des Reichs. Töten, brennen, Städte des eigenen Reichs, so furchtbar, daß jede andre Strafe als Tod nur ein Gelächter wäre, wenn, — ihr Herrn, wenn wir ein Reich hätten, wie wir es alle uns träumen, ein Reich, in dem ein Recht und ein Wille herrscht und kein andres Schwert als das Schwert des Gerichts. Aber, Man nun Mann, ihr Standesgenossen, haben wir dieses Reich? Und wer unter Euch ist noch nicht mit dem bloßen Schwert aufgefunden und nahm sein Recht von den Schwertern statt von den Richtern? Wer von Euch, Ihr Kläger, tritt reinen Gewissens, Hand am Kreuz, vor den Löwen hin und hebt den ersten Stein? — Der trete vor! (Stille) Ich habe gesprochen. Ich warie der ferneren Klagen.

Philipp: Wie die Sachen stehen, so glaube ich, die Herren Kläger verzichten ferner aufs Wort.

Otto von Brandenburg: Ja, Tod und Teufel, ich verzichte, ihr Herrn. Schwaben, was, wenn draußen der Löwe los ist. Ich hab' mir alles so fauber ausgedacht, zwanzig Punkte.

Aber das ist ja Dreck. Wollen wir schwächen und warten, bis uns der Löwe wie Däse am Ohr aus dem Bau zerrt? He? Laß mich an ihn, sag ich! Zu Pferd, ihr Herrn!

Dietrich: Ich bitte trotzdem ums Wort. Wichmann: Und ich, Herr Philipp, Ich, Erzbischof Wichmann, klage den Löwen an. Nicht, wie mein Herr Amtsbruder, als Lehensträger des Landes Raubeburg, um Raub und Gewalt. Sondern ich klage an als Mann, dem es verdammt war, in dunklen Stunden bei unsrem Kaiser zu sein. Vor Regano, in einer langen Nacht. Ich klage den Löwen an, daß er unsrem Kaiser — Friedrich: Ich danke, Danke, Herr Wichmann. Und ich muß bitten, daß alles, was zwischen mir und dem Löwen war, meine Sache bleibt. Ich danke, Herr Wichmann.

Dietrich: Herr Erzkanzler, ich habe ums Wort gebeten.

Philipp: Herr Dietrich von Landsberg. Herold: Ruhe für den edlen Herrn Dietrich von Landsberg, Markgrafen von der Pfalz. Dietrich: Ich bringe meine Klage, so ober so. Trotz dem Herrn Kaiser und dem Herrn Herzog von Schwaben. Denn ich klage gegen Heinrich den Löwen für eine Tat, so ungeheuer, Herr Kaiser, daß sie kein Herzog deckt. Hört mich, ihr Herrn! Die Quisiken, seit zehn Jahren befreit und zwischen unseren guten deutschen Städten wie Freunde lebend, sind in die Mark gefallen. In einer einzigen Nacht, solange ich selber nach Würzburg zum Hofstag über den Löwen ritt, in einer Nacht sieht meine Pfalz in Brand. 42 Dörfer, in Jahren gebaut, die Männer tot, die deutschen Frauen verschleppt, mehr als sechzig Priester zu Tod gemartert, und auf den Brandstätten unserer christlichen Kirchen stehen die Säulen der wendischen Teufelsgötter. Friedrich: Ihr wollt Hilfe haben? Dietrich: Nicht darum, Herr Kaiser. Ich

Nachdem kein Kläger mehr bleibt, so frage ich an: Der Reichstag möge den Beklagten Herrn Herzog Heinrich von Sachsen und Bayern für schuldig erklären wie ein Lamm und allzeit Wehrer des Reichs.

Otto von Brandenburg: Und nachdem der Herr Regat schon dasigt, so könnte man, wenns doch in einem hingeh, den Löwen auch gleich zum Heiligen schlagen lassen.

Friedrich: Habt ihr noch andere Anträge, werle Herrn? — Nun, Herr Erzkanzler, wenn dann kein Kläger mehr bleibt, nehme ich mit das Wort.

Philipp: Das Wort dem Herrn Kaiser. Herold: Ruhe für Herrn Friedrich, deutschen König und durch Gottes Gnade römischen Kaiser.

Friedrich: Ihr Kläger, ihr alle habt den Löwen verklagt um solcher Taten willen, die schwer genug sind, und doch kann sie ein weiser Richter vergeben, der Verdienst und Vergehen in gleichen Schalen verteilt. Aber ich klage ihn einer Sünde an, der einen Sünde wider den heiligen Geist, die nicht vergeben wird in Ewigkeit. Ich klage Heinrich, Herzog von Sachsen und Bayern, an um des Tages von Regano willen. Ich klage ihn an, nicht weil er mich verriet, seinen Vetter und Freund, das habe ich vergeben. Nicht den Kaiser, — das bitte ich Euch zu vergeben. Ich klage ihn an, daß er sein Volk verriet, in einer Stunde, ihr Herren, in der die Tauben das Schicksal über die Erde gehen hören und der Himmel voll von Sternen und Zeichen war. Er verriet sein Volk, obwohl der Kaiser auf seinen Knien vor ihm lag und bat. Zum ersten Mal, ihr Herren, seit Canossa, hat ein deutscher Kaiser auf seinen Knien. Und Heinrich der Löwe sah es und ging hinaus. Ich klage ihn an des Verrates am Reich der Deutschen. Habt ihr wirklich einmal begriffen, ihr Herrn, deutsche Fürsten, Räte des deutschen

Konrad (herein): Herr Kaiser! Der Herzog kommt! Ihr Herrn, der Löwe kommt. Keine Meile weit! Mit hundert Reitern!

Welf: Solang man hier kein Heil verteilt, habaha. Immer wenn man ihn gar nicht braucht. Der Dicksopf.

Konrad: Wenn Ihr gut hinsieht, Herr Kaiser, da hinterm Wald, da seht Ihr Staub überm Wald, da reitet der Löwe.

Otto von Brandenburg: Wie ein Dachs im Bau! Was hab ich gesagt?

Konrad: Herr, die Knechte sind unruhig draußen im Hof. Die lassen fragen, ob sie nicht aufhören sollen und dem Löwen entgegen.

Otto von Brandenburg: Entgegen — ja. Heraus aus dem verfluchten Saal. Ich kann nicht im Zimmer sechten, ich brauche Luft.

Friedrich: Sage den Knechten, Konrad, der Reichstag hat den Löwen hierher geladen. Wir warten auf ihn.

Otto von Wittelsbach: Und unsre Waffen, Konrad. Sag das den Knechten! (Konrad ab.)

(Friedrich sitzt scheinbar gleichgültig in einer Schrift lesend. Alles flutet durcheinander.)

Welf: Ein verdammt Dicksopf. Hab ich nicht recht? Sprengt den Reichstag. Wir sind schon daheim nicht mit ihm fertig geworden. Jetzt seht, ob ihr könnt.

Otto von Brandenburg: Warten, warten, nur immer warten, verflucht! Bis man uns abführt wie die Räuber im Stall.

Dietrich (am Fenster): Da ist der Löwe! Da! Nicht hinter dem Wald. Vor dem Wald!

Otto von Brandenburg: Welf, Blut und Tod! Und reitet wie der Satan. Drei Längen vor seinen Leuten. Er ist schon ein Kerl, der Löwe, so oder so.

Dietrich: Jetzt tragt er sich den Dreck vom Schild, daß man seinen Löwen sieht.

Otto von Wittelsbach: Er ist vor dem Tor. Befehlt Ihr, daß man schließen soll, Herr Kaiser?

Friedrich (steht auf): Der Löwe sucht hier sein Recht. Er soll es finden.

Otto von Brandenburg: Er jagt durchs Tor!

Friedrich: An Eure Plätze, ihr Herren! (alles rennt an die Plätze und bleibt stehen. Man hört den stürzenden Schritt des Löwen. Erwartung und Stille.)

Heinrich der Löwe (im Kettenhaube, Staub, mit blohem Schwert, eilt herein. Hinter ihm Hans Jordan und andere Bewaffnete): Ihr habt mich eingeladen? Hier bin ich, ihr Herrn!

Friedrich: Heinrich Welf, Ihr kommt etwas spät. Doch eben zur rechten Zeit, um Euer Urteil zu hören.

Heinrich (macht eine einladende Gebärde mit dem nackten Schwert): Ich bitte, teure Herrn!

Philipp: Herr Heinrich Welf, kein andres blankes Schwert als das des Reichs!

Heinrich (lacht auf): Friedrich: Wenn dem Welfen gefällt, den alten Brauch zu brechen und einen neuen Brauch zu setzen, so soll ihm sein Wille werden. Bleib, ihr Herrn! (schreit) Wir werden das Recht vor der Schwärze der Schwärze verurteilen.

Heinrich: Ein Reichstag, der Humor hat. Was, Hans Jordan?

Friedrich: Im Namen Gottes und im Auftrag des Reichs, nachdem Du, Heinrich Welf, ehemals Herzog —

Heinrich: Ehemals!

Friedrich: Ehemals Herzog von Sachsen und Bayern, des Verrats an Volk, Kaiser und Reich beklagt und nach dem Recht überführt worden bist, so erkläre mir Dich in die Acht des Reichs und Dein Leben und Eigen dem Reich verfallen und werden aus den getreuen Fürsten des Reichs bessere Verwalter unserer Länder erwählen.

Heinrich: Mein Sachsen, was! Und mein Bayern, weggewaschen wie Seife und alte Röde. Den treuen Fürsten! Meine Länder! Das habt ihr zusammengebracht, ihr Fürsten und Pfaffen! Ich will meine Bauern fragen, ob die sich wegschicken lassen. Das ist ja zum Lachen.

Friedrich: Das Reichsvollzugsheer gegen Heinrich den Welfen führt Herr Philipp zu Heinsberg, unser Kanzler.

Philipp (verneigt sich): Heinrich: Holt sie euch doch! Ihr Affen, Ihr Wickelfinder! Nichts, die am Knochensack des Kaisers hängen! Einer legt schon von Eurer Horde, der Landgraf! Seht Euch den an, den Philipp. Das ist der nächste, der im Dreck liegt. Ihr Affen, holt sie euch doch!

Friedrich (winkt, ein Kleriker stellt eine brennende Kerze vor ihn): Herr sind noch nicht zu Ende, Herr Heinrich Welf. Nachdem Du dreimal vor unsrer Gericht geladen, um Dich zu reinigen, dreimal böswillig säumst und jetzt im Trost und Waffen vor uns stehst, hohnlachend jedem Gesetz und jeder Sitte, so legen wir entgegen der Meinung Friedrichs, Herzog von Schwaben, auf Dich die Aberacht. Wir stoßen Dich aus dem Frieden in den Unfrieden und aus dem Gesetz in die Gesetzlosigkeit und geben Dich preis den Vögeln unter dem Himmel und den Tieren im Wald und den Fischen im Meer. Und wie wir die Kerze auslöschten mit unserem Mund, so löschten wir Dich aus in unserem Herzen. Wir haben gesprochen, Heinrich. Gott sei Dir gnädig!

Heinrich: Habt Ihr's gefunden? Hast Du's gefunden, Friedrich, einen Titel, mit dem man den Löwen fängt? Hochverrat und Verfaulnis! Wie das klingt! Warum bist Du denn nicht ehrlich, Friedrich! Warum sagst Du nicht: Du, Löwe, und ich, wir beide sind zu groß für das eine Reich! Einer von uns muß fort! Was läßt Du denn, Friedrich?

Friedrich: Ich schließe den Reichstag. Akerreichstag, feiner, muffiger Dreck, wo Kläger Richter und Richter Kläger sind, tagend auf einem Boden, der mir gehört. Das ist der Richter. Ueber Männer, ihr Herrn! (er haut sein Schwert auf den Tisch) Komm, Kaiser, hinaus! Da draußen ruft das Feld. Da wollen wir kämpfen, nicht um Pfaffenstüßel, Stauer und Welle, sondern um Leben und Reich.

(Alle drängen gegen Heinrich und seine Leute vor.)

Friedrich (hebt seine Hand): Ich ändere meinen Befehl. Das Vollzugsheer des Reichs wider Heinrich den Löwen werde ich führen.

Vorhang.

Tage der Sorge

Es droht rundum wie Stahlgewöl,
Viel Wetter nahen grau und bleich.
Und dennoch, Brüder, bleib's bestehen,
Unsterblich ist das Deutsche Reich.

Wir wissen, wie's um Deutschland ist
Und daß die Mitte aller Feind;
Mahnt auch, daß jeder Weisheit ab
Und prüfe, wie sein Wort erscheint;

Und Ehr und Klugheit sind wohl Freund.
Doch bleibt uns alles ungelobt,
Was immer wir dem Nachbarn find,
Die Menge schreit, die Masse tobt.

Hans Friedrich Blund

werde schon Ordnung schaffen, verlaßt Euch auf mich. Es soll keiner von den wendischen Räufern seinen Entschluß erzählen: Ich war dabei. Nicht darum hab ichs vortragen, Herr Kaiser. Aber es ist bezeugt von zwanzig Zeugen, von Priestern durch ihr geweihtes Wort bestätigt, daß Herr Heinrich der Löwe, der Wendenbesteuer, durch Voten, die nachts von Hauptling zu Hauptling ritten, durch Geld und durch Versprechung die wendischen Horden aufreizt hat, in meine Pfalz zu brechen. Das bezeuge ich vor dem höchsten Gericht.

Otto von Brandenburg: Alle Teufel! Otto von Wittelsbach: Herr Markgraf von der Pfalz, eine ungeheure Klage, bei Gott! Wegen einer deutschen Fürsten und Mann, bewährt in vielen Weibern, ein Wollensgefährt in hundert Schlachten. So ungeheuer, erlaubt, daß wir uns weigern, daran zu glauben, eh Ihr nicht unaufrichtigen Beweis bringt.

Dietrich: Herr Kaiser und ihr Herrn, ihr kennt mich alle! Zum erstenmal, seit ich zu Hofstagen reite, nehme ich das Wort. Ich sitze in meinen Marken, die Hand am Schwert und in stiller Pflicht. Ich habe in all den Jahren, seitdem der Wind manchmal verflucht schauert aus Südwesten bläst, kein böses Wort gegen den Löwen gesagt. — Beweis, Herr Otto? Ich bin kein Abovat, ich kann nicht Latzbestände und Klagen klauen. Ich tret vor Euch hin und sage: So ist's, nach meinem Gewissen, und Ihr müßt mir glauben. Und wer's nicht glaubt — da liegt mein Handschuh, ihr Herrn! Ich bin bereit, gegen Herrn Heinrich den Löwen und gegen jeden, der faßt: es ist nicht wahr, auf Tod und Leben in die Schranken zu treten, für mein Wort. So waßt mir Gott helfen möge.

Philipp: Dietrich von Landsberg, deutscher Ritter und Fürst, wirft seinen Handschuh hin und ist bereit, für die Wahrheit seiner Klage gegen jeden in die Schranken zu treten. Wer hebt ihn auf? (Stille)

Friedrich (steht langsam von seinem Thronstuhl nieder und hebt den Handschuh auf): Ich hebe ihn auf, wenn sich sonst keiner findet. Und ich bin bereit, nach dem Brauch mit meinem Schwert und meinem Blut vor den Löwen hintreten. Nein, Herr Markgraf, das tut der Löwe nicht! Nach ist er, ja, und trotzig und wild im Zorn, und er hat mehr Gewalttat getan, als Gott im Himmel und dem Kaiser auf Erden lieb ist. Aber sein eigenes Werk in Fesseln schlagen, die Wenden, Herr Markgraf, in zwanzig Jahren Krieg von ihm bezwungen, die Wenden wie eine Meute aus deutsches Land und auf friedliche Heimstätten hegen, das Herr Markgraf Dietrich, das ist nicht wahr!

Dietrich: Ich trete gegen jeden von Euren Leuten in die Schranken. Nur gegen Euch nicht, Herr Kaiser.

Otto von Wittelsbach: Gebt mir den Handschuh.

Friedrich: Was, ihr deutschen Fürsten! Otto und Dietrich, alte Kampfgesossen! Wir haben heute und morgen anderes vor, als mit deutschen Schwertern auf deutsche Schädel zu hauen. Nehmt Euren Handschuh wieder.

Dietrich: Verzeiht, mein Kaiser.

Friedrich (geht auf seinen Platz zurück): Philipp (steht auf, zitternd vor Wut):

»DER FREMDE« / Von PAUL ALVERDES

Um die Adventszeit des Jahres 1915 ist in den großen Saal eines Kölner Lazarets ein kriegsgefangener Verwundeter von einer besonderen Art eingeliefert worden. Er gehörte nämlich keiner der kämpfenden Nationen an, sondern stammte aus einem neutral geliebten Lande. Aus leidenschaftlicher Liebe und Bewunderung für Frankreich und französisches Wesen, wie sie zu jener Zeit in seinem Heimatlande besonders häufig, ja, die Regel waren, hatte er sich gleich nach Ausbruch des Krieges in die französische Armee einreihen lassen. Bei einem Nachgefecht in den Argonnen war er verwundet liegen geblieben und in die Gefangenschaft der Deutschen geraten.

Den übrigen Bewohnern jenes Saales war er nicht willkommen. Der Landwehrmann Brendahl, ein Handwerksmeister aus dem Oldenburgischen, bekam einen dunkelroten Kopf vor Zorn, als die Schwester, nachdem der besinnungslos Fiebernde in seinem Bett untergebracht war, sie vorsichtig mit der besonderen Artung des Ankömmlings bekenntmache.

So etwas könne er überhaupt nicht verstehen, murkte er. Er könne schon verstehen, daß Krieg wäre, und was dann aktive Leute wären, und was gebiente Leute wären, die mühten dann eben heran. So weit wäre alles in Ordnung und nichts gegen zu melden.

„Aber so einer“, — fuhr er fort und klopfte sich dabei mit dem Finger heftig an die Schläfen und auf die Brust, — „anstatt seinem Herrgott täglich auf den Knien zu danken, daß er es nicht nötig hat — nein, der hängt sich mit seiner Nohrnase in fremde Sachen von fremden Leuten. Einem solchen grünen Jungen müßte sein Vater alle Knochen im Leibe entzweischlagen, und wenn er auf den nackten Knien nach Hause gerutscht kommt. Denn warum? weil es ein Frebel ist vor Gott und vor seinem Leben und vor allen Leuten, die ehrlich daran glauben müssen; was kein Spaß ist.“

Er bebante sich darum, schloß Brendahl, sich umblickend, für solche Gesellschaft, und für ihn sei sie Lust.

Dieser Meinung schlossen sich die übrigen an, und auch die beiden kleinen Freiwilligen, die mit auf dem Saale hausten, wagten keinen Widerspruch, denn sie hatten, wie sie nun einmal da lagen unter so vielen ernsthaften Männern von Brendahls Art und Meinungen, in bezug auf sich selber zuweilen verzagte Gedanken.

So kam es, daß der Fremde völlig einsam und für sich blieb, auch als es ihm wieder besser ging und er aufrecht in seinem Bette sitzen konnte. Von den andern, nach denen er, aus seinem Fieber erwachend, anfangs ein paar scheue und prüfende Blicke aus seinen schwarzen Augen geworfen hatte, kümmerte sich nach Brendahls Lösung keiner um ihn, und die Schwester, die er bald erbat, wagten es einstweilen nicht, ihm über das vorgeschriebene und erlaubte Maß hinaus Gutes zu anzutun. Nur der Arzt selber behandelte ihn, zu Brendahls hilfem Inzimm, mit einer Art von wohlwollender Höflichkeit, und rebete auch in seiner Sprache mit ihm, denn er war des Deutschen wenig mächtig. Indessen blieb der Fremde auch dann wortfarg und gab nur bescheiden und niedergebessenen die verlangten Auskünfte. Vielleicht schämte er sich auch, daß er nun der Gastsfreundschaft und der Hilfe eines Volkes bedürfte, gegen das er so unberufen Waffen genommen hatte.

Für gewöhnlich sah er, am Gespräch und Spiel der anderen mit keinem Wort und Blick beteiligt, aufrecht gegen ein Kissen an der Rückwand seines Bettes gelehnt, und hielt, von Schmerzen gequält, mit seiner gesunden Rechten die in der Wurzel zerschmetterte linke Hand in die Höhe. Wahrscheinlich würde er sie nie wieder gebrauchen können, hatte der Arzt gesagt, und der Fremde hatte dazu höflich und bekräftigend den Kopf geschüttelt, obwohl ihm dabei alles Blut aus dem Gesicht gewichen war. Weil der Arzt sie ihm aber nicht abnehmen wollte, oder doch wenigstens die gelähmte erhalten, so hatte er ein besonderes Gehäuse anfertigen lassen, in welchem die Finger einzeln und unbeweglich festgelegt waren. Es war halb wie ein riesiger Fuchthandschuh aus Draht anzusehen, und halb wie eine Rattenfalle, mit einem hölzernen Boden und mit Bügeln vor Zink über den Draht.

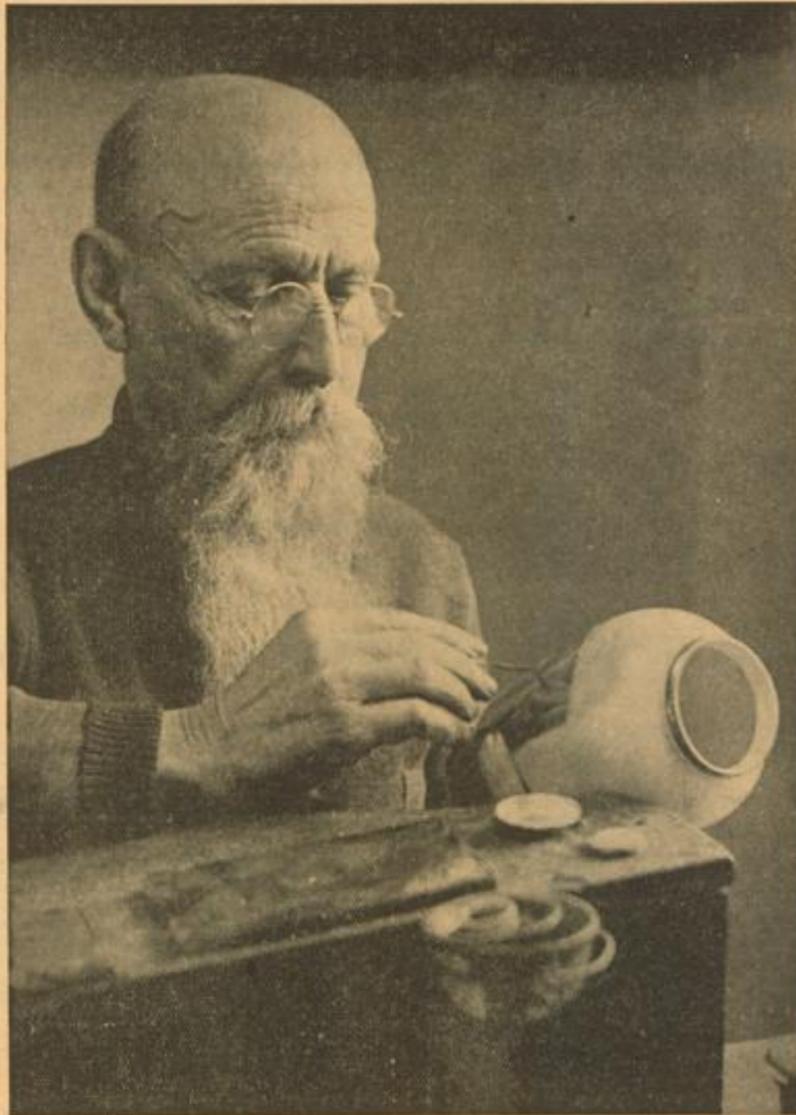
Eines Tages aber war ein Paket für den Fremden angekommen, welches neben allerlei Schwaren auch ein Buch unbeschriebenen Notepapiers enthielt. Von da an sah er lange Stunden am Tage, das Buch auf den Knien, und schrieb Notizen hinein. Er schien sie in einiger Entfernung vor sich in der Luft wahrzunehmen, denn er starrte, wenn er nicht gerade schrieb, angestrengt dorthin. Zuweilen auch war es,

schon Händen, die Haare sorgfältig festgelegt, sahen oder lagen mit feierlichen Gesichtern stumm auf ihren Betten und wußten nichts Rechtes zu erwidern, was sie ihrerseits verlegen stimmte. Der Fremde sah zu alledem achtungsvoll, aber sehr unbeteiligt dazeln.

Als aber die Lichter am Baume schon fast herabgebrannt waren, öffnete sich die Türe noch einmal, und herein in den schon allmählich er-

Die Soldaten riefen bravo, als sie geendet hatten, und klatschten in die Hände oder klopfen mit ihren Krücken und Stöcken auf den Fußboden. Hernach gingen die beiden von Bett zu Bett, der eine links, der andere rechts um den Saal herum, und gaben einem jeden die Hand, und wünschten frohe Weihnachten, wobei sie leise die Haken zusammenschlugen. Auf diese Weise kam der Knabe mit der Geige auch an das Bett des Fremden.

Das deutsche Gesicht



Thüringer Handwerker

als spielte er sie mit dem Bleistift auf, oder lockte sie mit kleinen Wiffen in sein Buch. Während dieser Zeit ruhie die zerschmetterte Hand samt dem Gehäuse meistens in der Schlinge eines kleinen Galgens, der über dem Kopfende seines Bettes angebracht war. Sein Gesicht, mit dem tief in die Stirn gewachsenen Schopfrabenschwarzen Haare und den dichten Augenbrauen, hatte dann einen Ausdruck, als wäre er glücklich. Manchmal aber lehrten die Schmerzen zurück, oder andere Empfindungen, die niemand hier kannte. Dann ließ er das Buch von den Knien gleiten und zog sich die Decke über das Haupt. Nur die Hand war noch zu sehen, im Gehäuse hangend in der kleineren Schlinge. Brendahl und den anderen ging das vielleicht schon bald ziemlich nahe, aber sie mochten es nicht eingestehen. Sie blickten von ihren Spielen auf, oder von Bett zu Bett hinüber einander flüchtig an, und blickten wieder fort und schliefen.

Das änderte sich erst, als Weihnachten herangekommen war. Ein großer Lannenbaum war in einer Ecke des Saales aufgestellt, mit bunten Kerzen geschmückt und mit dem Stern von Betlehem auf seiner Spitze. Kessel hingen in seinen Zweigen, und Kräfte aus Glas sowie Saal geschritten und stimmte, vor dem Baume aufgestellt, die alten Christlieder an. Hieraus wünschten sie fröhliche Weihnachten und schritten davon, wie sie gekommen waren, paarweise etwas betreten, denn die Soldaten, in fri-

dunkelnden Saal traten zwei Knaben. Sie trugen gegürtete Jacken und kurze Hosen aus braunem Samt und sehr ungefüge, eisenbeschlagene Schuhe an den Füßen. Vorsichtig tappeten sie, auf den Spitzen ihrer Schuhe einher tretend, in die Mitte des Saales, wobei sie vor lauter Behutsamkeit ins Wanken gerieten und einander mit den Instrumenten anstießen, so daß sie leicht erdröhnten. Der eine trug eine Geige in der Hand, der andere eine Laute, mit bunten Wändern daran. Inmitten des Saales angekommen, machten sie eng nebeneinander gestellt eine kleine Verbeugung, und der Größere sagte dazu mit heller und noch mädchenhafter Stimme einen Satz auf, den er auswendig gelernt und wohl auch schon öfters hergesagt haben mochte. Er gab darin bekannt, daß sie im Namen ihrer Bundesbrüder von der Halbbruderschaft zu Köln am Rhein den verehrten Kriegern eine kleine Weihnachtsunterhaltung darbringen möchten. „Erstens, Vom Himmel hoch o Engellein kommt“, schloß er unvermittelt, hob die Geige unter das Kinn und begann sie zu streichen, und der Kleine, die Laute schlagend, sang mit heller Stimme den Text.

Sie sangen hierauf noch einige andere geistliche Lieder mehr, „Maria durch ein Dornwald ging“, und „Nun singet und seid froh“, und zum Schluß auch eines von ganz und gar heiterer Art. Es war ein Zwiegesang, zu dem sie wechselnd sangen und spielten, ein Zwiegesang zwischen zwei Hirten auf dem Felde, einem Wachen, den das Feuer der Sterne in Unruhe versetzt, und einem Faulen, der lieber auf dem Ohre liegenbleiben möchte, obwohl die Engel schon lange singen in der Höhe und es so hell dort oben ist wie bei Tage.

„Gefegnetes Fest und gute Besserung“, sagte er mit seiner klaren Stimme, wie er bei den anderen auch gesagt hatte. Der Fremde, der, während sie noch sangen und spielten, unbewegt stille gesessen und mit niedergebessenen Augen zugehört hatte, hielt die Anabenhand stumm in der feinen und beugte sich nahe an sein Gesicht, wobei er mehrmals mit dem Kopfe nickte. Er wollte wohl auch etwas sagen, brachte aber nur ein Räuspern hervor. Mit einer höflich bittenden Gebärde nahm er dann die Geige mit seiner gesunden Rechten an sich. Er wendete sie hin und her, spähte in die Oeffnung, visierte über den Steg und setzte sie endlich unter das Kinn; ihren Kopf stemmte er gegen das Gehäuse mit der zerschmetterten Hand darin. Dann nahm er den Bogen in die Rechte, setzte ihn kunstgerecht an und begann ihn mit schönen schwenkenden Bewegungen über den Saiten hin und her zu führen. Sein Gesicht mit den wiederum hochgestellten Augenbrauen und dem wie mürrisch aufgeworfenen Munde zeigte den Ausdruck völliger Versunkenheit. So trieb er es eine lange Weile fort, unbekümmert um ihn her, als spielte er ein ganzes Konzert. Niemand freilich außer ihm selber vermochte es zu hören, denn er hüllte sich wohl, die Saiten wirklich ertönen zu lassen. Nur ein gläsernes Zirpen und Klirren war zuweilen zu vernehmen. Endlich hielt er inne. Er blickte auf, als erwachte er, gab dem Knaben Bogen und Geige zurück, klopfte ihm mit der Hand auf die Wange und schob ihn sanft von sich. Gleich danach war er mit dem Haupt unter seiner Decke verschwunden, und nun war zu sehen, daß der mächtige Krampf einer inneren Bewegung unwiderstehlich über ihn gekommen war, und daß er in seiner Verborgenheit unaufhaltsam weinte. Die Decke über seinen Schultern hob sich und senkte sich, von seinem Schluchzen gestoßen, der Galgen über dem Bett begann zu erbeben, und auch das eiserne Bett auf seinen Rollen erbebte mit.

Die Knaben, ihre Instrumente unter dem Arm, waren auf ihren Nagelschuhen hinausgetappt, und von den Lichtern auf dem Baum flackerten nur noch wenige mit rötlich trübem Schein. Als erster kam nun in seinem langschößigen Krankentrod der Landwehrmann Brendahl an das Bett gehumpelt. Auf seine Krücken gestützt, das kranke Bein in dem dicken weißen Verband sorgsam hochziehend, blieb er am Fußende stehen und sah besorgt und schweigend hinein. Es gesellten sich ihm alsbald die beiden Freiwilligen und noch zwei oder drei aus dem Saal, die heranzugehen oder heranzukriechen vermochten. In ihren Leinentitteln standen sie da, Hülspantoffeln an den Füßen, auf Krücken gelehnt, oder die geschienten Arme behutsam vor sich her haltend. Sie sprachen nicht miteinander und sahen einander auch nicht an. Sie standen zu Füßen des Bettes und zu Häupten, und einer hatte seine Hand still um das Eisen des Bettgestells geschlossen, und ein anderer hatte sie oben auf das Kissen gelegt, dessen Leinen er wie prüfend zwischen seinen Fingern rieb.

Als nach einer Weile die Schwestern kamen und Licht machten und den Wagen mit dem Abendessen hereinschoben, traten sie still auseinander und hüpfen und tappeten zu ihren Lagerstätten zurück. Es ereignete sich auch weiter nichts, doch war der Fremde von diesem Abend an in ihre Leidensgemeinschaft aufgenommen, deren Brauch und Sitte nun auch die seinen werden sollten. Hinfort hatten sie Umgang mit ihm wie mit ihresgleichen, bis auf den einen Umstand, daß sie sich niemals entschließen konnten, ihn mit dem Namen der Liebe und Ehre anzureden, mit dem sie einander benannten, mit dem Namen: Kamerad.

So blieb es, bis der Fremde eines Tages mit seiner Hand, die nun nicht mehr in dem Gehäuse steckte, sondern leer und lahm an seinem Arm hing, als gehöre sie ihm nicht mehr zu, von einem Wachsoldaten abgeholt wurde und ihren Blicken für immer entchwand.

„Innozenz“ oder „Das kleine Leben“

Der ihm diesen Namen gab, man weiß es nicht. Nicht ein weicher Frieden leuchtete in seinem rauhen Haar, es hatte die Farbe der Erde, und die ist braun oder auch grau. Vielleicht der, lange es eine gewisse Ordnung, daß in der Nacht, der Innozenz entflammte, die Namen der Hunde eines gleichen Todganges alle mit eben demselben Buchstaben begannen, und als Innozenz geboren wurde, war man beim Z angefangen, und darum hieß er nun so.

Er war nicht weise und auch nicht über die Wägen gütig und fromm. Aber er war auch kein Springhals, noch besonders schön und betrogen und darum wert, daß man ihm ein Denkmal lege. Niemand weiß von ihm zu erzählen, daß er einst über ein Weidenfeld gestiegen sei, um ein Kind aus dem Busse zu fischen, daß er einem Dieb oder Räuber die Pfoten auf die Schultern legte und seine Herrin in dieser Art beschloß. Er lebte ein bischen und machte gelegentlich von sich reden, und dann war es mit ihm wieder zu Ende.

Aus seiner Jugend ist uns nichts bekannt. Was sein, daß sie schön war und weiter sich vertief in tausend Hundestunden-Freuden, unter Sonne und frühlichem Wind, auf Wiesen und Feldern, die voll waren vom adersaertlichen Leben, kurz gesagt: von Mäusen und vielem jagbaren Getier.

Er war schon ganz erwachsen, ein stattlicher Wolf, gewissermaßen ein junger Mann, als er in das Haus der Familie Buska einzog. Nicht so, daß er ankam und hier fortan zu wohnen begrubte — es geschah das durch einen Kauf. Mit den Hunden ist es nicht anders, sie werden gehandelt und leben bei dem, der das Geld für sie bezahlt. So ist es mit den Hunden: sie leben ganz in sich ein kleines Stück dieses großen Lebens und gedehnen dennoch einem Menschen und leben in dessen Besitz, genau wie ein Waldsah etwa oder eine Uhr.

Innozenz darum zu belammern, ist kein Anlaß vorhanden, denn er traf es gut. Bei der Familie Buska fand er seine Nahrung, eine kleine Notwendigkeit und auch manches Begehren, fand er, kurzum, seinen Platz. Ein Garten war da, nicht sehr groß zwar, aber ganz allein ihm und den Kindern gehörte. In die Wohnung ließ man ihn nicht hinein dazu war er zu groß, aber an der Hausseite stand für ihn sein kleines Gemach, eine auf eingebaute Hütte. Wenn der Wind nicht von Südwesten kam, fiel sein Regentropfen in seine Hütte, und im Winter ging Herr Buska hin und tat Verdammnis neben ihre Wände.

Sein kleines Leben lief nun in diesem Kreise auf und ab, es trachtete von der Hütte zum Garten und vom Garten wieder in die Hütte. Es kam auch lange hinter dem Jaun und schaute durch die Stäbe hinaus und wartete auf die und jene Begebenheit, auf einen Menschen etwa, der vorüberging, um anzuheben zu werden. Das Leben hatte auch seine bestimmlich, seine veranlaglichen Stunden, wenn nämlich die Sonne schien und Inno — so rief man ihn, denn „Innozenz“ rief es sich nicht an — dort stand und dem Spiel der Kinder zuschaute. Er sollte nicht in ihrem Kreise, er sprang nicht mit ihnen spielen, er war alles in allem ein wenig langweilig und vor der Zeit alt. Aber er duldete, daß die kleine Hildegard mit zehn kurzen Fingern seinen ewigen Winterpfeil freischalte und teile ihm etwas ins Ohr sprach und auch verachtete, ob aus diesem wilden, langen Haar nicht ein paar Äpfelchen sich drehen ließen. Er duldete es auch, daß der noch kleinere Hund ihn an den Ohren zog und lange währte es, bis er aufstand und schrie. Geschah es aber, daß die Kinder auf der Schautel saßen und ihre kleinen Beine lauchend in den Himmel schossen, dann stand Inno daneben und sah hin. Er stand, ohne sich zu rühren, nur sein Kopf setzte den auf und ab liegender Hörnern, wachte sich rechts und links, wie auch die Schautel immer flog.

Man ließ ihn auch nicht hungern, man ließte ihm sein Fressen neben die Hütte, und es war nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel, es war das richtige Maß. Immerhin, Herr Buska stand in einem kaufmännlichen Beruf, und es war keine Erfahrung, daß nichts umsonst geschähe im Leben und auch von Inno verlangte er eine Gegenleistung. Waschen sollte er, und waren da auch keine Schafe für ihn zu hüten, so war da doch in aller Einfachheit das Hise Haus.

Es sah nicht fern, aber darum auch nicht nahe von einem kleinen Ort, sehr allein zwischen Feldern und Wiesen. Herr Buska aber war häufig auf Reisen unterwegs, das Haus blieb insofern zurück zwischen den grünen oder grauen Wiesen, und drinnen schickte die Frau und die zwei Kinder. Ein Nachbar war wohl da und auf Aufweise nahe. Aber mit ihm konnte nicht geredet werden, wie man mit seltenen Rassen etwa rednet, man sah ihn wenig oder nicht. War er viel krank oder gleichfalls ver, reich — kurz und gut: er war da und war doch nicht da. Später hörte man mehr von ihm, weil von ihm gesprochen wurde, und es betraf Inno was man sprach.

Inno sollte wachen und Schläfer sein, und da er hinter dem Jaun laufend, hart und tief beßte und im Maul viel weiße und große Zähne leben ließ, so mochte es ansehnlich, so mochte es auch staubhaft erscheinen, was Herr Buska festlich auf eine große Tafel schrieb, die er über

dem Jaune befestigte: Vorsicht, bissiger Hund! Von Inno ist nicht bekannt, daß er einen Menschen je gebissen hätte, aber dick und lener las die Aufschrift auf der Tafel, der da kam und Wünsche hatte, vielen und jenen. Wäucher vergaß im Lesen, daß er in den Garten treten wollte und rückte nur leise murmelnd an seinem Ohr und tat dann noch ein paar Schritte weiter, bis der Weg sich in den großen Wiesen vertiefte und er vor dem Hause des unbekanntem Nachbarn stand. Vor dessen Türe war keine Warnung und bestte auch kein Hund. Dort boten die wandernden Leute ihre Kleinigkeiten zum Kauf, der betreffende Herr aber soll ihnen meist etwas abgekauft haben, wenn auch unter unwilligen Reden, so wird erzählt.

Herrn Buska indessen traf das nicht, er war zufrieden: Inno beßte tief und wild die Tafel

vackte die Familie Buska eines Tages ihre Habe zusammen und zog davon, in die ferne Stadt. Von den vielen Menschen war sie gekommen, und dorthin wollte sie nun zurück. Das ist so ihr Will, dagegen dessen nicht blühende Sommerwiesen und nicht Wäucher von weit her. Große Wagen trugen den Hausstand davon, und zuletzt kam ein Auto, die Frau und die Kinder zu holen. Nur Alles und Abgelegtes blieb von ihnen zurück; auch Inno blieb zurück.

Inno, blieb es, sei für die Stadt viel zu groß und für einen Umzug zu alt. Und man spricht: ein älteres Leben hängt mehr an einem Ort als an den städtischen, immer städtischen Menschen. Frau Buska sprach es aus: „Inno? — Hier hat er sein Fressen, seine Hütte. Und wird er niemals vermissen!“ —

Auch scheint es uns nicht bequem, in der

glauben wir nicht. Das hängt nach dem Mädchen, das stimmerte wie der salbige Zauber auf lener bekannten weißen Wano. Wir denken ganz landläufig, an den Frühling etwa denken wir, und daß es war, der den alten Hund auf die Wäucherstraße lockte.

Herr Roske, so hieß der Aufkäufer, fand am Morgen die Gartentüre offen stehen, denn Inno, wenn er beimtame, hatte sich nicht wieder schließen können. Er brachte einen Schraubenschlüssel an und schloß die Türe. Nun Inno, ist der alte, blieb zu Hause und wachte!

Einige Nächte geschah es so: Inno blieb da, beim und wachte und sprach in die Finsternis hinein seine urewigen Geschichten. Aber dann war er wieder ausgegangen und erst am Morgen kam er zurück. Die Türe ließ er offen stehen. Unmöglich, daß er den Schlüssel selbst zur Seite geschoben hatte, er ging so schwer, so schwer auch für einen städtischen Hund. Vielleicht dachte es sich um einen Spah, einen trunkenen Wig und um Freund Judmann aus dem Ort, den das Abendbrot zum Scherzen gekümmert hatte. Herr Roske verlor darüber nicht den Kopf; er hing an die Oelen des Riegels ein kleines Schloß und steckte den Schlüssel in die Türe Inno, blieb zu Hause und wachte!

Einige Nächte geschah es so: Inno blieb im Garten und wachte und bestte viele Stunden, und so würde es nun bis in alle Ewigkeit bleiben: denn ein Schloß hing vor der Türe.

Aber eines Tages trat lener Herr aus der Nachbarschaft an den Gartensaum heran, als der Aufkäufer just ein paar Frühlingstunden feierte: das heißt, er feierte nicht, er war daheimgeblieben, um seine Beute umzuarraben. Guten Tag! hinein, Guten Tag! zurück, und eine Unterhaltung kam in Fluß. Der betreffende Herr: „Schönes Wetter, gute Zeit!“ — Herr Roske darauf: „Gute Zeit und Arbeit, viel Arbeit!“ — Der Herr: „Ja, Arbeit ist immer da im Leben.“ — Bei dieser Gelegenheit: „Ivanzig Eier bin ich Ihnen noch schuldig!“ — Roske: „Nicht der Rede wert. Wir kommen schon wieder zusammen.“

Eine kleine Pause. Herr Roske grüßte ein paar Stiche aus der Erde, der Nachbar schaut ihm zu, schaut auch auf Inno, der hinter den Stäben steht und beßt. Bei jedem neuen Waff zucht der Herr mit den Schultern und ranzelt die Brauen, aber freundlich fährt er fort: „Sie machen da eine saubere Arbeit.“ Herr Roske will es wohl glauben, aber er schweigt, er hat eben einen Regenwurm entwiel geschoben. „Sie wähen die Regenwürmer!“ sagt der Herr, „wäre es nicht gut, diese nützlichen Tiere zu schonen?“ — Herr Roske gibt das zu, aber wie ist das doch mit der Arbeit: schön, muß sie geben, ein jeder hat nicht die viele Zeit. Wenn gedürt sie überhaupt, die Zeit!

Wieder ranzelt der Herr die Brauen, und nun entsetzt er auch Inno und spricht ihn an: „Innozenz!“ sagt er, „alter Innozenz! — Warum heißt dieser arme Hund jetzt so viel mehr als früher?“ — Roske hörte das zum ersten Male, Roske verneinte das schlanke, er lebte es ab. — „Aber bitte, mein Herr,“ erwidert der unbekanntem Nachbar, „er heißt jetzt die langen Nächte vom Abend bis in den Morgen! Und das tat er früher nie.“

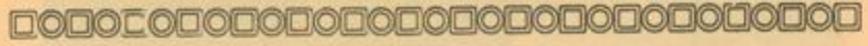
Roske ist nicht der Meinung, daß unter seinen Händen etwas schlechter geworden, als es eben gewesen, und sagt: „Der Hund soll eben wachen, dazu ist er ein Hund, in der Nacht vor allen Dingen!“ In das Haus soll er ihn nehmen? Das ist Herr Roske unmöglich, ein großer Hund gehört ins Freie.

„Ins Freie!“ ruft der Herr, „Welch Gott ins Freie! Innozenz, gequälte Unschuld hörst du, ins Freie! Und ob du wohl genug zu fressen bekommst?“ — Da ließ Herr Roske den Spaten aus den Händen, rief sich Inno heran und kreuzte ihm den Kopf. Was man von gequälter Unschuld da geküßelt, laute er, verstände er nicht. Das aber ein Wort geflossen sei von altem geringem Fressen, das wollte er lieber verpassen, damit es keine Streitigkeit gebe. „Dich hungern lassen, Inno!“ rief er. „Eber schlaue ich dich tot. Vielleicht mußt dich totschlagen der Herr da will es so haben, weil du ein Hund bist und beßst!“ Inno leate ihm unterdessen seinen Kopf in die Hand und blinzelte aus den schon etwas alterdöseligen Augen. Aber daß wurde er von Herrn Roske zur Seite gelassen, und dieser ergriff wieder den Spaten und trat wieder in die Erde. Er brummte dazu, von den Regenwürmern etwa und von einem Hunde, der nicht beßen dürste und von der vielen, vielen Zeit, mochte Gott wissen, wem sie gedürte. Als der Herr sich zum Gehen wandte, rief Roske ihm nach, daß man ihm übrigens zwei Marz für die Eier schuldig sei.

Nach einige Frühlingstage folgten: der Aufkäufer trat des Morgens seine Wanderung an, nachts schloß er, Zerstörte er hinter sich das kleine Schloß an der Türe: Inno, blieb zu Hause und wachte! —

Aber bald wachte Inno nicht mehr, er schlief sehr still. Er hatte eines Morgens im Garten gelegen, nicht weit ab vom Jaun, nach auf der Seite, den Kopf weit nach hinten gebogen. Herr Roske sprach viel und bestig vom Verlust seines guten Hundes, wie ärgerlich das doch trübe, zumal einen armen Mann: und er streute, was er dachte, unter die Menschen. Nach und genau wüthten die Menschen, woran sie da waren. Anbentung genügt, und über Nacht bist du aerichtet.

Uebrigens ging Herr Roske über Land, nach kurzer Zeit aber kaufte er sich einer kurzbeinigen, spitzmäuligen Rasse. Doch das betrifft schon nicht mehr Innozenz und kein kleines Leben.



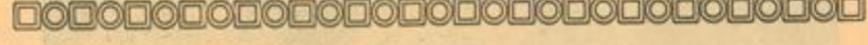
Wer sich dem Reich verschrieb . . .

Wer sich dem Reich verschrieb,
Ist ein Gezeichneteter.
Auf seiner Stirn entbrennt
Ein jäh durchzuckend Mal.

Den Vielen ist er fremd,
Weil er sich selbst vergaß,
Weil ihn ein Sternbild treibt,
Das zwingend vor ihm glüht.

Raum einer sieht die Sucht.
Nur wenige lieben ihn.
Doch einmal springt sein Wort
Wie Feuer in den Kreis.
Da steht er leuchtend vorn.
Hält flatternd den Befehl.

Gerhard Schumann.



bedrohte die Leute, und das einsame Haus blieb vor jedem Schaden bewahrt. Sommer und Winter und manches Jährelein gingen vorüber, nichts Arges geschah der Frau und den Kindern. Vielleicht, daß einmal der Neuwalden nahestatt oder die windigen Wäucher, das stilles Sorgen kamen und auch manch größerer Verdruß. Aber diesen Wäucher konnte Inno den Eintritt nicht verwehren, sie kamen hoch und unklarbar über den Jaun geschoben, und wenn sie das Ihre getan hatten, schwanen sie weiter.

So kreucht unterdessen die kleine Geschichte von Innos Leben dahin, sein Halste lößt derab, aus ihr eine Kugel zu machen, eine grobe und nie gehörte Keiligkeit. Ein kleines Parlando nur bleibt sie, eine laßt flüchtende Rede, und man mag mit den Köpfen darum zuden. Die Kinder spielten, erst ihre kleinen, dann größere Spiele: mit Steinen und Stöcken und Sand im Anfang, später mit Puppen und einem kleinen, weißblauen Auto in Miniatur. Inno war dabei und schaute ihnen zu, zwischen durch gedachte er seiner Pflicht, ging zum Jaun und bestte den Menschen an, der vorüberstritt.

Draußen vor dem Jaun lagen nun zwar die unendlich weiten Wäucher, aber es ist wohl zu lächerlich, daß sich ein Hund sich in dieser Weite verläuft, einmal ins Kennen gekommen, vor Deltierheit des wilden Jagens den Verband verliert oder Schaden anrichtet. Man verwehre Inno darum den Austritt auf die Wäucher, er hatte ja auch den Garten und die Kinder und viel freude und ganz freie Luft. Dort hatte er auch seine Pflicht, und er genügte ihr nicht schlecht, er bestte tief und laut, er bestte übrigens auch den Nachbarn an, den unbekanntem Herrn, wenn dieser, harzgerendend, idyllisch mitunter zweimal, vorüberkam. Diesen Herrn, wäre zu sagen, sollte Inno eigentlich kennen, aber auch ihn sprach er an, täglich aufs neue, mit seiner lauten und rauhen Stimme. Der Herr seinerseits kannte Inno ganz genau, er soll auch versucht haben, Innos Freundlichkeit, Innos duldendes Schweigen und Zufriedenheit auf mancherlei Weise zu gewinnen. Stille Menschenworte sprach er durch den Jaun und auch einen Knochen warf er gelegentlich durch die Stäbe.

Der Knochen war noch mit Fleischresten behangen und war auch nicht etwa vergast. Inno fraß ihn in keiner dienstfreien Stunde, mit seinen betrißlichen weißen Zähnen zermalmte er ihn ganz und gar und blieb immer gelung. Den Herrn, wenn er wieder vorüberkam bestte er dennoch an, streng und tief und vor allem laut. Darauf habe ihm lener Herr, wird erzählt, nicht länger mit häuslicher Menschenfreundlichkeit erwidert, sondern sei in fester Ruhe vorübergegangen wie an einer Mauer aus häßlichem Stein. Höchstens daß er den Kopf wendend gesagt habe: „Ach, Inno, du bist ja dummi! Ach, Inno, du bist ein Esel!“

Ein Hund aber ist niemals ein Esel, am we-nigsten dann, wenn er bestt. Wäucher ist gewissermaßen seine Pflicht, er bestt nicht nur eine Rechnung, wenn er bestt. Wäucher ist am Ende ja auch seine Sprache, und wer von uns kann wissen, was er zu erzählen hat.

Stadt einen großen Hund zu dasten und ihn zu lieben. — Es wurde indessen beobachtet, daß die Kinder von Inno einen langen und unheimlichen Abschied nahmen. Wenn er auch nicht herzgerendend war — die kleine, jetzt nicht mehr ganz kleine Hildegard soll ein wenig da, bei geweint haben.

Das Haus aber wurde vom Nachfolger eingenommen. Ein Junges war das, ein älterer Mann, Gieraufkäufer seines Zeichens. Tag für Tag reiste er mit einer Kette über das flache Land. Nicht allein das Haus, auch Inno wurde von ihm übernommen, und das war wiederum ein Kauf. Inno blieb an seinem Platz, ging im Garten auf und ab, von der Hütte zum Jaun und vom Jaun an die Hütte. Auch die Tafel stand, wo sie immer gestanden, und warnte die Augen, damit auch die Ohren ihre Warnung empfangen, hielt neben der Tafel sich Inno auf und bestte. Am Tage wanderte der Gieraufkäufer mit seinen Hörden zu Fuß über Land, nachts schlief er. Wie konnte er, da er schlief, hören, was in der Nacht nun geschah! Arbeit am Tage, gesunder Schlaf in den Nächten, so geschah es den Menschen.

Wie konnte er, schlafend, hören, daß Inno, den sonst nur der Vorübergehende und eine wirkliche Pflicht zum Reden brachten nun die lange Nacht zur Arbeit verwandte und bestte. Er sprach nicht seinen alten Vers, sein kurzes, drohendes Wort, um das wieder beruhigt zu schweigen, er bestte Stunden und Stunden. Er bestte nicht etwa zum Wohl hinauf oder, einem sehnlichstigen Änallina gleich, zur fernem Liebe hinaus, nein, er redete, er rief, er sprach sich aus. Nachdem er eine Stunde pausenlos erzählt hatte, schweig er nur, um gleich darauf mit einem neuen Kapitel zu beginnen.

Es flog er wohl doch mit einem fernem Freunde eine Unterhaltung? Verlangte es ihn nach einem Galopp über die nächsten Wäucher, oder dachte er gar an die kleine Hildegard, deren Weiden von der Schautel in den hohen Himmel fliehen, deren helles Lachen in dem Garten einst zu Hause war wie das Geräde der Schwaben, wie der große Liebeslanger, der Wuchst, auf dem Kirchturm? — Man hänge den Tieren nichts an von unseren Gedanken! So ein Hund, er trüht und er schlief, zwischen durch bestt er ein wenig. Der wandernde am Tage um einen Brotlaib wanden Schweißtropfen fallen läßt, der weiß nichts davon, was in den Nächten geschähe, der schläft.

Man hänge den Tieren keine Gefühlschen um den Hals! Wer am Tage nur Wäucher geht, wenn die Sonne einmal scheint, und nicht länger als eine Stunde, — wer zwischen seinen vier Wänden geheimnisvoll sich tut, was hat der uns von der Welt und ihrem Leben zu sagen? Ob Riffeld um einen einamen Hund an seinem schwachen Herzen eine Wunde trüht, oder ob er ganz einfach zornig ist, weil er in der Nacht nicht schlafen kann, — es tut nichts zur Sache und entsetzt sie uns nicht und ändert nichts auf der Welt.

Als der Frühling kam, begann Inno des Nachts auf große Reisen zu geben. Zeit Jahren hatte er den Garten nicht verlassen, nun aber fand er auf und ging hinaus in die dunkle Nacht der Felder. Er bestte sich auf die Hinterbeine, öffnete sich die Gartentüre, und das war seine große Leistung, das kam jeder städtische Hund, aber Inno hatte es vordem nie getan. Daß er das kleine Mädchen draußen suchte,



Aus dem Wäucher und Tieren, in den Wäucher mit einem elck ist tot — alle.

Die Feierabend mühselig den gen in ein Rinne manne und frage über die

Rein Tage re allüberall als und mit überh wäucher. Pracht eingetragener Glos an denen flecht gefüllt hatten Frieden hole. V unergängen in Schicksal, die das Herz stöder flinten Landau in Waku einget

Der Morgen hauchte lange, er wurde entgegen eines russischen meiner Fikert laut ein Ziel.

Ich bränte befeimenge, die hote. Das Au Kanten erwar Waku.

Das Meer d Wäucher überd den Wäucher, Z an Mirrenden bete im Osten. Sonne durch Wäucher Nacht z

Rechts von Wäucher, ruffen trühten auf der. Neugierig flügel, Wäucher Wäucher über

Der Himmel schirm mit ein Sonne. Weiß Sonnenstrahl fürsten mit Schindeln ins neren und fl Sonnenstrahl.

Zu Hause fl Statistiken gef Dumbfes S Wäucher. Dazu gleichmäßigen, hote mich auf beruhigten Dä giondest, das blutigen Selbst

Die Trüfte ter. Grüne, fl Strahlende und Gewänder gef Wäucher der so edle Wäucher flücht schimm ner, seitendeb Wäucher und Wäucher Wäucher

„Mi, Mi“ — ten zum alle Unter blafen fladernden Wäucher

„Mi, Mi“ — ewig-Wäucher ligationstöße

Dreißig Taz sen und geih der große Za derstücht.

Das fand r Sonne gebien unter Hunder flachen Tücher nerhäuser war schen. Vor de Wäucherigen de Wäucher. Tafel ein Stöcher, kein Weinen f wenn ihn nie weil vor Wäucher

„Mi, Mi“ — gen auf, griffe einen irrtümm

Da — wäucher wäucher immer im Kr ten ihn für e sen und mit

Durch die Wäucher Wäucher mit glattrah ter in den Wäucher. „Mi, Mi“ — die Wäucher Wäucher. Nur der Wäucher Wäucher. Immer wäucher mer über in die Wäucher. Die Wäucher Wäucher wäucher, matt vor Wäucher Wäucher

Haben Träume etwas zu bedeuten?

Die Antwort der Wissenschaft auf eine interessante Frage

„Die menschliche Seele“, sagt Hebbel, „ist doch ein wunderbares Wesen, und der Zentralpunkt aller ihrer Geheimnisse ist der Traum“. Widerspricht dem auch ein Wort, das meint: „Träume sind Schäume“, so bleibt doch in jedem, der einen eindrucksvollen Traum gehabt hat, ein Rest geheimnisvollen Gefühls zurück, „als ob das etwas zu bedeuten habe“, als ob er die Grenzen eines Reiches überschritten hätte, die ihm bis dahin verschlossen waren. Jeder von uns hat sich gewiß schon einmal dabei ertappt, daß er gewedt zu werden, aufzustehen und sich anzukleiden vermeinte — und plötzlich entdeckte er verwirrt, daß er noch im Bett lag, ohne zu wissen, ob denn nun wenigstens das Beden „echt“ war.

Es ist also kein Wunder, daß dieses festsame Aneinanderstehen von Sein und Sein den Menschen von jeher besonders erregte, daß es Dichter und Philosophen immer wieder beschäftigte. Sehr schön drückt ein christlicher Dichter das aus: „Ich, Eschwang, sie, träumte ein, ich sei ein Schmetterling, bin und der Flatternd und in allen Zielen und Tücken nichts als ein Falter. Ich wußte nur, daß ich meinen Lärmen wie ein Schmetterling folgte und war meines menschlichen Wesens unbewußt. Plötzlich erwachte ich, und da lag ich: wieder ich selbst. Nun weiß ich nicht, was ich vorhin der Mensch, der träumt, er sei ein Schmetterling, oder bin ich jetzt ein Schmetterling, der träumt, er sei ein Mensch?“

Zeigen Träume die Zukunft?

Unsere Vorfahren meinten, Träume seien von den Göttern gesandt und hätten daher eine ganz besondere Bedeutung. Durch alle Kulturen geht der Glaube an den visionären Traum, den die Götter benutzen, um sich ihren Auserwählten mitzuteilen. Nicht nur die Bibel nennt solche Träume, auch die Ägypter, Phönizier und Griechen glaubten daran, daß in dieser Form die Ueberirdischen die Menschen zuweilen beraten. Pythagoras lehrte, Geister, deren die Luft voll sei, senden im Schlaf den Menschen Abmahnungen von Gefahren oder Krankheiten. Und dieser Glaube, daß der Traum die Zukunft enthülle, hat sich unaudrotbar bis heute erhalten. In allen Traumbüchern werden Kräuter empfohlen, die man unter das Kissen schieben müsse, damit einem Glück oder Unglück der Zukunft im Traume angezeigt werde. In Bayern und Oesterreich ist es noch heute Sitte, daß die Bauernmädchen in der Andraasnacht Vinsen unter das Kopfkissen stecken, dann sollen sie im Traum ihren Zukünftigen sehen. Und die Traumbücher, die auch heute noch häufig im Schwunne sind, als man in unserer „aufgeklärten“ Zeit vermuten sollte, sind nichts anderes als eine sozusagen konfessionelle Anweisung durch Träume die Zukunft zu erforschen.

Von allen „prophetischen“ Träumen sind die häufigsten die „Warnträume“. In ihnen lassen sich aber auch am einfachsten die „übernatürlichen“ Einflüsse auf natürliche zurückführen. Einem Menschen, der etwas plant, den jedoch seine Absichten noch bestig beschäftigen, weiß vielleicht eine Gefahr oder ein Unrecht dahinter steckt, stellt sein Unterbewußtsein nun in den Bildern und Symbolen des Traumes auch die unerwartet gebliebenen Momente vor. Dadurch beeinflusst, wird der eine sein Vorhaben aufgeben, der andere wird es dennoch wagen; dem einen geht es gut aus, dem anderen nicht; den einen bewahrt sein Geborgen vor Schaden, den anderen reut nachher sein Unterlassen. Die Chancen an sich bleiben immer die gleichen, wir erfahren aber meistens nur dann von solch einem Traum, wenn hinterher der Zufall die Warnung bestätigt. Dabei es übrigens auch ein hübsches Beispiel für das Gegenteil gibt: König Wilhelm I. von Preußen wurde am Brunnen in Karlsbad stets von einem Mädchen bedient. Eines Tages erkrankte nun das Mädchen und ein Mann reichte ihm den Becher. Der König stupte erst, nahm aber dann den Becher doch. Nachher erzählte er, ihm habe die vordringende Nacht geträumt, ein alter Mann (derselbe, der neben dem Mädchen andere Gäste bediente) gebe ihm einen ver-

gifteten Becher. Dieser „Warntraum“ (damals hatten sich gerade eine ganze Reihe von Attentaten ereignet) kam also einem vielleicht unbewußten Verdacht gleich, nur war der König vernünftig genug, das heilsame Sprudelwasser trotz der Warnung zu trinken.

Wir träumen alle das gleiche!

Ganz besonders meint man von dem öfter wiederkehrenden Traum, er müsse doch

schänke Bildersprache: Fallen, Fliegen, Bräunungen und ähnliches mehr sind Träume, die alle Menschen erleben und die sich in verschiedenen Abständen bei jedem wiederholen. Manche von ihnen lassen sich durch die Liegestellung des Schlafenden, manche durch einen bestimmten körperlichen Zustand erklären. So führt die Rückenlage leicht zu beängstigenden Träumen, Druck auf die Atmungsorgane oder eine Störung des Blutkreislaufes zu den Träumen vom Ertrinken, vom Verfolgtwerden, ein

etwas über die Zukunft erfahren zu wollen — oder auch nur über die Gewinnnummer der nächsten Lotterie, deren Vorderseite in den Traumbüchern eine so große Rolle spielt.

Träume, die von der Wissenschaft anerkannt werden

Damit soll aber dem Traum keineswegs seine Bedeutung abgesprochen werden. Vor allem sieht fest, daß der Traum eine Fortsetzung der geistigen Arbeit während des Schlafes darstellt, die uns allerdings nur bruchstückweise zum Bewußtsein kommt. Der komplizierte Inhalt träumt weniger simpel als der einfache. Hebbel z. B. verzeichnet Träume, die ganz und gar seiner zur gedanklichen Ueberwindung neigenden Veranlagung entsprechen: etwa, daß ein Kind den Namen des Vaters nicht, oder daß einer Kirchen ist, die ihm aus dem Kopf wachsen. Richard Deibel beschäftigte sich als junger Mensch viel mit mathematischen Problemen. Eines Tages, als ihm die Lösung einer geometrischen Konstruktion viel Kopfzerbrechen machte, träumte er eine Lösung auf geometrischem Wege, die man bis dahin nicht kannte, die sich aber als vollkommen richtig erwies!

Die ausschließliche Wiederkehr von Dingen, die man am Tage erlebt, trifft man fast nur bei Kindern. Je älter der Mensch wird, einen desto umfangreicheren Raum nehmen die Erinnerungsträume ein. Kindheits-erinnerungen wachen wieder auf, ja sogar Erinnerungen, die einem im Wachen nie mehr bewußt geworden sind. Wichtig ist als die Traum Inhalte ist aber die Form, in der unbewußte Gedanken mit Hilfe einer bewußten Uebersetzung zum Traume verarbeitet werden. Sie spricht nämlich deutlicher als die oft harmlos anmutenden Bilder selbst und erweckt, wie sehr Wunschträume gerade der Erfüllung egoistischer, manchmal auch krankhafter Regungen dienen. Das hat Tolstoi zu der Meinung veranlaßt, man könne den Charakter eines Menschen bestimmen, wenn man nur seine Träume kenne. Doch bleibt es bei alledem sehr die Frage, wie weit denn ein Mensch für seine Träume verantwortlich ist. Selbst jüdisch hochlebende Menschen haben mitunter jämmerliche Träume. Das rührt daher, daß Triebe, die im Menschen schlummern und seit Generationen zurückgedrängt sind, im Traume, befreit von der Kontrolle des sittlichen Bewußtseins, sich tummeln dürfen. Ja, einige Forscher sehen sogar darin die große Bedeutung der Träume, daß sie auf diese Weise eine Art Ventil für atavistische Triebe schaffen, die sich sonst zum Unheil des Individuums und seiner Mitmenschen auswirken würden. „Alpträume“ beispielsweise sollen dadurch veranlaßt werden, daß die bewußte Kritik bestimmte Inhalte des Unterbewußtseins nicht an die Oberfläche gelangen lassen will.

Damit befinden wir uns auch bereits auf dem Gebiet, wo Träume wirklich eine tiefe Bedeutung erlangen. Denn gewisse Erkrankungen zeigen sich zuerst in den Träumen an. Bei der Erforschung seelischer Störungen wird heute häufig der Traum mit herangezogen, weil oft nur er Erlebnisse ans Bewußtsein fördern kann, in denen die Wurzel der Erkrankung zu finden ist. Auf diesem Gebiete kann man wirklich mit Recht von „prophetischen“ Träumen reden, auch wenn sie sich nicht nach dem simplen Rezept der Traumbücher (ein „Wiesel“: Familienwitz, eine „Marktentenderin“: Krieg, eine „Vahre“ eintretender Todesfall etc.) deuten lassen. Fremde Länder, von denen wir nie gehört haben, können wir im Traum ebenso wenig wie die Zukunft oder den Lotteriegewinn kennen lernen, dafür aber das rätselhafte Spiel der Kräfte, deren Abklang die Träume sind und damit den Boden, von dem unser inneres Leben bestimmt wird und der menschliche Seele heißt.

Dr. H. Engelmann.



Traumbücher gibt es seit 7000 Jahren. Ihre Versprechungen sind immer die gleichen: die Zukunft sehen und das Glück wenigstens im Kleinen fassen — mit Geldgewinnen in der Lotterie. — Unser Bild zeigt ein Traumbuch aus dem Jahre 1603 und moderne Traumbücher

etwas zu bedeuten haben. Aber auch er löste sich vor strenger wissenschaftlicher Beobachtung in ein Nichts auf. Es hat sich nämlich in beinahe allen neuerdings untersuchten Fällen gezeigt, daß der Traum niemals ganz derselbe war, sondern daß nur irgendeine Einzelheit wiederkehrte. Wiederkehr bestimmter Situationen ist aber typisch für den Traum im allgemeinen, denn der Traum hat nur eine be-

verstopfter Darm zu Furchtvorstellungen, ein angefüllter Magen zu Träumen von körperlicher Schwerarbeit. Meist genügt ein zufälliger Wechsel der Lage, um den Traum zu ändern, das wärmende Zubeden eines Schlafenden reicht oft aus, um aus dem Wasser, in dem der Träumende zu schwimmen vermeint, wieder ans sichere Land zu kommen. Es wäre also ganz vergeblich, aus diesen Träumen wirklich



Wie der moderne Film den Traum darstellt

Der Traum von der alten Stadt

links:

Moritz von Schwind: „Der Traum des Gefangenen“

Ein typischer Wunschtraum, der Lage des Gefangenen angemessen. Mit wachen Augen träumend, sieht er Engel und Wichtelmännchen herbeieilen, die ihm seine Freiheit wieder verschaffen wollen.

rechts:

Albrecht Dürers Traumbildnis

versucht allegorisch die Traum Inhalte zu erfassen. Spielerische Kindheits Erinnerungen und teuflische Versuchung, sowie die Weisheit der Träume, die das Leben verarbeitet



Wer nachden...
Tabelle des...
studiert, dem...
auf. Schon da...
dreie an die S...
Aber daß die...
wesentlich sch...
hat, gegen die...
Gleichmäßigke...
gemeines Auff...
darin! Für...
sprechend, aber...
umstellen müß...
Gruve gegen d...
spielt. Sir Th...
leat und hat d...
Dieser Löwen...
Boden seinen...
Benig geteilt...
außer Uebung...
so schlimm wi...
ins Hintertre...
nicht zu überf...
Hier gewinnen...
freie Ried...
Pflanzthal, ber...
sollen die viele...
am Tadelstern...
meisterlich nicht...
angelegt, unf...
und Schach“...
aboardum zu fü...
Menschlich hat...
zu verzeichnen

Ein...
Aus den...
Dr. Guwe...
1. c2-c4, e7...
g8-h6; 4. Lc...
g2-f3, h6-g...
e5-c4; 9. Ld3...
11. 0-0, Se4...
Dieses Best...
von Capablan...
bringt mehr...
den, in den...
13. S13-c5...
12-14, De5-e7...
Zeitfam, daß...
daß hier unbel...
Schräge b3-f7...
zu lenken und...
folgen muß...
16. 14-15! b...
e5-f6! Daß i...
stark - gesch...
18. ... g7...
Kz1-h1, Lc8...
De1-d2! Kg8...
T16-f2! Tc8-d...
sieht Dd4 aus...
rasch.

26. L17-d5!...
gab auf.



Schach-Ecke

Eine aufschlußreiche Turniertabelle

Hastings 1934/35

Nr.	Meister	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	Pkte
1	Dr. Guwe-Holland	>	1/2	1	1/2	1	1/2	1	1/2	1	1/2	6 1/2
2	Flohr-Tschechoslowakei	1/2	>	1/2	1/2	1/2	1/2	1	1	1	1	6 1/2
3	Sir Thomas-England	0	1/2	>	1	1	1	0	1	1	1	6 1/2
4	Capablanca-Ruba	1/2	1/2	0	>	1/2	0	1	1	1	1	5 1/2
5	Botwinnik-Rußland	0	1/2	0	1/2	>	1/2	1	1	1	1	5
6	Szilenthaly-Ungarn	1/2	1/2	0	1	1/2	>	1	1/2	1/2	1/2	5
7	Michel-England	0	0	1	0	1/2	0	>	1/2	1	1	4
8	Mich Renschel-England	1/2	0	0	0	0	1/2	1/2	>	1	1/2	3
9	Millner-Barry-England	0	0	0	0	0	1/2	0	0	>	1	1 1/2
10	Norman-England	1/2	0	0	0	0	1/2	0	1/2	0	>	1 1/2

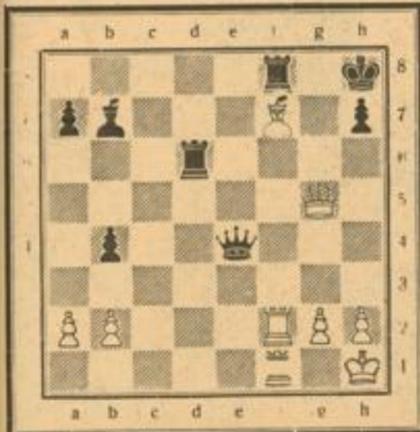
Wer nachdenklich diese nach Erfolg geordnete Tabelle des Weihnachtsturniers von Hastings studiert, dem fallen manche Merkwürdigkeiten auf. Schon daß in einem kurzen Turnier gleich dreie an die Spitze gelangen, ist äußerst selten. Aber daß Flohr seine Siege nur gegen die wesentlich schwächere Schlussgruppe erfochten hat, gegen die Stärkeren mit unheimlicher Gleichmäßigkeit unentschieden hielt, muß allgemeines Aufsehen erregen. Es liegt Methode darin! Für ein Turnier recht erfolgversprechend, aber im Einzelkampf wird er sich umstellen müssen. Wunderbar gleichmäßig hat Guwe gegen die Spitzen- und Endgruppe gespielt. Sir Thomas war recht aggressiv aufgelegt und hat die meisten Siege an sich gebracht. Dieser Schwermut hat ihm auf heimatischem Boden seinen größten Erfolg eingebracht. Wenig geleistet hat Capablanca, der etwas außer Übung gebrachte Einzelmeister. Nicht so schlimm wirkt es, daß er um einen Punkt ins Hintertreffen kam, sondern die Tatsache ist nicht zu übersehen, daß er erst gegen die letzten Vier gewinnen konnte und zwei einwandfreie Niederlagen einstecken mußte. Bei Szilenthaly, der so forsch wie nur einer kämpft, fallen die vielen Remisen auf und ausgerechnet am Tabellenende! Daß Guwe gegen die Weltmeisterin nicht gewinnen kann, ist direkt darauf angelegt, unsere Ausführungen über „Frauen und Schach“ in der vorletzten Schachdecke ad absurdum zu führen. Aber Scherz beiseite, Mich Renschel hat auch heuer einen Achtungserfolg zu verzeichnen.

Ein theoretischer Reinsfall

(Aus dem Hastingser Turnier)

Dr. Guwe **Sir Thomas**
 1. c2-c4, e7-e6; 2. Sb1-c3, d7-d5; 3. d2-d4, Sg8-f6; 4. Lc1-g5, Lf8-e7; 5. e2-e3, 0-0; 6. Sg1-f3, Sg8-d7; 7. Ta1-c1, c7-c6; 8. Lf1-d3, d5xc4; 9. Ld3xc4, Sf6xd5; 10. Lg5xe7, Dd5xe7; 11. 0-0, Se4xc3; 12. Te1xc3, e6-e5.
 Dieses Verteilungssystem des Schw. stammt von Capablanca. Das Medizinische 11. Sc3-e4 bringt mehr Spannungen, Abtausch vermeidend, in den Kampf.

13. Sd3xe5, Sd7xe5; 14. d4xe5, De7xe5; 15. 12-14. De5-e7?
 Seltsam, daß Sir Thomas nicht bekannt war, daß hier unbedingt zuerst De5 (um den auf der Schräge b3-17 sehr wirksamen Läufer nach d3 zu lenken und hernach nach e7 zu gehen) erfolgen muß. Die Folgen!
 16. f4-f5! b7-b5; 17. Lc4-b3, b5-b4; 18. 15-16! Das ist's! Die Königsstellung wird hart - geschwächt.
 18. ... g7xh6; 19. Tc3xc6, De7xe3+; 20. Kz1-b1, Lc8-b7; 21. Tc6xh6, De3-e4; 22. Dd1-d2! Kg8-h8; 23. Lb3xh7, Ta8-c8; 24. Tg6-f2! Tc8-d8; 25. Dd2-g5! Td8-d6, Stärker steht Dd4 aus, jedoch Td2! Dg7, Dd8: entscheidet rasch.



26. Lf7-d5! Ein hübscher Schlusszug. Schw. gab auf.

Ein großes Problem! Eine verdeckte Drohung bewirkt zwei annuitliche Parallelen.

Ein durchschlagendes Opfer

Aus dem Winter-Turnier des Mannheimer Schachklubs

Papstfle **Dr. Schandalit**

1. e2-e4, e7-e6; 2. d2-d4, d7-d5; 3. e4xd5, e6xd5; 4. Lc1-e3. In schematisch. Man weiß ja noch gar nicht, wo dieser Läufer ein Verfallungsfeld finden wird. Sicher aber nicht auf e3, wo er nur entwicelt ist. Schw. macht es nun dem Weißen vor, in welche Weise er hätte einstimmen sollen.

4. ... Lf8-d6; 5. Lf1-d3, Sg8-e7; 6. c2-c3, c7-c6; 7. Sg1-f3, Lc8-f5. W. ist nun zur Verteidigung gezwungen.

8. Dd1-c2, Dd8-d7; 9. Sb1-d2, Sg8-a6. Später wird dieser Springer auf e6 einen guten Platz finden und zu weiteren Taten bereitstehen.

10. 0-0, f7-f6; 11. Tf1-e1. W. sollte statt dieses hier unnützen Zuges besser versuchen, sich des Feldes f4 zu bemächtigen, also Se1-neßt f4. Schw. hätte denn eben nur eine attivierte Aufstellung aus der Eröffnung herausgeholt.

11. ... 0-0; 12. Sd2-f1, Lf3-g6. Vorbringer war S-c7-e6.

13. Sg3-h4. Wird ebenso forsch wie präzise widerlegt. Es geht um das Feld f4! W. sollte die gebotene Chance ausnützen und Sg3 (droht Sg4) spielen.

13. ... Lg6xd3; 14. Dc2xd3, g7-g5! Der Springer muß zurück. (Siehe letzte Anmerkung!)

15. Sg4-f3, h7-h6. Ein schlauer Zug. W. broche ja nichts (Lg5: Lg5; Sg5: f6 Sg5). Aber er will dem W. den folgenden Zug suggerieren.

16. h2-h4. Der Ball ist nicht zu erschüttern, erfahrungsgemäß pflegt er bald eine aggressive Tendenz zu erhalten. W. höst also nicht nur auf granitene Positionen, sondern schwächt seine Rochadestellung ganz bedeutend.

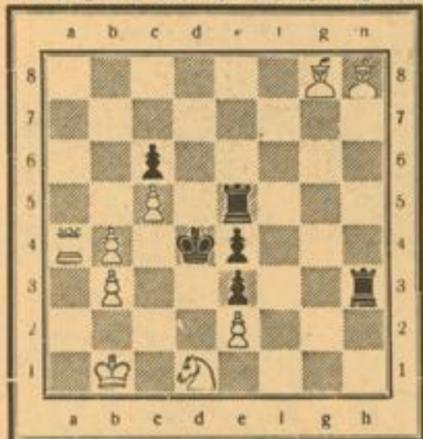
16. ... Sg6-c7; 17. Mxg5.

17. ... h6xg5. Der W. hat nun auch noch dem Gegner die h-Linie geöffnet. Ein unbedachter Tausch. Oder glaubte er sie selbst zu erhalten?

18. Sd1-h2, Sc7-e6. Das Feld f4 wächst sich immer mehr zu einem Stützpunkt für den Angriff des Nachziehenden aus.

Aufgabe Nr. 47

Dr. P. Finn (Schweizer Schachzeitung 1934)

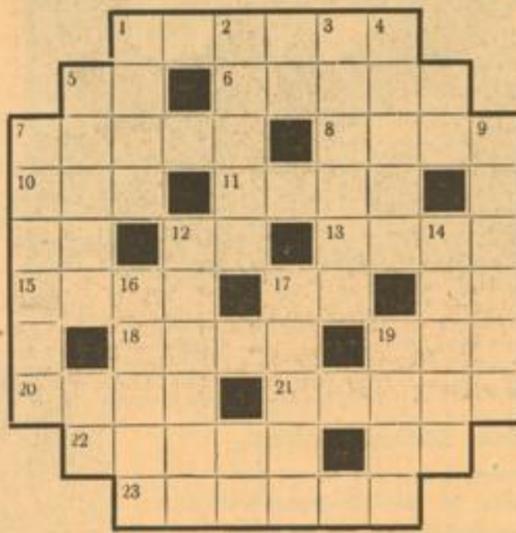


Matt in vier Zügen

WeiB: Kbl, Td4, Lg8, h8, Sd1, Bb3, b4, c5, e2. Schwarz: Kd4, Te5, h3, Bc6, e4, e3.

Rätsel und Humor

Kreuzwort-Rätsel



Waagrecht: 1. Nordseeinsel, 6. rhein. Industriestadt, 7. Männername, 8. Vorkurs, 10. Teil des Baumes, 11. Planet, 13. Fluß in der Schweiz, 15. fl. Weißfisch, 18. Nebenfluß der Oder, 19. Spielart, 20. Behälter, 21. Erbeutetes, 22. Sänger, 23. Mädchenname.

Senkrecht: 1. Nahrungsmittel, 2. Niederschlag, 3. pommerische Insel, 4. Längemaß, 5. Stadt am Rhein, 7. Bürger, 9. Bewohner von Kleinasien, 12. Mädchenname, 14. Naturerscheinung, 16. Ragetier, 17. Stadt an der Fulda, 19. welsches Huhn (ue = ü).
E. H.

„Ich glaube nicht an ihr...“

In einer Berliner Zeitschrift war vor kurzem die folgende hübsche Anekdote zu lesen, die sich durchaus in unseren Tagen ereignet haben könnte:

In der damaligen preussischen Residenzstadt kamen wöchentlich einmal Lesung, der Philosoph Mendelssohn, der Buchhändler Nicolai und andere literarische Größen am Stammtisch zusammen. Eines Abends las Mendelssohn den Freunden seine bekannte, auch von Kant kritisierte Abhandlung „Wädon oder über die Unsterblichkeit der Seele“ vor. An diesem Abend war auch ein gewisser Grümmacher anwesend, ein selbständiger Kops und reger Geist und durchaus vertraut mit allen geistigen Reaktionen seiner Zeit. Er war ein Ordo:al und wegen seines trocke... t nur in Berlin bekannt und beliebt.

Der Vortragende hatte seine Vorlesung beendet und wartete auf das Urteil seiner Freunde. Da ließ sich Grümmacher vernehmen: „Ich glaube, glaube nicht an ihr.“ — „Woran nicht, Herr Grümmacher?“, fragte Lessing, der den Mann kannte. — „Na, an der Unsterblichkeit.“ — „Warum denn nicht, Herr Grümmacher?“ — „Ja, leben Sie, wenn ich dran glaube und Sie kommt nicht, dann ärgerte ich mir; wenn

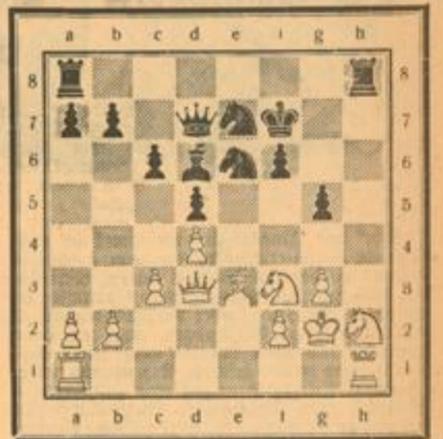
ich nicht dran glaube und Sie kommt doch nicht, so finde ich weiter nicht dabei; wenn ich aber nicht dran glaube und Sie kommt, so freue ich mir. Werste was? Darum glaube ich nicht an der Unsterblichkeit.“

„Ach, in dieser Anekdote steckt auch eine abgrundtiefe literarische Weisheit. Wieviel Zukunftswerten und Zukunftsdichtern unserer Tage möchte man am liebsten so begegnen wie Grümmacher der Unsterblichkeit. „Wenn ich an der kommende große Wert glaube und et kommt nicht, dann ärgerte ich mir; wenn ich nicht dran glaube, u...“ kommt doch nicht, so finde ich weiter nicht dabei; wenn ich aber nicht dran glaube und et kommt, so freue ich mir.“ Das ist ein gesunder negativer Optimismus.“

Kaffeebohnen vertreiben die Fische

An der brasilianischen Küste ist seit etwa einem Jahr der Fischfang stark zurückgegangen. Einige Fischsorten, die früher überaus reiche Erträge lieferten, scheinen stellenweise sogar ausgestorben, so daß man daran ging, den Grund des Rückgangs an Fischreichtum zu untersuchen. Diese Untersuchung bestätigte die langgeheute Vermutung, daß die Kaffeebohnen, die man ins Meer geschüttet hatte, die Fische vertreiben haben. Es wurde festgestellt, daß

19. z2-z3. Poderi noch mehr, aber W. ist ein gute Züge verlegen.
19. ... Kg8-g7; 20. Kg1-g2, Tf8-h8; 21. Te1-h1.



Im Augenblick droht Weiß wirklich etwas, nämlich Sg4-neßt f7+! Daran würde auch Sd4+ nichts ändern, weil W. mit dem Läufer den schachbietenden Springer schlägt. Aber Schw. bringt die zusammengehaltenen Energien seiner Stellung zur Geltung, indem er sich schon zieht... (siehe Diagramm).

21. ... Se6-f4+! Ein zwar ziemlich nahe liegendes Opfer, das aber eine völlige Umwertung der in der vorherigen Anmerkung aufgezeigten Werte mit sich bringt.

22. Lc3x4. Falls g4: so Dh3+Kg1, Tg2+ usw.

22. ... Dd7-h3+; 23. Kg2-g1, g4-g4; 24. g3-g4. Mühsam errichteter Damm, schnell von brandenden Bogen zertrümmert.

24. ... Ta8-g8; 25. g4-g5. Das verhindert allein das furchtbare Tg2+ neßt Matt im nächsten Zuge.

25. ... Th8-h5; 26. Se5+ f6xe5; 27. Dd3xh3, Th5xh3; 28. d4xe5, Tg8xe5+; 29. Kz1-11, Ld6xe5. Weiß gibt auf.

Eine sehr lehrreiche Partie.

Lehrkurse im Mannheimer Schachklub

Am heutigen Samstagabend finden in der „Harmonie“, D 2, 6, Lehrkurse für Anfänger, geleitet von E. W. Laß, statt. Gölle herzlich willkommen. Beginn der kostenlosen Kurse ab 20.15 Uhr.

Briefkasten

Wannheim (H. v. D.). Nr. 44 bis 46 stimmt. Kaiserial (R. Sch.). Nr. 44 bis 46 stimmt. Schriesheim (W. J.). Nr. 46 richtig.

schon ganz geringe Beimengungen von Kaffee im Meerwasser genügt, um die Fische zu schleuniger Flucht zu veranlassen.

Der Besuch

Als Bischof Phillips Brooks in Boston, Amerika berühmtester Kanzelredner, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, nach einer schweren Krankheit auf dem Wege der Besserung war, sprach ein wegen seiner Kirchenfeindlichkeit bekannter Politiker in seinem Hause vor und war überrascht, nicht abgewiesen zu werden, wie alle anderen Besucher bisher.

„Warum empfangen Sie gerade mich, während Sie selbst Ihre besten Freunde, wie man mir sagte, dieser Ehre nicht für würdig hielten?“, fragte er.

Sächelnd antwortete der Bischof: „Vielleicht ist dies die letzte Gelegenheit, Sie zu sehen, während ich meine Freunde im Himmel wieder sehen werde.“

„Ich glaube, ein Anabe, der die ersten Hosen bekommt, ist ebenso glücklich wie ein Mädchen, das den ersten Liebesbrief bekommt.“

„Das beweise ich. Jedenfalls habe ich nie gesehen, daß ein Anabe seine ersten Hosen mit glühenden Küßen bedeckt.“

Rutter: „Sag, Bübchen, wie gefällt dir Nuttis neues seidenes Kleid?“
Bübchen (begeistert): „Prachtvoll!“
Rutter: „Und nun denke mal, alle diese Seide stammt von einem armen Burm.“
Bübchen: „Von Papi!“

Hähne, die nicht krähen können

Französische Geflügelzüchter haben eine Hähnerasse geschaffen, bei der die Hähne nicht krähen und die Hühner nicht gadern können. Diese Hähner, die vorläufig noch keine besonders guten Eierleger sind, sollen vornehmlich an Stellen gehalten werden, in denen das Hähnenkrähen besonders stört, wie in Badeorten, der Umgebung von Krankenhäusern usw. Ein Zufall will es, daß die Richtung des nichtkrähenden Hähnes gerade in Frankreich geht, dessen Symbol seit altersher der krähende Hahn ist.

Schwer geladen

Einmal hatte Gottfried Keller schwer gezeit und strebte weinselig und schwankend durch die nächtlichen Straßen Zürichs nach Hause. Da er die Richtung verloren hatte, fragte er einen Mann, der ihm entgegen kam:

„Können Sie mir mal sagen, wo Gottfried Keller wohnt?“

„Der sind Sie ja selber“, erwiderte der andere lachend.
„Alter Schachkopf“, brummte Keller, „ich habe dich nicht gefragt, wer ich bin, sondern wo ich wohne.“

Am vergangen... kaufen die... nien-Bereich... leitungsworten... Ritzstett er... hien an der... richtete der... Zahl erschein... an Rückblick... er ist 1895 ge... in diesem Ja... tungsfest... einen Vergleich... Er dankte d... beit für die... versicherte, da... hinter ihr e...

Der verstorbe... der Weise geb... Nach dem 3... Groß hatte d... genen Jahres... bern; 25 Abga... gegenüber. Rech... Rechner Weis... same Rechnungs... wurde dem Jül... Nachdem der... Amerikaden zus... gründung 8... Januar, und z... som Luna... aufgefördert... Verfammlung... Führer und Ba...

Blumen u. Kränze... Ost. Prekliner... Detektivklub. 14... Tel. 430 30

„Visco... das... Ihr... bei st... Deutsche Viscofil G. & K.

Der neue 4... 1/2 Ton. Lastge. 1680... Gen.-Vertr. Karl... Bekkarnerstr. Tel.

Steuerreiser D... Fritz Held... Hanheim 17, 24-25... Telefon 31247

WEIGOLD... AN... HANGER... für jeden... Personenwagen... in allen Größen... AUTO-... Reparatur... WEIGOLD... Gärtnerstr. 20

GENIE auf Abwegen

FALSCHUNGEN. DIE BERÜHMT WURDEN

„Echt“ und „unecht“ sind manchmal gar nicht so leicht zu unterscheiden, wie man annehmen möchte. Da hat zum Beispiel einer Silbermünzen hergestellt; an Materialwert überrufen sie die echten Münzen — aber natürlich handelt es sich um strafbare Fälschungen, denn der Staat allein hat das Recht, Münzen auszugeben. Geld wurde schon immer gefälscht. Erst kürzlich wurde in einem Triester Brunnen eine Fälscherwerkstätte mit allem notwendigen Material zur Herstellung von bleiernem „Silber“-Münzen gefunden, die aus der Römerzeit stammte. Münzen werden überhaupt häufiger gefälscht als Banknoten, da sie sich leichter abgeben lassen, wenn sie auch, zumal am Klang, leichter als Fälschungen erkennbar sind. Entdeckt jedenfalls — das ist hervorzuheben — werden Fälschungen fast immer, auf welchem Gebiete sie sich auch betätigen.

Ein eigenartiges „Genie“ in der wenig ehrenhaften Branche der Banknotenfälscher stellt ein sechzehnjähriger Güterdub aus Oberösterreich dar, der fünf ornamentreiche Noten zu hundert Schilling mit freier Hand zeichnete, malte und los wurde. Die sechste mislang ihm, und bei ihrer Ausgabe wurde der Junge erwischt. Doch das führt beinahe schon in das Gebiet der Kunstfälschungen ein, die immer wieder versucht werden, obgleich man ihnen mit allen möglichen Mitteln bezulommen bemüht ist.

Wie Bilderfälschungen entdeckt wurden

Durch Stilvergleiche an winzigen Fehlern, die selbst Fälscher genies unterlaufen, versuchen die Sachverständigen die Echtheit der Kunstwerke zu prüfen. Darauf vermögen sie oft zu entdecken, wo das Vorbild für diesen oder jenen Einzelzug steht, ohne daß der alte Meister ihn von dorthin haben konnte. Modische Eigenheiten in der Darstellung von Kleidern, ja, die Führung der Rast, geben oft Aufschluß, oder das Material verrät die Nachahmung: das Gewebe der Weinwand, die Nagelchen, womit sie ans Holz geheftet ist. In anderen Fällen zeigt sich, daß die Farbschicht zwar Risse und Sprünge aufweist, daß diese aber im Vorderen entstanden sein müssen und nicht im Laufe der Zeit — weit nämlich die Kreidenunterlage darunter nicht mitgealtert ist und sich als unverfehrt erweist. In letzter Zeit hat man die Oberschicht der Farben durch Ätzen bestrahlung zu durchdringen versucht, mit gutem Erfolg. Doch glaubt man neuerdings feststellen zu müssen, daß die Bilder unter dieser Bestrahlung leiden, so daß man dieses Erkennungsmittel auf die Dauer wohl kaum anwenden wird.

Echt oder unecht?

Aus dem Leben des berühmten Geigers Paganini wird ein eigenartiges Fälscherereignis berichtet. Die alten italienischen Geigen gelten als unübertrefflich und unnachahmlich. Eines Tages erhielt der Geigenmacher Jean Vuillaume die berühmteste und angeblich beste Geige der Welt, Paganinis Guarnerigeige, zur Reparatur. Er brachte das ausgebeuerte Instrument dem Meister zurück und erntete volles Lob. Paganini fand seine Geige prachtvoller denn je. Nachdem er eine lange Zeit konzertierend mit ihr herumgezogen war, brachte ihm Vuillaume eines Tages ein ganz ähnliches Instrument und sagte: „Nicht böse sein, Meister! Aber eigentlich ist das Ihre Geige. Die andere, auf der Sie spielen, habe ich bloß zum Spaß

nachgemacht.“ Und da ereignete sich das Seltsame, daß Paganini ihm einfach nicht glauben wollte. Erst nach längerer Zeit ließ er sich schließlich überzeugen, daß der geniale „Fälscher“ Vuillaume die beiden Geigen vertauscht habe.

Eine Fälschung schafft eine Literaturmode?

Aber es gibt auch Fälschungen, die geradezu Epoche machten. Dazu gehören gewisse Literatur-

fälschungen, wie die des Ossian zu Ende des 18. Jahrhunderts. Der Dichter Ossian lebte um 300 nach Christi Geburt. Er war der letzte Sohn Fingals, des irländischen oder kaledonischen Helden. Osi erwähnt in der Sage als blinder Barde, gab es doch keine von seinen Werken mehr. Was kein Wunder ist, denn diese waren niemals aufgeschrieben worden!

Da tauchte in England die Nachricht auf, Gesänge Ossians, die im Munde des Volkes noch fortlebten, seien entdeckt worden. Der schottische Theologiestudent James Macpherson hatte

sie im gälischen Dialekt gehört, aufgezeichnet und ins Englische überetzt. Staunen und Bewunderung empfing diese Nachricht. Mit Begeisterung nahm man die Gedichte auf, rühmte ihre männliche Kraft und verliebte sich in ihre unsagbare Zartheit. Herder und Goethe übertrugen einige der Fragmente ins Deutsche. Ossian wurde Vorbild der Ependichtler und Vortrifer, sogar in der Malerei gab es eine Schule, die nur eine Landschaft als künstlerisch darstellenswert erklärte, wie Ossian sie schilderte. Aber einige Zweifler gab es immer und — die Schöpfung des alten Bardens entpuppte sich schließlich als das geistige Eigentum des Zeitgenossen Macpherson, der zwar Volksliedmotive aufgenommen, aber der Sentimentalität der Zeit entsprechend das Heldische überhöflicht, das Idyllische maßlos vergrößert hatte.

Eine ganze Kultur wird gefälscht

Noch nachhaltiger in ihrer Wirkung ist aber die Fälschung einer ganzen Kulturperiode, die im Anfang des 18. Jahrhunderts vorgenommen wurde. Als sich zu jener Zeit in allen Staaten Europas das Nationalgefühl regte, das überall mit Stolz auf die Vergangenheit des eigenen Volkes zurückblickte, da fand ein Student der slavischen Wissenschaften in einem Keller der Kirche von Königsberg alttschechische Uebersetzungen der Evangelien, die sich auf etwa 1300 zurückdatieren ließen, ja sogar eine Prophezeiung der sagenhaften Königin Libussa. Der nationale Stolz der Tschechen bemächtigte sich sofort dieser wertvollen Dokumente. Der Finde Wenzel Hanka wurde hoch gefeiert, und nur wenige Stimmen gewissenhafter Forscher wagten es, Zweifel an der Echtheit der Dokumente zu äußern. Der Drud der allgemeinen Empörung machte sie jedoch bald hoffnungslos vertummen, denn wer etwas gegen diesen Schatz zu sagen wagte, wurde rasch als „Verräter der Nation“ gebrandmarkt. Erst 41 Jahre nach dem Fund konnte man wieder versuchen, wenigstens den Beweis für seine Zweifelhaftheit anzubieten. Auch damals wurde ein Schriftsteller, der Hanka einen Fälscher nannte, noch mit einer Freiheitsstrafe belegt, aber der Bann begann doch langsam zu weichen. Zwar begleiteten Hanka, als er starb, Abordnungen aller slavischen Völker zu Grabe, Universität und Behörden waren bereitet, aber die guten Gegenstände siderten durch, und dreißig Jahre nach seinem Tode gelang es endlich, nachzuweisen, daß die sechstausend Worte der Handschrift nicht weniger als tausend Sprachfehler aufwiesen. Ein Rechtsgelehrter bezeichnete die dort geschilderten „Rechtsverhältnisse“ als „nichtsagendes Wortgeklopfer“. Dieser Gelehrte war Thomas Masaruk, der heutige Präsident der tschechischen Republik. Die Tinte wurde als verdächtig erkannt, die Farbe der Initialen ward als Karmin und Breuschblau enthielt — Farben, die erst im 18. Jahrhundert in Gebrauch kamen. Und allmählich löste sich das Geheimnis: gemeinsam mit drei Helfern hatte Hanka die Handschriften selbst angefertigt. Erst 1913 wurde dafür der endgültige Beweis „anerkannt“, und das gefeierte nationale Denkmal wurde als Fälschung von seinem Ehrenplatz verbannt.

Dr. H. G. Biel.



oben Mitte:
Uleo Doffena: Madonna mit Kind
Dieses Terrakottawerk zeigt das geniale Einfühlungsvermögen in das Kunstempfinden früherer Epochen. Kein Wunder, daß die Händler es ohne sein Wissen als altes Werk verkaufen konnten

rechts:
Vincent van Gogh: Selbstbildnis.
Das Originalgemälde

links:
Vincent van Gogh: Selbstbildnis
Eine Fälschung nach dem rechts abgebildeten eigenhändigen Werk des Künstlers



Jahresbericht des Kanoniervereins Mannheim

Am vergangenen Sonntag fand im „Sofenhausen“ die Generalversammlung des Kanoniervereins Mannheim statt. In seinen Einleitungsworten gedachte der Vereinsführer Kirzfeldt zuerst der Brüder und Schwestern an der Saar. Herzliche Begrüßungsworte richtete der Vereinsführer an die in so großer Zahl erschienenen Kameraden. Nach einem kurzen Rückblick auf die Geschichte des Vereins - er ist 1895 gegründet worden und kann somit in diesem Jahr sein 40jähriges Bestehen feiern - zog der Vereinsführer einen Vergleich zwischen der Zeit nach dem Krieg und der Zeit nach der Nachkriegszeit. Er dankte dem Führer für seine unendliche Arbeit für die Befreiung unseres Vaterlandes und versicherte, daß die Kameraden in Treue hinter ihrem Führer stehen.

Der verstorbene Kamerade wurde in ehrenvoller Weise gedacht.

Nach dem Jahresbericht des Schriftführers Groß hatte der Verein am Ende des vergangenen Jahres einen Bestand von 270 Mitgliedern; 25 Abgänge haben 89 Neuaufnahmen gegenüber. Rechnungsprüfer Kapf dankte dem Führer für seine musterhafte und sparsame Rechnungsführung. Auf seinen Vorschlag wurde dem Führer die Entlastung erteilt.

Nachdem der Vereinsführer Kirzfeldt die Kameraden zur Teilnahme an der Reichsgründungsfeier am Samstag, den 19. Januar, und zum Besuche der Monatsversammlung am 2. Februar im Vereinslokal aufgefordert hatte, konnte er um 18 Uhr die Versammlung mit einem Treuegelübde zu Führer und Vaterland schließen.

Nährsalze und Vitamine im flüssigen Obst

Seit die neuzeitliche Ernährungsforschung erkannt hat, welchen großen Wert das Obst als Nahrungsmittel für die Erhaltung der Volksgesundheit besitzt, nahm der Obstgenuss beim deutschen Volke immer mehr zu. So stieg der Obstverbrauch von 36,5 Kilo pro Kopf der Bevölkerung in der Vorkriegszeit auf 42,5 Kilo pro Kopf im Jahre 1933.

Ein einfaches und vorzügliches Mittel, um die aus den deutschen Obstträumen anfallenden Werte der Volksernährung zu erhalten und vor dem Verderben zu schützen, ist die Umwandlung der Früchte in haltbare Verarbeitungserzeugnisse, die bei Verabreichung des reinen Obstgeschmacks alle wertvollen Nährsalze und Vitamine des frischen Obstes unverändert enthalten. - An erster Stelle steht hier das „flüssige Obst“, der naturreine, auf natürliche Weise haltbar gemachte Fruchtsaft des Obstes. Seine Haltbarmachung erfolgt entweder durch Erhitzung auf 70 Grad bis 75 Grad Celsius (Pasteurisierung) oder auf kaltem Wege durch Filtrierung durch feinste Filter. Das ausgelesene und gewaschene Frischobst wird gemahlen und aus dem Mahlgut der Saft gepresst, der dann innerhalb weniger Stunden haltbar gemacht werden muß. In Glasballons, Käfer oder Tauf gefüllt, reist der Zuckersaft dann in drei bis vier Monaten aus. Wird, wie es wohl meist der Fall ist, klarer Zuckersaft gewünscht, so kann die natürliche Aufklärung der Trübsstoffe durch Abscheiden, durch Ausfällen mittels Gelatine oder durch Fällungsmittel mit Hilfe von Natrium-Enzym beschleunigt werden. Nach der Lagerung ist der Saft reif zur Abfüllung auf Flaschen.

Zur raschen Aufarbeitung großer Ernte-Erträge dient die Erzeugung von verdichteten Ob-

säften, die durch Entzug des Fruchtwassers aus dem gefilterten Saft hergestellt werden. Sie sind in hervorragender Weise als Proviant sowie als Hilfsmittel in der Zuckwarenindustrie und im Haushalt verwendbar. - Die gewerbliche Herstellung von Zuckersaft konnte in den letzten Jahren beachtlich zunehmen. Daneben haben wir eine stetig steigende Erzeugung für den Selbstverbrauch. In guten Erntejahren gingen bisher große Mengen der unansehnlicheren Sorten deutschen Obstes, die als Tafelobst nicht verwertbar sind, ungenutzt zugrunde. Ihre Erhaltung durch Umwandlung in „flüssiges Obst“ aber wird es möglich machen, die übermäßige Einfuhr ausländischer Früchte zu verhindern und damit einen großen Schritt auf dem Wege zur Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes zu tun.

Europas Bevölkerung

Deutschland zählt mehr als 65 Millionen Einwohner, Frankreich ungefähr 42, England 44 Millionen, Italien 42 Millionen, Polen 33 Millionen, Spanien 24 Millionen, Rußland 127 Millionen. Ein Vergleich dieser Zahlen mit der Vergangenheit enthält eine interessante Entdeckung, denn im Jahre 1811 betrug Englands Bevölkerung wenig mehr als 10 Millionen, während Deutschland 24, Frankreich 29 und Italien 18 Millionen zählte. Innerhalb eines Zeitraumes von 60 Jahren haben sich die Bevölkerungszahlen so stark verdoppelt, daß im Jahre 1871 den 36 Millionen Franzosen 42 Millionen Deutsche gegenüberstanden. Bis zum Jahre 1911 hielt der immer weiter fallenden Linie der französischen Geburtenstatistik ein starkes Ansteigen der deutschen Geburtenstatistik gegenüber.

KRAFT FREUDE

Wochenprogramm des Sportamtes Mannheim-Ludwigshafen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ vom 21. bis 27. Januar 1933

Montag, 21. Januar:

Allgemeine Körperübungen 5 (a) 19.30 bis 21.30 Uhr. Turnhalle der Waldhofschule, Ludwigsplatz 3. Frauen und Männer: 12 (a) 19.30 bis 21.30 Uhr. Turnhalle der Kurfürstenschule, C 6, nur für Männer. - Arbeit, Gymnastik und Spiele: 14 (a) 19.30-21.30 Uhr. Turnhalle der Zöfingerschule, B 2, nur für Frauen: 15 (a) 19.30 bis 21.30 Uhr. Turnhalle der Pflanzenschule, Meerfeldstraße, nur für Frauen. - Wandern: 16 (a) 19.30 bis 21.30 Uhr. Turnhalle der Pflanzenschule, Meerfeldstraße, nur für Frauen. - Schwimmen: 16 (a) 20 bis 21.45 Uhr. Schwimmhalle, D 2, nur für Frauen. - Tischtennis: 17 (a) 20-22 Uhr. Vorhalle der Gymnastikhalle im Stadion, Frauen und Männer, für Fortgeschrittene. - Billard: 18 (a) 20-22 Uhr. Gymnastikhalle im Stadion, nur für Männer.

Dienstag, 22. Januar:

Allgemeine Körperübungen: 6 (a) 19.30 bis 21.30 Uhr. Turnhalle der Zöfingerschule, Ludwigsplatz 3. Frauen und Männer: 12 (a) 19.30 bis 21.30 Uhr. Turnhalle der Kurfürstenschule, C 6, nur für Männer. - Arbeit, Gymnastik und Spiele: 16 (a) 19.30-21.30 Uhr. Turnhalle der Zöfingerschule, Meerfeldstraße, nur für Frauen: 17 (a) 19.30-21.30 Uhr. Turnhalle der Zöfingerschule, Meerfeldstraße, n. f. Frauen. - Schwimmen: 18 (a) 20-21.30 Uhr. Schwimmhalle, D 2, nur für Männer. - Tischtennis: 19 (a) 20-22 Uhr. Vorhalle der Gymnastikhalle im Stadion, Frauen und Männer. - Sportklettern: 20 (a) 19.30-21.30 Uhr. Turnhalle der Hans-Thoma-Schule, D 7, 22, Frauen und Männer.

Kleine K.B.-Anzeigen

Grid of small advertisements including: Blumen u. Kränze, Buchbinderei, Uhr-Reparaturen, Badener Weinhaus, August Schneid, Ihr Schuhmacher, Bürobedarf, Wild u. Geflügel, Ruckh-Fabrik, Adamczewski-Stahl, Spielmar. u. Sport, C. Komes.

Automarkt advertisement for Viscobil XL motor oil, featuring a car illustration and text: „Ihr Wagen kommt bei stärkster Kälte sofort“.

Advertisement for a 4-wheel Goliath car, featuring an illustration and text: „Der neue 4-Rad-Goliath“.

Advertisement for Ford cars, featuring the Ford logo and text: „Ford „Top Köln““.

Advertisement for Weigold car repair services, featuring the Weigold logo and text: „WEIGOLD“.

Advertisement for a food store (Lebensmittel-Geschäft) with text: „Lebensmittel-Geschäft“.

Advertisement for a building partner (Baupartner) with text: „Baupartner“.

Advertisement for a small office building (Kleine Städt-Billa) with text: „Kleine Städt-Billa“.

Advertisement for a large office building (10 bis 12 Büro-Räume) with text: „10 bis 12 Büro-Räume“.

Advertisement for Heidelberg real estate services with text: „HEIDELBERG“.

Advertisement for a bakery (Bäckerei-Anwelen) with text: „Bäckerei-Anwelen“.

Advertisement for a house (Haus, R 3, 6) with text: „Haus, R 3, 6“.

Advertisement for a house (Haus) with text: „Haus“.

Advertisement for a house (Haus) with text: „Haus“.

Advertisement for a house (Haus) with text: „Haus“.

Advertisement for a house (Landhaus) with text: „Landhaus“.

Advertisement for a house (Haus) with text: „Haus“.

